DER QUERSCHNITT

VII. Jahrgang Heft 11

INHALTS-VERZEICHNIS

Adolf Heilborn ..... *Ruppiner Bilderbogen*
Charles Graves ..... *Die Stellung des Kritikers*
Nikolai Jewreinow ..... *Tod und Theater*
Christian Zervos ..... *Die Zeichnungen Picassos*
Albert Schlopsnies .... *Als ich „Kasperlemacher" war*
Iffland ..... *Der tragische Held*
Darius Milhaud ..... *Marionetten*
Herbert Farjeon ..... *„I've danced with a man"*
Franz Lederer ..... *Bei Meister Orlik*
Sybille v. Lieben ..... *Die mutige Seefahrerin*
Florent Fels ..... *Die Vorführpuppen*
Waldemar Japs ..... *Der Maskenbildner*
John M. Synge ..... *Die düsteren Berge von Wicklow*
Alfred Flechtheim ..... *Calvados*
Alfred Salmony ..... *Muluru und Monte Verità*
Anonymus ..... *Vier Tips für Amerika*

Sammel-, Bücher-, Schallplatten-Querschnitt
Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

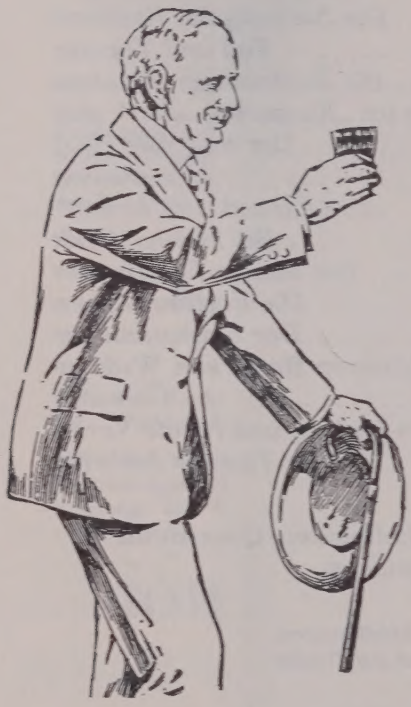
*

Umschlagzeichnung nach einer Radierung von Walter Busch
(Linden-Verlag, München)

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Walter Mattheß, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G.m.b.H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

Erfolg eines 76 jährigen mit Lukutate



„Ich stehe im 76. Jahr. Mit dem Fußwerk geht es bei mir sehr schlecht. Ich wollte aber zur Bannerübergabe beim 18. deutschen Bundesschießen München nicht fehlen, aber der Gehversuch glückte mir nicht. Ich nahm deshalb Lukutate. Nach 6tägigem Gebrauch erfolgte eine geradezu unglaubliche Besserung! Nach der 2. Woche konnte ich den Weg von der Franz-Josef-Straße bis an die Feldherrn-Halle, also reichlich 1600 Meter, in 25 Minuten zurücklegen, ohne mich auf den Stock zu stützen. Vor 14 Tagen brauchte ich für diese Strecke 50 Minuten, aber mit Stock. — Der unerwartet große Erfolg mit Lukutate hat auch meine Willenskraft, die Lebensenergie und den Humor ganz bedeutsam gehoben. Von Lukutate lasse ich nicht mehr".

Oberstleutnant S. in München.

1. **Lukutate-Gelee-Früchte,** die süße Geschmacksform . . . . **M 2.75**
   dito halbe Packung . . . . . **M 1.45**
2. **Lukutate-Bouillonwürfel** für den, der „süß" nicht mag, sowie für Korpulente und Diabetiker **M 2.75**
3. **Lukutate-Mark,** Marmelade als Brotaufstrich etc. . . . . **M 2.75**
4. **Lukutate-Beerensaft,** (mit indischem Rohrzucker) . . . . . **M 2.60**
5. **Lukutate-Mark konzentriert,** (Loku-ta-te india orig. Hiller) **M 7.—**

In allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern erhältlich. — Literatur durch die Fabrik kostenfrei.

WILHELM HILLER, Nahrungsmittel-Werke, HANNOVER

zugleich Hersteller der Brotella-Darm-Diät nach Professor Dr. Gewecke.

Carli Sohn

RUPPINER BILDERBOGEN

Von

ADOLF HEILBORN

Beschwören will ich es nicht — aber ich glaube, meine erste Bekanntschaft mit dem Ruppiner Bilderbogen hat der Plundermatz vermittelt. In dieser schlicht biographischen Notiz könnte etwas wie ein ästhetisches Werturteil sich zu bergen scheinen. Nichts liegt mir ferner: wenn der Mensch erst ins Schwabenalter gekommen ist, gibt er keine ästhetischen Werturteile mehr ab, sondern pfeift auf sie. Ich wollte lediglich konstatieren, daß der Lumpenmatz, der mit seinem Kastenwäglein und der Groschenflöte in den siebziger Jahren noch durch die Straßen Berlins zog, vor jedem Hause hielt, seinen Ruf und seine Musik ertönen ließ, einem für ein paar Wollappen aus Mutters Flickenkasten eine Handvoll roter, blauer und weißer Zuckererbsen gab, einen zinnernen Ring mit gläsernem Stein oder eben ein Bild, nach eigener Wahl mit rostiger Schere von einem Ruppiner Bilderbogen abgeschnitten. So begann damals bei uns Berliner Kindern zumeist die Bekanntschaft mit der Kunst und das Sammeln von Graphik; so wurden wir nach und nach reif für Werner, Thumann und Böcklin. Das war ja die „pempte ousia", zu deutsch „Quintessenz", dieser Bilderbogen: Soldateska mit viel Blut, Mündungsfeuer und Pulverqualm, sinniges deutsches Gemüt und minniges deutsches Herz und nicht zuletzt die Heidenfreude an knalligem Farbenkitsch. Ins allgemein Ethische übersetzt: la bête humaine, „wir Wilden sind doch bessre Menschen" oder (modern-pazifistisch) „der Mensch ist gut" und endlich naturbedingte Geschmacklosigkeit. Dergestalt ist die Ruppinerei so alt wie die Menschheit selbst. Der Eiszeitwilde, der in den Höhlen von Font de Gaume

und Altamira seine Bisons mit Ocker an die Wand malte, hat sie inauguriert. Der „Brief an der Wand, für die ungelehrten Leut", der im fünfzehnten Jahrhundert auf Messen und Jahrmärkten feilgeboten wurde und in der „biblia pauperum", der Bibel für die Armen im Geist, als Konvolut von eindringlichster Suggestivität zusammengefaßt erscheint, ist die konsequente Fortbildung jener Höhlenmalerei. Die Biblia pauperum aber feiert im neunzehnten Jahrhundert in den Ruppiner Bilderbogen die zeitgemäße Auferstehung. Theodor Fontane — wie Ziethen, Schinkel und Wilhelm Gentz selbst ein Ruppiner — findet eine andere Vergleichung, die aber doch auf derselben Linie liegt. Was, fragt er, ist der Ruhm der „Times" gegen die zivilisatorische Aufgabe des Ruppiner Bilderbogens? „Die Times, die sich mit Recht das ‚Weltblatt' nennt, gleicht immer nur dem anglikanischen Geistlichen, dem hochkirchlichen Bischof, der, an schmalen Küstenstrichen entlang, in den großen, reichbevölkerten Städten der andern Hemisphäre seine Wohnung aufschlägt und seines Amtes wartet, der Gustav Kühnsche Bilderbogen aber ist der Herrnhutsche Missionar, der überall hin vordringt, dessen Eifer mit der Gefahr wächst, und der die eine Hälfte seines Lebens in den Rauchhütten der Grönländer, die andere in den Schlammhütten der Fellachs verbirgt. Er flieht die Gegenden, drin der Kupferstich und das Oelbild vorwalten; aber wo die Glaskoralle und der Zahlpfennig ein staunendes Ah und die Begierde nach Besitz wecken, in den engeren und weiteren Bezirken des Königs von Dahomey — da ist er zu Haus." Dies Königreich Dahomey aber ist grenzenlos und ewig. Wo drei von uns, liebe Mitzeitgenossen, versammelt sind, da stehen wir auf seinem Boden, stehen wir, goethesch zu sprechen, „mit festen, markigen Knochen auf seiner wohlgegründeten, dauernden Erde." Die Ruppinerei ist Menschennatur und unsterblich: la bête humaine. Sie ist das Primitive, das mit jedem Menschen immer wieder neugeboren wird, ihm erst durch die spanischen Stiefel der Aesthetik und den glühenden Rost der Ethik in langjähriger pädagogischer Folter aberzogen werden kann. Allein, „naturam expellas furca" — kaum war 1914 Lüttich genommen, da waren sie auch wieder da, diese Ruppiner Bilderbogen, klebten am Fenster jedes Buchbinderkrämchens, gingen draußen von Hand zu Hand, und nichts, nichts hatte sich künstlerisch-geistig — Verzeihung für dies harte Wort! — an ihnen geändert. Impressionismus, Expressionismus, Futurismus, . . . all das war an ihrem Wesen spurlos vorübergegangen. Sie sahen noch genau so aus wie in den Tagen von Ostrolenka und der Düppler Schanzen. Und wieder hielten sie tapfer „mit den Ereignissen Schritt", und wieder hatten „die Zeichner und Koloristen zu Neu-Ruppin Einblick in Dinge, die keines Menschen Auge gesehen", wie einst „das Auge

der Ruppiner Kunst gewacht hatte über dem ‚Birkenhead', der in Flammen unterging, und dem ‚Präsidenten', der zwischen Eisbergen zertrümmerte." Bis „die Ereignisse sich überstürzten", und wir uns zu Tode und in den Hunger zu siegen begannen. Da ging auch dieser Kunst die Puste und die Anilinfarbe aus, und beide hat sie in der Republik noch nicht wiedergefunden. Gustav Kühn und seine Neu-Ruppiner Nachfolger waren eben preußisch-märkische Kunstideologen, und die Zeiten, da an dieser Art von „deutschem Wesen noch die ganze

Karl Holtz — Lithographie

Welt genesen" sollte, scheinen vorbei. Aber, fällt mir eben ein, ist denn die Ruppinerei ausschließlich Kunstübung der Musen und Grazien in der Mark gewesen? Hing nicht bei meinem alten Freunde Pegotty in dem merkwürdigen Schiffshause zu Yarmouth nach Dickens Worten ein „Abraham in red going to sacrifice Isaac in blue" und ein „Daniel in yellow cast into a den of green lions"? Fand ich nicht auf den Schulheftdeckeln der französischen Provinz die ganze krasse blutrünstige Ruppinerei, nur eben von der anderen Seite gesehen, wieder? Haben nicht die Preußen des Ostens im russisch-japanischen Kriege mit den gleichen Bilderbogen für die ungelehrten Leut zu wirken gesucht und

dabei sogar ihrer vornehm kultivierten Zeichen- und Farbenkunst vergessen? Hab' ich nicht slowenische Ruppinerei überall an den Weihnachtskrippen in Krain gesehen, nicht die serbischen Bilderbogen, in aller Hast und jeder Perspektive bar, merkwürdigste Kritzeleien eines grimmig in Blut wütenden kleinen Moritz, mit Gehenkten und Geköpften über und über gefüllt, in allen Hütten um Kragujewatz herum gefunden? Vielleicht, daß andere Völker diese Waffe nicht immer zu so unverkennbar reaktionären Zwecken auf die hohlen Schädel der großen Masse niedersausen ließen wie gerade die Preußen, daß sie die Kulturmission dieser Bilderbogen gelegentlich auch anders erfaßten. Ich kann es nicht sagen, aber ich weiß, daß solche Kulturmission noch nicht erfüllt ist oder — wie Fontane sich ausdrückt: die Uhr des Ruppiner Bilderbogens noch nicht abgelaufen ist. Sie wird nie ablaufen, sie ist das Perpetuum mobile. Denn die Ruppinerei wurzelt zu tiefst in der menschlichen Natur: sie füttert die bête humaine, sie liebkost das sinnige Gemüt und drückt das minnige Herz, sie ist die unsterbliche Geschmack- und Kulturlosigkeit.

DIE STELLUNG DES KRITIKERS

Von

CHARLES GRAVES

Man sagt, jedes Land hat die Verbrecher und Kokotten, die es verdient. Das trifft auch ohne Zweifel zu. Seine Kritiker aber verdient nur England. Ich darf das sagen; denn ich war selbst drei Jahre Theater- und Literaturkritiker, erst an einem führenden Londoner Abendblatt und dann an einer populären Wochenschrift. Eines nur läßt sich zugunsten von Englands Haltung gegen seine Kritiker sagen: es wendet ihnen weder viel Geld, noch viel Aufmerksamkeit zu, außer Herrn Arnold Bennett, von dem jedes Wort mit 5 Pfennig bezahlt wird. Arnold Bennett ist aber auch der einzige anständige Kritiker in England, seine Artikel sind aufbauend, nicht zerstörend. Er entdeckt neue Talente, und was er zu sagen hat, interessiert, auch wenn man ganz vom Literarischen absieht. Die anderen Literaturkritiker heben entweder sich selbst und ihre engeren Freunde in den Himmel, oder sie schreiben seitenlange Kommentare zu einer Neuausgabe von irgendeinem obskuren, längst verstorbenen Dichter, die nur in zweihundert Exemplaren gedruckt wird.

Denn, immer mit Ausnahme von Herrn Bennett, auch die Buchbesprecher leben praktisch innerhalb der gleichen vierhundert Quadratmeter, in der künstlich hochgezüchteten intellektuellen Atmosphäre von Bloomsbury, einem muffigen mittelviktorianischen Mietshausviertel im Zentrum Londons! Ich weiß wohl, warum ich auf die kleinbürgerliche Atmosphäre ihrer Wohnungen hinweise. Sagte ich nicht schon, daß sie miserabel bezahlt werden? Und wie wichtig sich diese Leute nehmen! Sie können und können es nicht begreifen, daß sie, wie ein Eichhörnchen im Käfig, immer nur in der Runde laufen, ohne jemals irgendwohin zu gelangen. Mit Ausnahme von vielleicht 6000 Menschen,

meist selbst Kritiker, kümmert sich überhaupt niemand darum, was die literarische Kritik zu sagen hat. Auch der Verleger ist vollkommen unbekümmert, wenn er den lobenden Teil einer Buchbesprechung in den Waschzettel seines neuen Buches einflickt.

Am allerwenigsten kümmert sich der Redakteur drum, ihn interessieren

Drexel

Neuigkeiten und schöpferische Ideen, und er schert sich einen Dreck um die Buchkritik. Er muß sie haben wegen der Verlagsanzeigen, aber wo es nur angängig ist, bringt er sie in irgendeiner Ecke unter, wo sie wenig in die Augen fällt. Ich spreche natürlich von der Zeitungskritik. Es gibt allerdings einen Feuilleton-Redakteur, der sich für die Buchkritik interessierte und selbst in einer wöchentlichen Spalte über alle möglichen Bücher schrieb. Aber er liegt im Sterben, und jemand anderes pickt die Rosinen aus den Saisonbüchern und

vergrößert sein bescheidenes Einkommen ein bißchen durch Verkauf der Besprechungsexemplare an die Antiquare zu einem Drittel des Ladenpreises. Das bezieht sich natürlich auch auf die Menge Schotten, die Bücher besprechen. Sie erhalten eine Kleinigkeit und leisten gar nichts. Vor Jahren allerdings stand die Buchkritik bei uns in dem gleichen Ansehen wie jetzt in Deutschland.

„Wer tötete John Keats?"
„Ich," sagte die Vierteljahrsschrift.

So lautete der Anfang einer berühmten Strophe, die den Tod dieses großen englischen Dichters feierte, der aus Verzweiflung über die Kritik seines Buches in der „Quarterly Review" gestorben wäre.

Heutzutage könnte die „Quarterly Review" und ihre frühere große Rivalin, die „Saturday Review" noch nicht mal einen Dichter totschlagen, der seine Couplets auf die Wände der Bedürfnisanstalten kritzelt.

Das englische Publikum ist vollkommen unabhängig von seinen literarischen Kritikern, abgesehen von ein paar ausgehungerten Dichtern, die aber keinesfalls zu Geld oder Ansehen gelangen würden.

Bei dem Theaterkritiker liegt die Sache etwas anders. Gewöhnlich ist er bei weitem weniger gebildet, und es geht gerade so gut. Auch da gibt es wieder Ausnahmen: James Agate, St. John Ervine und Sidney Carrol. Von ihnen hat aber jeder seinen besonderen Sparren. Herr Agate setzt den Wert seiner Kritiken dadurch stark herab, daß er sie mit lauter unpassenden Zitaten versieht, aus denen er sich dann selbst nicht herausfindet, und Herr St. John Ervine ist so darauf aus, den beliebtesten Bühnendarstellern etwas anzuhängen, daß er sie selbst in Besprechungen des russischen Balletts nicht ungeschoren lassen kann. Herr Carrol wieder war recht erfreulich, bis er dazu überging, immer die falschen Stücke zu besprechen. Sie alle drei, das muß man übrigens in Betracht ziehen, schreiben für Wochenschriften. So sind sie an sich schon besser dran, als der Kritiker der Tageszeitung, der gezwungen ist, sich den Inhalt des letzten Aktes vom Presse-Agenten sagen zu lassen, um die Kritik des ganzen Stückes vor der Pause nach dem zweiten Akt fertigzustellen. Denn das ist überhaupt der allerletzte Moment, wo sein Artikel noch rechtzeitig in die Setzerei kommt, um am nächsten Tag zu erscheinen.

Die meisten Kritiker sind nun allerdings nur ganz unwichtige Berichterstatter, die im Lokalteil der Zeitung versagt haben und zum Theaterkritiker degradiert wurden. Mich selbst hat man schon mit zweiundzwanzig Jahren dazu gemacht, weil meine Wohnung dicht beim Theater lag, und sich so die Droschkenkosten, die die Zeitung tragen mußte, verringerten. Dazu kam noch, daß man mich für geeignet hielt, Neuigkeiten zu entdecken, wie man sie oft in Premieren aufschnappen kann, und die mit Stück und Darstellung durchaus nicht zusammenhängen müssen. Wenn zum Beispiel eine siebzigjährige Schauspielerin plötzlich die Haare kurz trägt wie ein Junge, oder jemand kräftige Ausdrücke wie „bloody" gebraucht, oder das Parterrepublikum Streit mit den Leuten im Sperrsitz hat, so müßte das in einer Idealkritik, wie sie sich der Redakteur denkt, den breitesten Raum einnehmen.

Dabei muß man in jeder englischen Kritik noch eine Seltsamkeit berück-

sichtigen. Der Kritiker hat schlagkräftigere Worte der Ablehnung, ja selbst des Widerwillens und der Feindseligkeit zur Verfügung, als solche der Freundlichkeit und der Zustimmung. Wenn er also schon seine Aufmerksamkeit dem Stück zuwendet, anstatt die Strumpfbänder der Damen zu studieren, wird er unweigerlich versuchen, sich einen Namen zu machen durch möglichst viel Ausstellungen, auch wenn das Stück wirklich gut ist.

Ein einziges Mal hat ein englischer Kritiker ein erfolgreiches Stück geschrieben, und der einzige erfolgreiche Dramatiker, der Kritiker wurde, wurde schnell wieder entlassen, weil er einen zu großen Prozentsatz der Stücke, für deren Kritik er bezahlt wurde, nach bestem Gewissen lobte.

Die meisten Kritiker verbreiten sich zunächst darüber, ob das Stück gut oder schlecht aufgenommen wurde, erzählen dann gewöhnlich den Inhalt und wenden sich zum Schluß den Darstellern zu, die sie meist schlecht beurteilen. Sie können keine neuen Wege weisen, sie verreißen nur. Immer sind die Referenten schlechter Laune — sehr undankbar, wenn man bedenkt, daß ihr Beruf sie vielleicht viermal wöchentlich dem Bereich ihrer Ehefrauen entzieht. Und das Tollste: die wildeste Attacke in den englischen Zeitungen berührt den Erfolg eines Stückes überhaupt in keiner Weise.

Endlich noch die Filmkritik. — Mit ihr ist gewöhnlich ein ehemaliger Laufbursche betraut, noch von der Zeit her, — sie liegt noch gar nicht so lange zurück, — wo das Kino in England als Tummelplatz der Dienstmädchen und ihrer Freunde galt, die sich dort im Dunkeln abküssen konnten.

Die wahre Aufgabe des Kritikers, Anfänger zu ermutigen und junge Talente zu entdecken, wurde in England weder im Film, noch im Drama, noch in der Literatur jemals erfüllt; und gäbe es solche Kritik, die Redakteure würden sie nicht wollen. *(Deutsch von Camilla Stiemer.)*

TOD UND THEATER

Von

NIKOLAI JEWREINOW

Der Tod und die Maske.

Wer das Theater als die Freude der Verwandlung und Verklärung erfaßt hat, wird selbst in einer Mönchszelle als Schauspieler sterben.

Wohin fliehen?

Wer das Theatralische begräbt, entrichtet ihm doch einen Tribut, indem er sich schwarz kleidet.

Die Pose des Sterbens.

Wenn man zu sehr mit dem Theater beschäftigt ist, hat man keine Zeit, ordentlich an den Tod zu denken. Und wenn man an ihn denkt, so aus glücklicher Gewohnheit, nur vom Standpunkte des Theatralischen aus. Man liegt z. B. bleich, mit geheimnisvollen Augen, die wächserne Hand ist im Todeskampfe an die Brust gedrückt, auf den effektvoll leidenden Lippen spielt ein Lächeln ... ein ironisches „auf Wiedersehen, meine Herrschaften" ... am Fußende des Lagers schluchzt die blonde Geliebte ... die Mutter im dunklen Saal,

mit einem feinen Batisttaschentuch in der Hand, mit zitternder Stimme — „Mein Sohn!“... Viele Freunde, Bekannte, der treue Diener mit verweinten Augen und roter Nase... Man hat seine Augen gen Himmel erhoben und bittet melodisch und heiser: „Licht, mehr Licht“ oder etwas Ähnliches...

Wie schön!...

Wie soll man es auffassen?

Erscheint Ihnen die hochrote Tracht der Kardinäle nicht verdächtig? Schreiender Purpur auf dem Körper derjenigen, deren Geist geneigt ist, mit dem fernen Vorgänger auszurufen: „Ich bin ein servus servorum Dei!...“

Oder war William Booth nicht der geistreichste Bursch in der ganzen Herde Christi, als er dem härenen Hemd eine Generalsuniform vorzog und sich an die Spitze der Heilsarmee stellte?!... Selbst als der Tod kam, starb er nicht, sondern erhielt bloß „einen höheren Posten“ (wovon wenigstens alle von ihm „Bekehrten“ überzeugt sind)!

Ein Paradoxon.

Das Theatralische ist eine so schmackhafte Sauce, daß man mit ihr seinen leiblichen Vater verzehren kann.

Zur Kategorie des Theatralischen.

Zwischen dem Lambrequin einer Jahrmarktsbude und dem eines Katafalkes besteht ein Unterschied nur in der Farbe.

Einem verschworenen Feind des Theatralischen.

Du wirst sterben, sicherlich wirst du einmal sterben (denn die Zeit vernichtet selbst die schwärzesten Flecke auf der Hülle des Weltalls)! Ich möchte dich überleben, um gerächt zu sterben. Ich werde aber gerächt sein, wenn du, der du jeder Originalität entbehrst, vor dem Tode nicht alle Details deiner Beerdigung bestimmst. Dann wird man dich, den Kalten und Todernsten, dich, der du das Unsinnige der feierlichen Aufzüge verachtest und eine Droschke zweiter Güte einer prunkvollen Equipage vorziehst, in der tragischsten Stunde deines Erdenseins in einem Paradewagen I. Klasse mit Straußfedern auf dem reich ornamentierten Dache, in einem versilberten, mit sechs Pferden bespannten Rokokowagen fahren.

Und dann wird sich alles so abspielen, wie es bei einer Beerdigung I. Klasse unvermeidlich ist: die Verwandten werden sich im besten Lichte zeigen, und das Bestattungsunternehmen wird sich nicht blamieren wollen. Auf deinem Grabe werde ich eine entsprechende Rede halten, und du (hahaha!) wirst mir aus deinem effektvoll verzierten Sarge, unter den Kränzen mit Schleifen, die denen gleichen, die man den echten Schauspielern zu ihrem Benefiz überreicht, kein Wort entgegnen können.

Das Theatralische als Rechtfertigung.

Ich kann nicht annehmen, daß im Neronischen Zeitalter die Zirkusbesucher lauter Neros gewesen seien; es mangelte auch damals nicht an zartfühlenden, empfindsamen, barmherzigen und mitleidigen Menschen (die Beispiele findet man in den Lehrbüchern). Aber auch ihnen gefiel es im Zirkus: die Darstellung der menschlichen Qualen war gar zu theatralisch, und dies war das Entscheidende. Noch mehr als das: es wirkte narkotisch und kitzelnd auch auf die Märtyrer selbst, die von der in doppeltem Sinne grandiosen Szene des Circus Maximus ergriffen wurden.

Slg. Hobrecker

Neuruppiner Bilderbogen

Vor der Reorganisation.

Die Landwehr war zwar in einer großen Zeit entstanden, aber doch nur ein Nothbehelf. Eine dauernde Einrichtung kann es aber vernunftiger Weise nicht sein, wenn gerade Familienväter, die Weib und Kind zu ernähren haben, ausgehoben werden, obgleich jüngere Leute genug vorhanden sind. Am Allerwenigsten paßt dies für Preußen, welches immer bereit sein muß, nicht blos für seine, sondern auch für Deutschlands Ehre selbst einzustehen.

Nach der Reorganisation.

Nach König Wilhelms weiser Reorganisation sollen gerade die Familienväter und Verlobten zu Hause bei den Ihrigen bleiben, und statt ihrer die jungen Männer, wenn es nöthig, eingezogen werden. Auch ist für Alle die gesammte Dienstzeit in Wirklichkeit um ganzer 11 Jahre gegen früher herabgesetzt, da jetzt Jeder, wenn er zeitig eintritt, statt mit dem 25sten schon mit dem 25sten Jahre vom Militair ganz frei wird, denn das zweite Aufgebot, zu dem er dann noch gehört, ist jetzt durch die Vergrößerung des Heeres fast immer geworden und nur für die äußerste Noth vorhanden.

Slg. Hobrecker

N. 7190

Gefecht an der Taborbrücke zu Wien.

Am 7 October 1848 um 6 Uhr des Morgens hatten sich Nationalgarden (vom Hundsthurm) mit einzelnen Partheigängern in dem Nordbahnhofe eingefunden und die Schienen abgebrochen um die Abfahrt der mit dem Volke sympathisirenden deutschen Grenadiere zu verhindern, welche zur Hülfe der Croaten nach Preßburg beordert waren. Als die Anführer sahen, daß die Abfahrt auf der Gesundbahn unmöglich wollten sie die Truppen zu Fuß nach Gänsendorf führen und von da weiter befördern, allein auch diesen Plane widersetzte sich die Nationalgarde. An der Taborbrücke wurde eine Barrikade gebaut und die Grenadiere gingen zum Volke über. Jetzt kam Nassau Infanterie und gegen 10 Uhr zwar Kanonen an. Während die Artillerie ohne Widerstand ihre Pulverwagen und 4 Kanonen abgeben ließ, gab die Nassau-Artillerie auf die Nationalgarde Feuer. Der Kampf wurde jetzt allgemein und um 1 Uhr zieht die Nationalgarde als Sieger in die Stadt ein, die Sturmglocke ertönt und die Thore und Wälle werden vom Volke besetzt.

Slg. Hobrecker

Neuruppiner Bilderbogen

„Lesen Sie, lesen Sie, es kostet nichts!“ spricht der fromme Herr und überreicht dem Herrn Dr. Eisele und seinem Zöglinge mit Gewalt seine Tractätchen, worüber des Herrn Doctors Leibrock sich schier zu verwundern scheint.

Sehr überraschender Einzug des Herrn Dr. Eisele und des Bo rons Beisele in Hannover zwischen 6 und 7 Uhr Abends, wo die Heerden in die Stadt eingetrieben werden.

„— Waterloo — Waterloo — aber, mein Bruder, Ihr sprecht nun schon 2 Stunden von demselben Siege. Wir viel Zeit würde auf die Art ein Franzose gebrauchen, um Euch alle seine Siege zu erzählen.!“

„Werd' Blitz! Donnerwetter! giebt es denn hier keine Sicherheits polizei? — „Ja, die ist schon da, zahlen's nur mit mir und zahlen's 2 Thlr. Strafe, weil Sie trotz der sichtbaren Warnungstafel hier durchgingen.“ „O entschuldigen Sie, ich bin ein Fremder, der —“ „Nix, nix, das geht uns nichts an, warum sind Sie fremd.“

Slg. Hobrecker

Neuruppiner Bilderbogen

Das Empörendste am spanischen Stierkampfe ist, daß seine Opfer Tiere sind, die nicht die Fähigkeit haben, sich als Schauspieler zu fühlen, und denen es daher unmöglich ist, im Spiele einer selbst aufgezwungenen Rolle das Anästhesierende für den Körper und das Tröstende für den Geist zu finden.

Der Rekord des Theatralischen.

Das Jahr 1831 soll in der Weltgeschichte für immer denkwürdig bleiben: in diesem Jahre hat der berühmte japanische Dichter Sigeta Sadakazu den Rekord des Theatralischen im Sterben aufgestellt. Als man ihn in der Zurichtung, in der ihn laut seinem Testament der „letzte Gast" angetroffen hatte, ins Krematorium brachte, lieferte Sigeta Sadakazu bei der ersten Berührung mit den Flammen ein ungewöhnliches Schauspiel: aus dem Sarge stiegen bunte Flammen auf, und sein ganzer Körper verwandelte sich in ein glänzendes Feuerwerk. Wie soll man das Entzücken seiner Freunde beim Anblick dieses unerwarteten Schauspieles beschreiben, zu dem sich der Verstorbene in den letzten Minuten seines Seins präpariert hatte? Und wie unseren Respekt vor diesem unbeugsamen Willen zum Theatralischen?

O Sigeta Sadakazu! Sigeta Sadakazu! Nie wird man dich vergessen!

Die Angst vor dem Tode und die Versuchung des Theatralischen.

Der Held imponiert auch in der Todesstunde. Ein Vieh bleibt aber bis ans Ende ein Vieh.

(Übersetzt von Abraham Eliasberg.)

DIE ZEICHNUNGEN PICASSOS*)

Von

CHRISTIAN ZERVOS

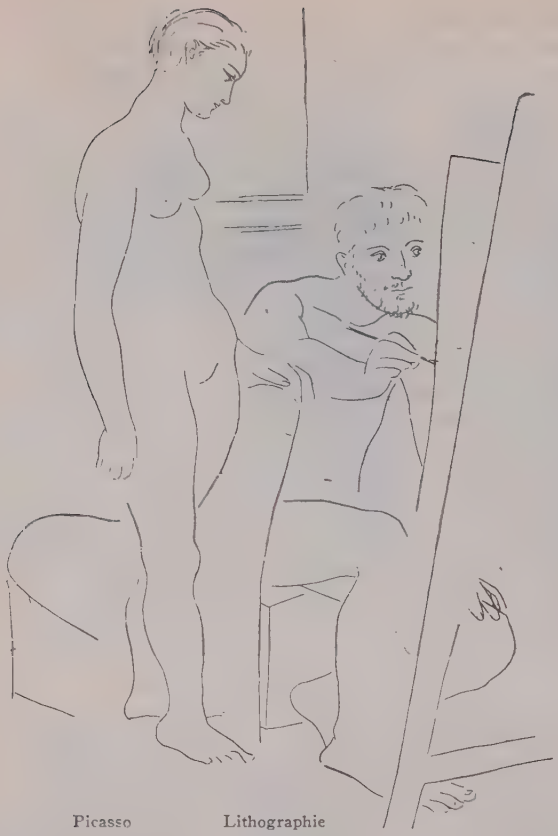
Nach langen Experimenten hat sich die heutige, wahre Malerei endlich von dem Zwange des Objekts befreit, und zwar in dem Sinne, daß der Maler nicht mehr alle Hilfsmittel und Spitzfindigkeiten seiner Kunst herbeirufen muß zur genauen Wiedergabe des Objekts. Es dient ihm nur noch als Vorwand zu plastischen Versuchen.

Aber der richtige Begriff von dem künstlerischen Ringen der heutigen Malerei, die alle wesentlichen Elemente in sich vereinigt, fehlt den meisten. Zwar glaubt ein Teil der jungen Generation, daß sie diese Anstrengung nicht nötig habe, denn die Kunstfreunde lassen sich so leicht ein Talent vorspiegeln, das in Wirklichkeit nur die Tangente aller Schwierigkeiten bedeutet. Diese Art Maler wird um so mehr in ihrer falschen Kunstauffassung bestärkt, als nur Experten aus einem Bilde die Zeichnung herauserkennen, trotzdem sie heute wie früher eine überragende Rolle in der Bildkunst spielt.

So wenig das Publikum von der Malerei versteht, so sehr liebt es den Kolorismus, ohne sich darüber klar zu werden, daß die Zeichnung das Grundelement des Bildes ist, und das Licht der Farben nur die letzte Vollendung gibt.

Von Zeit zu Zeit muß man dem kunstverständigen Publikum die Zeichnungen von Picasso vor Augen führen, um ihnen die grundlegende Bedeutung der Zeichnung in der Malerei begreiflich zu machen. Denn gerade er beweist

*) Anläßlich der Ausstellung bei Flechtheim.



Picasso Lithographie

in seinen Werken eindrucksvoll und unwiderleglich, daß die Kunst in diesem Punkt unwandelbar ist.

Instinktiv habe ich das Wort „Zeichnung" gebraucht. Wäre Picasso nicht zum Maler geboren, nie könnte er in einem Zuge, wie spielend, eine Kopfhaltung, eine jähe Bewegung festhalten, Dinge, deren nur annähernde Wiedergabe die meisten heutigen Künstler harte Mühe kostet.

Aus Picassos Zeichnungen spricht vor allem eine Vorliebe für weitgeschwungene, im richtigen Maß mit sicherem Zuge geführte Kurven, in deren klarem Umriß es ihm kein Künstler der Heutzeit gleich tut.

Auch kein Maler der vorigen Generation. Denn es ist absolut falsch, in Picasso einen Proteus der Malerei zu sehen, wie ohnmächtige Neider es von ihm behaupten. Das Wesen seiner Zeichnungen und auch die scheinbare Aehnlichkeit mit der Kunst früherer Epochen ist nichts weiter als die innerliche Verbundenheit und Erleuchtung des Menschengeistes, die Jahrhunderte hindurch die gleiche ist.

Vor kurzer Zeit stellte ich einmal die Behauptung auf, daß Picasso zu der Zeichenkunst der Griechen gelangt wäre, auch wenn Griechen niemals existiert hätten. Jetzt bin ich davon sogar fest überzeugt, so sehr beherrscht seinen Geist der Sinn für Proportionen und eine aus der Fülle geborene Schlichtheit, das Zeichen höchster Menschlichkeit.

Seine vollkommene Harmonie in physischer und geistiger Beziehung macht es uns möglich, ihm zu folgen und selbst in gewissem Maße die innerlichen Erlebnisse zu spüren, die ihn zur Schöpfung führten. Bei Derain z. B. fühlt man sofort, daß er sich ständig ängstlich bemüht, von der Wirklichkeit abzurücken und nur nach seinen Erinnerungen an die klassische Kunst ein Bild zu rekonstruieren. Aus Picassos Gestalten aber — und läge ihnen auch die ausgefallenste Signifikation zu Grunde — leuchtet die herbe Klarheit seines Instinkts. Ich kann mir gar keinen Begriff machen, wie z. B. ein Hund in der Vorstellung Derains entsteht; denn er malt ja nie den Hund, wie er ihn sieht,

sondern immer nur, wie er ihn aus den großen Werken der Vergangenheit bewundernd im Gedächtnis behalten hat.

Picasso hat neue Lösungen der Malerei gesucht und gefunden, andere als die der vorigen Generation, die er zur höchsten Stufe der Entwicklung führte. Seine Lösung zeigt aufrichtig einmal eine Verherrlichung des Menschengeistes und einmal eine Lästerung gegen ihn. Ein jeder aber muß dieser Kunst Glauben schenken. Wie blutleer, abstrakt, unnatürlich und menschlich falsch man auch seine Werke hinzustellen versucht, so bin ich doch felsenfest davon überzeugt, daß sie nie willkürlicher Laune entsprungen sind, und daß sein Empfinden ihn niemals von der wesentlichen Realität entfernt hat. Sein Schaffen scheint über der Wirklichkeit zu stehen, denn er weiß der Fülle seiner Vorstellungen Leben einzuhauchen. Er ist der einzige Maler, der uns eine unerhört neue Geistigkeit offenbart und Licht in das Dunkel innerer Zusammenhänge bringt.

Man wird ihn auch als den unschätzbaren Künstler in der Erinnerung bewahren, der von seinen langen Fahrten stets unerwartet neue Schätze heimbringt. Seine unbegrenzte Phantasie bedeutet für ihn ein unendliches Drama. Denn wenn sein Geist auch in manchen Freiheiten schwelgt, so fühlt er sich doch an ihre fest umrissenen Grenzen gebunden.

So dramatisch also für Picasso selbst sein Werk auch ist, uns bringt es zu unserer Freude den Beweis, daß das Natürlichste im Menschen das Uebernatürliche ist. Dieses Moment übersehen — wie die Lauen es wollen — heißt die Kunst zerstören und ihr die Poesie nehmen.

Wie ist das doch merkwürdig paradox, daß der Dichter im allgemeinen volle Freiheit genießt in der Wahl der Bilder und Metaphern, die die Verbundenheit seiner Seele mit dem Universum wiedergeben sollen, während dem Maler nicht das Recht zugestanden wird, in seinen Bildern etwas anderes als eine buchstäbliche Uebertragung der Wirklichkeit zu sehen. Warum soll der Maler nicht, gleich dem Dichter, die geheimnisvollen Kräfte beschwören, die in der Materie verborgen liegen, warum soll er nicht die Zauberformeln anwenden, die ihm sein innerster Instinkt eingibt? Wir entzücken uns an der Form wie an der Magie des Wortes und erliegen der großen Versuchung, dem Dichter wie dem Künstler Glauben zu schenken.

(Deutsch: Eva Maag)

Picasso

ALS ICH „KASPERLEMACHER" WAR!

Von

ALBERT SCHLOPSNIES

Spielzeug — Kindheit — Kinderlachen und bitteres Weinen; alles liegt so nahe zusammen.

Ich sehe mich, ein kleiner Junge, barfüßig, bastelnd am Rande des Gartens, im plätschernden Bach und im hellen Sonnenschein. — Mit heißem Eifer wird ein kleines Wasserrad gebaut, und eine Welt, so herrlich und schön, baute sich in mir auf, zum erstenmal — meine Welt! Versunken, aber nie vergessen — das Glück der Kindheit.

Nach langer, langer Zeit wieder eine Wiese, ein Kornfeld und die lachende bayerische Sonne. Ein Kind bei mir — mein Kind! Wir basteln gemeinsam an einer Windmühle aus frischen Roggenhalmen, wie Großvater es mich einst gelehrt. — Das kleine Händchen klammert sich vertrauensvoll an mich, leuchtende Augen, und die Herzen im gleichen Schlag; wieder baue ich mir eine Welt auf, zum erstenmal — unsere Welt!

In dieser Zeit machte ich Hunderte von Kindern jubeln, und sie nannten mich den „Kasperlemacher", und froh blitzten ihre Augen, wo sie mich sahen! Ich selbst war so froh und glücklich.

Schwer ging das Leben über mich hin, ich suchte in Verzweiflung „unsere Welt" zu retten, vergebens — sie konnte der harten Wirklichkeit nicht standhalten. Selbstsucht und Eigennutz waren stärker als wir!

Ich rettete mich in die Arbeit, und groß wurde der Ruhm des „Kasperlemachers" — Tausende und Tausende von Kindern sahen meine Arbeit, und ihre jubelnden Stimmen trafen mich tief und hart — — „unsere Welt" war mir verloren!

„Schaff' dir ein neues Glück!" — — und ich ging in die weite Welt.

Umschlagszeichnung für „Adieu Berlin" von H. v. Wedderkop

Renée Sintenis

Es kam ein Tag so klar und heiß unter Bananen und himmelhohen Königspalmen. Ein Kind — mein Kind bei mir! Wir bauen einen Geflügelhof, aus Bohnen, Mais und bunten Papageienfedern. — Wieder unsere Welt und eine neue, strahlende dazu, — die soll uns niemand rauben!!!

Und doch, auch sie versank auf Nimmerwiedersehen — seitdem mache ich kein Spielzeug mehr.

Ottomar Starke

DER TRAGISCHE HELD

Von

AUGUST WILH. IFFLAND (1759—1814)

Ein solcher tragischer Hauptagent, Königsagent, Tyrannenagent dünkte sich ein Johannes ohne Land, ein verkannter Edler, dessen geltende Zeit noch anbrechen müsse. Wie auf Pfuscher, auf geduldete Unglückliche, sah er auf jene herab, welche komische Rollen spielten und Courtisanenagenten hießen. Je weniger ihnen im Leben Freude und, außer ihren tragischen Beschwörungen, irgendein Lebensanteil blühen wollte, desto dichter und unzugänglicher schlossen sie ihre Zirkel. Ihre Begrüßungen untereinander waren sehr feierlich und abgemessen.

Den allertragischsten Helden mußte der zweite Held zuerst grüßen, wogegen jener nur erwiderte. Die, welche Vertraute spielten, waren barhaupt, wenn der erste Held oder Tyrannenagent sich blicken ließ.

An öffentlichen Orten hatten letztere ihre Plätze allein; die anderen wichen von selbst und durften sich nur nähern auf herablassende Ladung.

Nur durch Dienstjahre konnte der Neuling das Recht erwerben, in Gegenwart älterer Mitglieder bedeckt zu erscheinen. Ein Wort über das Spiel älterer Glieder ward für ein Zeichen des Wahnsinns genommen, der Tadel eines gegebenen oder zu gebenden Stückes war ein Verbrechen, worauf die Absonderung oder Ausstoßung erfolgte.

Die erste Frage an denjenigen, der sich meldete, in die Zunft aufgenommen zu werden, war: „Kann der Herr eine Zepteraktion machen?“, worauf dem Bejahenden ein Kommandostab eingehändigt wurde, mit welchem er probieren mußte, entweder ihn feierlich in der Hüfte ruhen zu lassen, oder damit fernhin in das unbekannte Land gebieterisch zu deuten.

Bewährte dabei sich sein Geist, welcher Formalität wittern ließ, so ward ihm eine donnernde Rede abbegehrt. Erhielt diese das Kopfnicken der alten Gesellen, so trat das Oberhaupt vor, an den Neuling heran, und sprach folgende Worte: „Ist der Herr eines Paars schwarzsammeter Beinkleider mächtig?“ Das Bejahen dieser Frage entschied meistens die Fähigkeit angenommen zu werden. Die Annahme erfolgte nun entweder nach Anmahnungen und Anlobungen zum Gehorsam, zur Arbeit und Demut, oder man trank langsam und viel mit dem ehrenwerten Kollegen, ließ ihm einen Gedächtnistaler in den Säckel gleiten und mit vielen Lehren beschenkt ihn weiterziehen.

Die schwarzsammete Bekleidungs-Assekuranz war aber den damaligen Direktionen von ernster Bedeutung, denn der Schauspieler mußte sie selbst liefern.

Im gemeinen Leben erschienen die Trauerhelden selten ohne Degen, und die Direktoren ließen wohl auch am Degengehänge, das üppig unter dem Westenschoße hervordrang, etwas von mancherlei bunten Steinen wahrnehmen.

Die Kleidung des Oberhauptes bestand ausschließlich aus einer Scharlachweste mit Gold besetzt, die Permissionsweste genannt, und blauem oder grauem oder violettem Kleide. Jüngere Mitglieder strebten nach einem Tressenhut, und ihr irdisches Wohl war begründet, wenn sie zu Atlasbeinkleidern zu gelangen wußten. Die Farbe davon wählten sie gewöhnlich in Rosa oder in brennendem Karmesin. — —

MARIONETTEN *)

Von

DARIUS MILHAUD

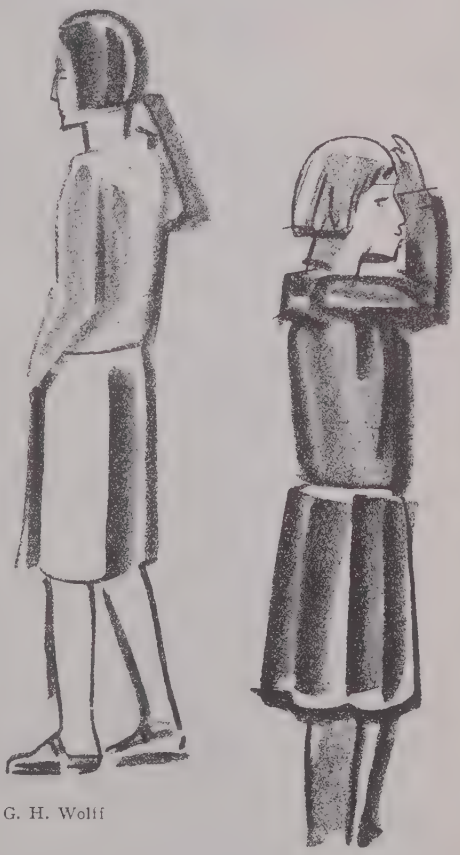
Die kleinen Marionetten, die den Kindern Spaß machen und auch den Erwachsenen, sind von verschiedener Art. Die einfachste Form ist zugleich die in Frankreich bekannteste: der „Guignol“, der Hanswurst.

„Salutance, Salut“: das ist Guignol und Gnafron, jene ganze Literatur, deren Heimat Lyon ist. Die Elemente sind durchaus einfach. Die Personen sind Puppen, deren Kopf aus Holz, und deren Körper aus einem Stoff ist, unter dem sich die Hand verbirgt, die sie belebt. Solch eines Hanswursts hat sich Manuel de Falla für sein „Tréteaux de Maître Pierre“ bedient, ein Stückchen, dem eine Episode aus dem Leben Don Quichottes zugrunde lag und das in den Salons der Prinzessin Edmond de Polignac aufgeführt wurde. Die Personen und Dekorationen waren von jungen Künstlern gemacht, unter ihnen der Neffe von Ricardo Viñès, der zugleich ein talentierter Maler und Gitarrenspieler ist.

Die Marionetten sind komplizierter zu handhaben: sie sind Gliederpuppen, deren Kopf und Arme durch einen Faden in Bewegung gesetzt werden, mit dem man oberhalb der kleinen Szene manövriert.

*) Aus „La Musique Moderne“, Editions Claude Aveline, Paris.

Man muß sich in Lüttich das kleine „Théâtre Royal des Marionnettes“ in der Rue Roture ansehen. Diesen pompösen Titel führt ein kleines Beißel in einem der volkreichsten Viertel der Stadt. Man schenkt dort „Gueuse“ aus, ein Bier, das so kohlensäurehaltig und sauer wie möglich ist. Hinten im Laden ein kleiner Saal wie eine Jahrmarktsbude, mit Bänken ohne Lehne und zu eng und zu nah aneinander. In den ersten Reihen ein paar schnatternde und verlumpte Kinder, hinten ein paar ärmliche alte Weiber und Trinker im Ruhestande. Seit zwanzig Jahren kommen sie zweimal die Woche, um die „Abenteuer des Rittes Corydon am Hofe des Kaisers Karl des Großen“ zu sehen. Der Vorhang geht auf, und endlose Kämpfe finden zwischen den Ungläubigen und den Kriegern des glorreichen in Lüttich geborenen Königs statt, endlose Dialoge und Verschwörungen zwischen zwei Offizieren, die Ankunft einer Prinzessin, die endlose Gedichte in wallonischem Platt hersagt, entfesseln bei dem Dutzend Stammgäste einen sehr rührenden und ziemlich unbegreiflichen Enthusiasmus. Als einzige Musik illustriert eine Trommel die Handlung, begleitet von dem regelmäßigen Klopfen, das die Marionetten mit ihren Beinen hervorrufen, wenn sie sich balgen.



G. H. Wolff

Was mich aber interessiert an diesen behelmten, in mittelalterlichen Rüstungen steckenden Helden und diesen hochfrisierten Prinzessinnen in Roben aus Goldbrokat — das ist, daß ich sie, nachdem ich sie in Lüttich gesehen habe, ebenso in Neapel wiederfinde. Pulcinellas Land! Aber Pulcinella ist seltener, seine Tradition verliert sich und ist schon seit ein paar Jahren von den Neapolitaner Brettern abgewandert auf die von Diaghilew, während man in den Marionettentheatern dieselben Krieger und dieselben Prinzessinnen wie in Lüttich findet.

Nur ist die Kunst dieser Puppen schon komplizierter: die Gelenke der Arme sind doppelt, und die der Beine, die in Lüttich umherschwebten, wie es gerade traf, werden ebenfalls durch einen Faden bewegt.

Ich erinnere mich eines Frühlingsabends in Neapel, wo ich mit meinem Freunde Francis P . . . einen sonderbaren Wagen gemietet hatte, der von einem halben Kutscher gefahren wurde (einem Menschen, der nur ein Auge, einen Arm und ein Bein hatte und mit einem Satze auf seinen Sitz sprang). Wir fuhren in alle kleinen Theater der Vororte von Neapel. Ueberall dieselben Bühnen, dieselben mittelalterlichen Schlachten und davor ein lärmendes, überschäumendes Publikum, das bei jedem Satze brüllte, und sich nur aus Männern und kleinen Jungen zusammensetzte, die meisten in Mützen, ohne Westen, oft auch ohne Jackett, vollkommen aufgelöst; die Frauen aus dem Volke gehen in Neapel niemals ins Theater.

Aus dieser primitiven Kunst ist das hübscheste Theater hervorgegangen, das man sich denken kann, die „Piccoli" in Rom. Das ist das ideale Theater. Dort wird alles mit einer so komplizierten Maschinerie besorgt, daß die Puppen dieselben Gesten wie die Schauspieler machen können. Die Marionetten können ein Ballett im Takte tanzen, mit einer ebenso präzisen Choreographie wie die Operntheater. Sie können darstellen, was man nur will: Gegenstände, Tiere, Wagen, Automobile, Feen. Alles, was unwirklich ist und unmöglich für das Theater, wird in diesem kleinen Tempel der fessellosesten und tollsten Phantasie leicht und möglich. Das Repertoire der „Piccoli" ist von einer betäubenden Vielfältigkeit: man spielt dort Balletts und klassische Opern, kleine Sketchs von Casella oder anderen großen Namen der heutigen italienischen Musik, Farcen von Fortunello usw. usw. Welch scharmanter Traum, ein kleines Theater zu haben, wo man den Gesetzen der Realität nicht mehr unterworfen ist! „Der Bär und der Mond" von Paul Claudel ist mit seiner wundervoll entzügelten Einbildungskraft wie für ein Theater dieser Gattung geschrieben. Werden wir ihm nicht eines Tages dort applaudieren?

Deutsch von Franz Leppmann.

„I'VE DANCED WITH A MAN"

By

HERBERT FARJEON

My word, I've had a party,
My word, I've had a spree!
Believe me or believe me not,
It's all the same to me!
I'm wild with exultation,
I'm dizzy with success,
For I've danced with a man, I've danced with a man
Who — well, you'll never guess!

Slg. Reber, Lugano

Pablo Picasso, Die Frau mit Hut. Pastell 1922 (Ausst. Gal.-Flechtheim)

Leihgabe in der Ostasiat. Abtlg. der Berliner Museen

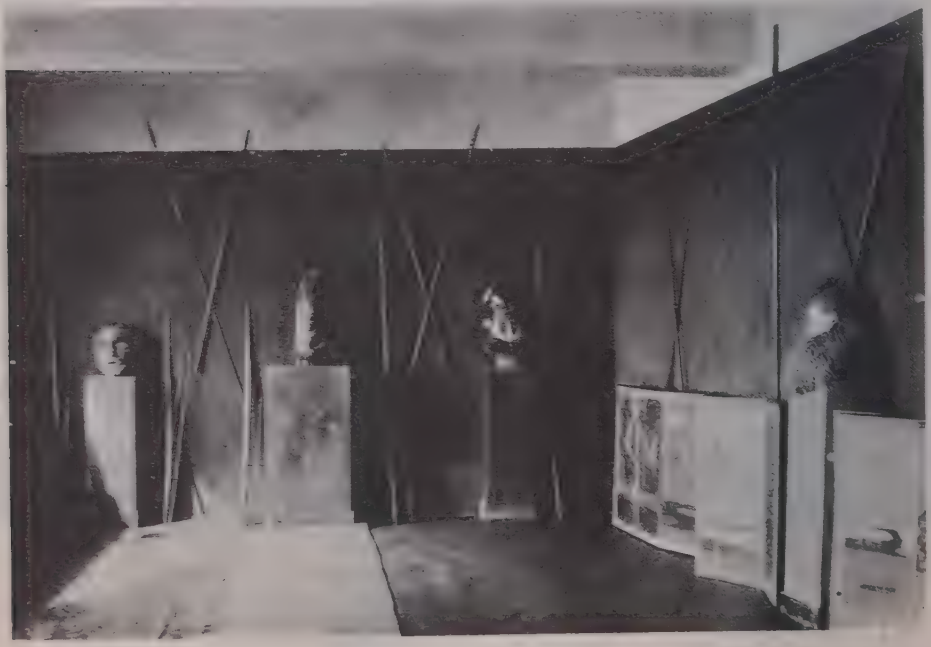
Buddha mit Bodhisattvas und Schülern. Votivstele, datiert, 534/538
Slg. Frhr. v. d. Heydt

Leihgabe in der Ostasiat. Abtlg. der Berliner Museen

Großer Buddhakopf aus Lung-men. Tang-Zeit. Slg. Frhr. v. d. Heydt

Photo F. Branckmann

„Muluru“ am Strande von Zandvoort, die Besitzung Frhr. v. d. Heydts



Teeraum im „Muluru“

I've danced with a man who's danced with a girl who's danced with the Prince of Wales!
I'm crazy with excitement! completely off the rails!
He said she found him simply sweet,
He said she found him charming,
He said she found him a perfect treat
And not at all alarming!
And when he told me what she told him the Prince remarked to her,
He held my hand — it was simply grand — and I made no demur!

Oh, glory hallelujah! I'm the luckiest of females!
For I've danced with a man who's danced with a girl who's danced with the Prince of Wales!
His nose was rather crooked,
His figure rather fat,
He was just a weeny bit inclined,
To squint — but what of that?
It's true that he was knock-kneed,
And stuttered now and then,
But suchlike little blemishes,
Seem unimportant when —

You dance with a man who's danced with a girl who's danced with the Prince of Wales!
It's the big thing that matters! a fig for the mere details!
He said she found him awfully nice,
He talked with her so brightly!
And what do you think! he got her an ice,
And behaved no end politely.
And when he told me what she told him the Prince remarked to her,
We were standing right in the bright moonlight — and I made no demur!
Oh, glory, glory, glory! I'm the luckiest of females!
For I've danced whith a man who's danced with a girl who's danced whith the Prince of Wales!

George Grosz

BEI MEISTER ORLIK

Von

FRANZ LEDERER

Sein Atelier ist geschmückt mit Bildnissen, Originallithographien, Plakatentwürfen, von dem berühmten „Weber"-Plakat bis zu Werken aus der jüngsten Zeit.

Um 4 Uhr nachmittag kommen die Modelle. Diese werden von Dienern empfangen und ins Atelier geleitet. Der Meister begrüßt sie, lädt sie ein, hinter einen Vorhang zu treten, sich dort des Rocks und der Weste zu entledigen. Er selbst telephoniert indessen:

„Für Herrn Rat Klingenberg."

Eine Weile später empfängt er den Rohentwurf zur neuen Weste und zum neuen Rock für Rat Klingenberg.

Die Szene spielt nämlich in Prag, im Atelier des Bruders von Emil Orlik, Schneidermeister Hugo Orlik, Kommerzialrat, Wenzelsplatz, Palais Assicurazzioni Generali.

Der Meister legt Rat Klingenberg Weste und Rock an und spricht abwechselnd zum Gehilfen, der sehr schwerhörig ist, zum Rat und zu mir: „Der Kragen ist zu hoch! Zu hoch! Niedriger die Seite! Der Kerl ist taub! 75, 82. Pan rada má pocit, že mu to leze z krku. Der Herr Rat hat das Gefühl, daß es ihm zum Hals herauskriecht! Ein schwerer Beruf. Noch etwas niedriger. Ich schneide allein zu, ja, das mach' ich mir alles selber. Ale pane Linhart (aber Herr Linhart), das ist doch nicht die Schulter vom Herrn Rat. Der Herr

Rat hat solche Schultern, schauen Sie! Etwas rund, die Linie zum Rücken etwas schmäler, so, sehen Sie. Was macht die Frau Gemahlin, Herr Rat? Bald auf Urlaub? No ja, werden auch ausruhen wollen. Ich spür' es auch schon! Die Gürtel über dem Bauch bißchen lockerer für die Hose. Also, was soll ich Ihnen von mir erzählen? Das können Sie hineinschreiben, daß meine Mottos sind:

„Die Mode soll Dich nicht bemeistern,
für's Schöne soll sie Dich begeistern!"

und:

„Die Mode ist nicht für jeden, jeder ist nicht für die Mode!"

Ich bin nicht für die verrückte Moderne. Ich bin ein Selfmademan. Der Gentleman kleidet sich individuell und läßt sich von der Mode nicht bemeistern. Die hohe Aristokratie trägt lange Hosen, hohe Schuhe. Die hohe Aristokratie sticht seit jeher ab durch ihren Konservatismus. Wer trägt kurze Hosen? Nur Fatzken tragen kurze Hosen. Halbschuh, graue Socken, die womöglich schmutzig sind —"

— ich verstecke schleunigst die Beine mitsamt den kurzen Hosen und Halbschuhen.

„— Die Mode ist launenhaft wie eine Kokotte. Wann möchten Herr Rat wieder zur Probe kommen? Dienstag, pan rada přijde v útery ½5 wenn gefällig. Ja, wo sind wir stehengeblieben? Die Mode ist wie eine Kokotte, wer sich ihr hingibt, ist verloren. Ich bin ein Mann, der sich der Mode nicht unterwirft. Ein Aristokrat kleidet sich konservativ. Dadurch sticht er allgemein auf und ab."

Josef Gröger

Die lebhaften bebrillten Augen des Meisters wurden bei dieser bald tschechisch, bald deutsch geführten Unterhaltung, die immer mehr sich zu einem Monolog gestaltet, noch leidenschaftlicher. Er spricht im Eiltempo. Der weiße Spitzbart zittert. Die Glatze glänzt. Er sieht König Eduard, dem König der Mode ähnlich (dessen Bild ebenfalls im Atelier hängt).

„Wissen Sie, wer die Mode macht? Die Kokotten. Ich bin 51 Jahre im Beruf. Ich habe das verfolgt. Ich habe in Paris für Alex. Dumas den jüngeren gearbeitet, in Wien für Paderewski, ich habe nach dem Umsturz die tschechischen Diplomaten ausgestattet, also, ich habe eine große Erfahrung. Warum tragen die Männer z. B. kurze Hosen? Weil sie immer den Frauen, und zwar

den Kokotten nachhinken. Tragen die kurze Kleider, müssen die Männer natürlich auch. — Hallo? Ja, sofort Herr Doktor! Sind die Anzüge für Dr. Fuchs vorbereitet? Gewiß Herr Doktor, bitte schön! — Ich habe einmal einem Bankdirektor genäht. Plötzlich war er nicht mehr zufrieden. Seine Frau hat immerfort gesagt, es gefällt ihr nicht. Gut, ist er zu einem andern Schneider gegangen. Richtig war er bei dem zufrieden. Ich war ihm zu unmodern. Wissen Sie, was der Unterschied war? Der Schneider hat ihm kurze Hosen gemacht. Das ist für mich kein Bankdirektor. Ein Bankdirektor ist für mich eine Persönlichkeit. — Was für Knöpfe sollen wir geben, Herr Rat? Gut. Warten Sie, ich muß Ihnen noch eine Anekdote erzählen. Ich war intim befreundet mit Battistini. Sehen Sie, hier ist das Bild von ihm mit eigenhändiger Widmung. Einmal geh' ich mit ihm bei einem Wohltätigkeitsfest eingehängt. Da sagen zwei Frauen hinter mir: „Er wird nix wissen, daß es e Schneider is." Ich dreh mich um und sag': „Er w e i ß." (Hahaha!) Also auf Wiedersehen, Herr Rat. Habe die Ehre, Herr Doktor. Bringen Sie den Anzug für Herrn Doktor. Wissen Sie, wer der Herr war, der weggegangen ist? Der Kommerzialrat Klingenberg von der Hopfenbranche."

Erst zieht der Meister den Rock selbst an. Er besieht sich im Spiegel. „Man muß am Aermel aufschreiben: Aermel etwas kürzer. Plátno do těch ramenouch! Die Watte heraus! Ten kanafas musíte nacviknout. Daß man das Linhart sagt, daß Doktor Fuchs morgen geliefert wird. Lauter Aufhalterei, warum suchen Sie das nicht früher? Schreiben Sie: Bauch auslassen, Achseln niedriger, Watte herauswerfen. — Wissen Sie was Battistini von mir gesagt hat? C'est un grand *artiste* comme moi. Ich weiß, ich bin eine Persönlichkeit, mit der sich die Welt viel befaßt. Aber ich bin ein Feind der Reklame. Ich könnte Ihnen viel erzählen darüber, wie die Mode entsteht. Zum Beispiel: die Bügelfalte: aus einer Verlegenheit des Lord Hamilton. Aber das ist ja bekannt. Mit den kurzen Hosen, das habe ich Ihnen ja schon gesagt. Können Sie sich z. B. vorstellen, daß ich einem Professor Schloffer kurze Hosen mache? Daß ich sie ihm umschlage? No sehen Sie, ich habe solche Schultern wie Sie, Herr Doktor, ich werde das für Sie nochmal probieren, eh ich es liefere, bitte, jaa! Wissen Sie, warum Deutschland in der Mode so weit zurück ist? Weil das Militär dort so stark war. Kaiser und Kronprinzen sind immer in Uniform gewesen, wenn sie dann einmal in Zivil gingen, war es eine *Karikatur.* Für die Zivilkleidung konnten sie also nicht vorbildlich sein. Wohin fahren Sie heuer auf Urlaub? Ich selbst weiß noch nichts. Ich weiß nur, daß ich am 21. fahr. Ich hab' mit meinem Bruder noch nichts besprochen. Wissen Sie, *interessant ist die Natur,* man hat mich aufmerksam gemacht, daß die Stare und Amseln am 26. aufhören zu singen. Da hören sie auf, zu paaren sich. Während sie sonst auf den höchsten Wipfeln der Bäume singen und sich Antwort geben, hören sie da plötzlich auf. Jetzt war der längste Tag, das wird wohl damit zusammenhängen."

So rundet sich das Bild des Meisters; er ist gegen die übertriebene Moderne, für aristokratischen Individualismus, konservativ und ein Freund der Natur. Maß für Maß: c'est un grand artiste comme lui.

DIE MUTIGE SEEFAHRERIN

Franz Bleis Tochter, Sybille von Lieben, ist Besitzerin eines 48 Meter langen und 8 Meter breiten Frachtschiffes, das 600 Tonnen faßt, von zwei Rohöl-Motoren getrieben wird und auf der Ostsee in Betrieb ist. Die schöne Schiffspatronin Sybill begleitet die „Donau" meist selbst und schilderte dem Reporter des „Querschnitt" ihre Erlebnisse auf hoher See. *Matheo Quinz.*

Vor allem: ein richtiger Seemann sagt nie „Schiff", sein Schiff ist ein „Pott" oder ein „Schlickrutscher", höchstens noch ein „Kahn". Er sagt auch nicht „Meer", sondern „Bach", und eine hohe See, ein Wind, ein Sturm, der alles über Bord fegt, ist leichthin ein Blo, eine frische, kleine Brise. Er liebt eben das alles viel zu sehr und ist zu scheu in seiner Verehrung, als daß er es wagte, die Dinge bei ihren banalen Namen zu nennen.

Um 6 Uhr früh holt der Steuermann den Kapitän aus der Koje, also gerade immer um die Zeit, wo man am besten schläft und sich am liebsten noch einmal auf die andere Seite umdrehen möchte, was in den schmalen Betten nicht ganz leicht vonstatten geht, bei starkem Seegang schon gar nicht, wo man froh ist, wenn man die Kniee so anstemmen kann, daß man nicht herauskugelt. Also: der Steuermann ruft: „Halloh Käp'ten", und der Kapitän kriecht blinzelnd ans Licht. Dann wäscht er sich eventuell, aber nur bei ruhiger See, weil ihm sonst die Waschschüssel davonrollt und überschwabbert. Manchmal läßt er sich auch vom Schiffsjungen mit dem Schlauch abspritzen, aber das ist dann schon ganz vornehm. Rasieren darf er sich nicht auf der Fahrt, weil bekanntlich sich schön machen schlechtes Wetter bedeutet; die ganze Mannschaft leidet unter diesem Aberglauben und ist daher gegen alle Kosmetik schwer voreingenommen.

Ist der Kapitän so weit, so wünscht ihm der Steuermann: „Gute Wach, Käp'ten! und der Kapitän brummt sein „Gute Ruh!" zurück, denn jetzt ist es für den Steuermann an der Zeit, seine sechs Stunden zu schlafen. Nun klappert der Kapitän an Deck, sieht sich das Wetter an, schaut, was für einen Wind man hat, geht in sein Kartenhaus und steckt den Kurs mit dem Stechzirkel ab, schaut sich um, ob irgendwo ein anderes Schiff ist, oder Leuchttürme und sonst noch etwas zu entdecken ist. Ist das Deck in der Früh naß, so freut er sich, denn das bedeutet gutes Wetter. Dann sucht er aufs neue mit dem Glas den Horizont nach anderen Schiffen ab, fängt an zu raten, welcher Nation sie angehören könnten, wieviel Tonnen sie haben, welche Ladung vielleicht, dann geht er mal seine Wache ab und trödelt so bis 12 Uhr übers Deck. Zwischendurch ißt er immer wieder. Kapitäne sind immer große Fresser. Unserer hat seinen eigenen Koch mit an Bord. Das Essen spielt eben eine große Rolle an Bord; immer wieder stöhnt man: „Was, schon wieder?" aber man frißt ebenso wie alle drauf los. Vor allem muß alles recht scharf sein, das schmeckt dann „schön". Plünne mit Klüten schmeckt „schön": das ist ein Gericht aus Backobst, Speck, Gewürz, Gemüse und Kartoffeln. Ueberhaupt: Kartoffeln, aber nur Salzkartoffeln, sind die Hauptnahrung, und zum Sonntagsfrühstück Curry mit Reis, wobei der Hauptwert auf den Curry gelegt

wird, das schmeckt auch „schön". Vor allem liebt der Seemann kompaktes Essen, das er nicht bei bewegter See immer unterm Tisch suchen muß, sondern bequem mit den Pfoten festhalten kann. Was sollte man auch sonst an Bord tun, als essen und schlafen, man hat so wenig Zeitvertreib. Allerdings der Waschtag, das ist eine wichtige Sache. Da kriegt jeder seine Wäsche ran und bearbeitet sie mit grüner Seife, daß es Blasen an den Händen gibt. Einer kritisiert den andern, und es geht so lange, bis alle Wäsche ein schönes gleichmäßiges Grau erreicht hat, ungefähr so, wie sie vor dem Waschtag war. Aber: es war Waschtag!

Zwischen Hamburg und Stettin sind wir gefahren, und dann über Danzig nach Memel und nach Reval, und dann weit hinauf in die Schären und nach Nieskil in Schweden. Das ist ganz weit, wo die Leute noch bellen, statt zu sprechen. Es ist eine unheimliche Gegend, ganz besät mit Urgestein, großen runden Puckeln, die aussehen, wie das Gekröse von Riesenelefanten, das über die Einöde verstreut ist. Es ist aber reiner Granit, der von hier aus in die ganze Welt versandt wird. Diese Menschen dort, die einen dumm und tierisch anglotzen, wenn man sie fragt: „Was ist Wien?" tun seit Generationen nichts anderes als Steine klopfen, vom Urahnen bis zum Kind, alles klopft. Jeder Stein wird mit der Hand bearbeitet, nur mit einem Meißel und einem Hammer, aber — ein paar Schläge — und der Stein wird zum Würfel, exakt, wie mit der Maschine geschnitten. Geht man weiter ins Land hinein, so findet man immer wieder ein paar von diesen Würfeln herumliegen, wie wenn einer da zum Spaß ein wenig sich seinen Baukasten zurecht geklopft und dann vergessen hätte. Sonst leben diese armen Teufel, deren Unterarmmuskeln hypertrophiert sind, von kärglichem Ackerbau und Fischfang. Das Steinklopfen, nach dem Stück bezahlt, ist ihre Heimarbeit. Nur eines ist in der Gegend gut: die Straßen. Der Granit kostet ja nichts.

Ist die Ladung eingenommen, geht es wieder zurück, im selben Tagestrott, wie vorher. Der Kapitän muß natürlich auch so etwas wie Kaufmann sein, muß mit den Agenten verhandeln, um Pfennige feilschen können. Sein wahres Rechtsgenie entwickelt er aber an Bord, wo er Recht sprechen muß. Es gibt

da so hübsche kleine Strafen, z. B. Kielholen. Da wird ein Tau unterm Schiff durchgezogen, der Delinquent darangebunden und dann ein paarmal unter dem Kiel herüber- und hinübergeholt. Für den, der es übersteht, eine bleibende Erinnerung, für die übrige Mannschaft eine reine Freude. Auch Doktor muß der Kapitän sein. In diesem Fach hat er immer am meisten zu tun. Das ewige Fressen der scharfen Kost und das dauernde Schlafen haben das Blut der Seeleute ganz verdorben, sie sehen alle schlecht aus und beim kleinsten Riß in die Haut holen sie sich schon eine pfundige Blutvergiftung. Gesoffen wird ja verhältnismäßig wenig an Bord, doch ist im Schiffsbuch öfters der Vermerk zu finden: „10 Uhr 30: Der Steuermann war heute betrunken", und eine Stunde später die Eintragung des Steuermanns: „11 Uhr 30: Der Kapitän ist heute nicht betrunken". Unser Schiff ist von Hafen zu Hafen meist nur drei bis vier Tage auf See und da läßt sich ja immer leicht alles nachholen.

Maximilian Luce

Aber auf den Seglern, die oft wochenlang unterwegs sind, da sind sie alle richtiggehend verrückt. Vor allem basteln sie alle. Ein Kapitän hatte eine tolle Scheuerbürste neuester Art erfunden, mit der schikanierte er nun seine ganze Besatzung von früh bis spät. Er hatte überhaupt den Reinlichkeitswahnsinn. Den Kajütenboden ließ er ununterbrochen mit Sandpapier abreiben, um ihn weiß zu bekommen. Da aber sein Spucknapf etwas weit von seinem Sitz entfernt stand und er trotz scharfen Zielens doch nie den genauen Bogen errechnete, war immer genug zum Scheuern da. Auf Deck durfte keiner mit Schuhen gehen, nur er selbst schlurfte mit seinen Nagelschuhen herum und ließ dann jeden Kratzer wieder sorgfältig abschmirgeln.

Gegen Seekrankheit hat jeder Kapitän probate Mittel auf Lager, die mit Vorliebe an den Schiffsjungen ausprobiert werden. Alle Schiffsjungen heißen Moses. Das Deck teeren und ähnliche Ablenkungsmanöver wirken lange nicht so radikal, wie ein Universalmittel, das hier aller Welt verraten werden soll. Man binde ein Stück Speck an eine Schnur, ziehe es dann ein paarmal durch Maschinenöl, so richtig vor der Maschine, am Boden auf und ab, gebe es dann dem kleinen Moses zum Schlucken und ziehe es an der Schnur wieder an die Oberwelt. Ist diese Prozedur einige Male wiederholt, sind alle unangenehmen

Nebenerscheinungen der Seekrankheit für ewig behoben, nie wieder wird er gezwungen sein, sich über die Reeling zu beugen.

Von der berühmten Sentimentalität der Seeleute habe ich nichts gemerkt. Eher auf Seglern. Da singen sie noch stundenlang La Paloma, aber auf unserem Schiff geht auch die lyrischste Anwandlung im Lärm der Motore unter.

Der Kapitän hat natürlich in jedem Hafen eine Braut. Kommt das Schiff in die Nähe, so macht er sich „landfein", das heißt, er wäscht sich richtig, kratzt den Bart ab und zieht frische Unterwäsche unter die Wäsche. Jeder Kapitän, der auf sich hält, hat grellfarbige Leibchen auf der Haut. Dann bindet er die weiße Wäsche vor und die Krawatte. Beileibe wird ein Kapitän nicht mit seiner Mütze an Land gehen, das wäre unter der Würde: er besitzt einen schönen Chapeau melon, auf den er sehr hält. In der Kabine hat er ungezählte Bilder seiner Bräute hängen, die erst verschwinden, wenn Hamburg in die Nähe rückt, wo er in glücklicher Ehe mit seiner Olsch lebt.

Schön ist es, wenn man durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal fährt und es Nacht ist. Wie ein Christbaum sind die Ufer beleuchtet, oder überhaupt nachts auf See. Da kommt ein anderes Schiff! Große Aufregung! Alles rennt an Deck! Der Kapitän stürzt in Unterhosen aus seiner Kajüte herauf, und auch drüben wimmelt es von halbangezogenen Gestalten. „Schiff ahoi! Schiff ahoi!" „Woher?" „Wohin?" „Welche Fracht?" „Ahoi! Ahoi!... Ahoi!..." Ach es ist doch schön, so an Bord! Wo liegt Jamaika?... Jamaika? Nichts Besonderes für uns, da fahren wir eben mal hin, nach Jamaika... oder auch mal nach Haiti . . . oder nach den Lofoten rüber . . . wie es uns gerade paßt.

DIE VORFÜHRPUPPEN

Von

FLORENT FELS

Von meiner jüngsten Reise durch Griechenland habe ich die Ueberzeugung mitgebracht, daß die meisten Dinge, denen wir Kunstwert beimessen, ursprünglich nichts anderes als Gebrauchsgegenstände waren. Selbst in der religiösen Skulptur liegt in den primitiven Werken die Empfindung außerhalb der Form. Der Primitive sucht zunächst die synthetische Darstellung der Eigenschaft, und es genügt ihm, eine bestimmte Beschaffenheit seines Gegenstandes auszudrücken. So bieten die ersten Mykenäer, deren kleine Weihgefäße erhalten geblieben sind, ein einfaches Zusammenwirken von Armen, Köpfen und Körpern, ohne Ornament und ohne andere Stilisierung als die ihrer Epoche und Rasse eigene. Was übrigens zur Bestimmung eines Stiles genügt.

Wenn von allen Künsten des Mittelalters uns seine Romane am tiefsten erschüttern, so liegt dies an ihrer Naivität, die in den Plastiken der Gotik von der Wissenschaft verblaßt und ausgedörrt ist. Ich will hier nicht den Künsten des Instinkts in ihrer Entstehungsgeschichte wie in ihrer Ausarbeitung in Bausch und Bogen die Suspremätie zusprechen, aber das ist sicher: Die Kunst-

Stoffpuppen nach Entwürfen von Albert Schlopsnies

Photos S. Londynski

Herr und Dame um 1870. Puppen von T. Lazarski, ausgestellt im Salon des Humoristes, Brüssel

Schaufensterbüste von A. Gumitsch

Schaufensterbüste von Paul Baschwitz

Stoffpuppen nach Entwürfen von Albert Schlopsnies

geschichte bedarf heute einer Erneuerung ihrer Grundlagen mit dem Blick auf all das, was die Archäologen verächtlich mit dem Gesamttitel „Volkskunst" bezeichnen.

Es gibt im Vestibül des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin eine Skulptur, für die ich alle Michel Angelos, Bernins und Rodins der Welt hergäbe. Es ist die Gruppe „Jesus und Johannes", in einer ebenso menschlichen wie übermenschlichen Freundschaft vereinigt, die der vollkommenste Ausdruck dessen ist, was es in der Zärtlichkeit zwischen zwei Männern an Idealem, Verehrungswürdigem und Adligem geben kann. Ich glaube nicht, daß die Kunstgeschichte den Schöpfer dieses Wunders nennen kann. Ich glaube mich zu erinnern, daß selbst sein Entstehungsort ziemlich unbestimmt ist: Thüringen oder Schwaben. Wer war der geniale Holzfäller, der aus einem Holzstumpf dieses Strahlengefunkel hat aufblitzen lassen? Ich jedenfalls weiß es nicht.

Aber ich weiß, daß es keinem einzigen Werk in dem großen Berliner Museum möglich war, mich tiefer zu erschüttern.

Vielleicht findet irgendein Professor in Amt und Würden diese Empfindung verbrecherisch; aber meine Künstlerfreude ist nur echt, wenn sie auch ein wenig Entdeckerfreude bedeutet. Für dieses Dämmerspiel bedarf es durchaus nicht etwa einer alten Dorfkirche oder eines von Besuchern verlassenen Museums. Mitten in der Stadt, im hellen Tageslicht können diese Offenbarungen einer verkannten Kunst einen ganzen Tag in Freuden tauchen. Das ist ein Vergnügen, das den Kunstfexen eines neuen Landes entgeht. Unsere europäische Zivilisation, die seit drei Jahrhunderten die Werke der Vergangenheit respektiert und diese Monumente aus Trümmern einer vergangenen Herrlichkeit nicht wieder aufrichtet, ist reich an den unerwartetsten Schätzen.

Es gibt traurige, wie die Bildnisse toter Kinder, die in Venedig in Glassärgen liegen, betörende, wie jene spanischen Jungfrauen, die mit Herzen und Bändern geschmückt sind wie für einen himmlischen Stierkampf. Die bescheidenste Kunst, die der Schaufenstermannequins zum Beispiel, hat noch manche Ueberraschung für uns in petto.

*

Ich bin nicht gelehrt genug, um zu wissen, ob es vor Madame Tussaud schon irgendeinen Schaubuden- oder Ladenbesitzer gegeben hat, der auf die Idee gekommen wäre, Mannequins von natürlicher Größe zu zeigen. Aber das Abbrennen dieses lächerlichen, furchtbaren und erhabenen Museums, in dem man Jack, den Aufschlitzer, und den Werwolf der Insel Elba sehen konnte, betrachtete ich als ein wirkliches Unglück. Hier konnte ein extravaganter Geist Hoffmannsche Idyllen erträumen und seine Einbildung bis an die Grenzen des Tollen und Phantastischen spielen lassen. Man verbrachte keine Nacht ungestraft in der Gesellschaft dieser Mannequins, die den Mörder wie das Genie symbolisierten. Ich erinnere mich eines Sommernachmittags in Berlin, wo mir in einem der Potsdamer Straße naheliegenden Geschäft der Wunsch kam, ich hätte die den berühmtesten Hexen des Mittelalters eigene Gabe, die Materie lebendig zu machen. Ich war in Begleitung des genialen Bildhauers moderner Idole: Rudolf Belling. Rings um uns offenbarten ohne falsche Scham

mit einer primitiven Naivität die schönsten und für die anspruchsvollsten Prinzen Asiens auserwählten Damen im Schmucke ihrer blonden, roten oder braunen Haare neidlos die Schätze ihrer Anmut. Es war kühl wie in der Grotte Kalypsos, und ich war erstaunt, daß die Honneurs von einem feierlichen Herrn gemacht wurden, der glattrasiert, mit einem formvollendeten Cutaway und einer fast goldenen Brille gepanzert war, statt von einem pausbäckigen, blonden und nackten Gott, wie es die Tradition der besten Autoren des 18. Jahrhunderts verlangt. Die Sünde unserer Zeit ist nämlich gefährlich! Sie ist ausgestattet mit Scheckbüchern und Antisepsis. Von literarischen Erinnerungen gepackt, war ich im Begriffe, mich zu irgendwelchen unschicklichen Aeußerungen meines Enthusiasmus hinreißen zu lassen, hätte nicht der Stil, der selbst das Mannequin tangiert, mich mit dem Gefühl für die Wirklichkeit an den entsprechenden guten Ton und die notwendige jünglingshafte und wohlerzogene Distinktion gemahnt.

Das liegt daran, daß das Mannequin, wenn nicht sein Herz und sein Fleisch in Unordnung geraten sind, der Mode nicht weniger unterworfen ist als das schönste Mädchen der Welt, und auf diese Weise gewinnt die Kunst Einfluß auf dieses Symbol der Menschheit. Wir sind schon so weit, daß die Sadisten auf die Ungeheuerlichkeit verfallen sind, dem Mannequin die Züge bekannter Personen zu geben, das heißt die Einbildungskraft bis an ihre äußerste Grenzen zu treiben. Die Vorstellung, daß ich mich wie die Herren Dranem, Trotzkij oder Poincaré kleiden könnte oder daß die, die mir teuer ist, die von Lia de Putti oder Isadora Duncan abgelegten Kleider trägt, ist mir peinlich. Vor solcher Geistesarmut würde ich ein Mannequin aus Glas vorziehen, das unpersönlich, durchscheinend und kalt wie ein moderner Dichter wäre. Man brauchte nicht zu fürchten, lächerlich zu werden; das Kleid wäre über dem Weltenraume aufgehängt und geschlossen über der Unendlichkeit. Es würde nach seinem Eigenwert allein geschätzt. Aber, sie sind hin, die schönen Mannequins der Madame Tussaud und die des Museums Grévin. Leb' wohl auch du, Bronzephantom von Belling, das mir eines Abends am Kurfürstendamm in der Apotheose eines Warenhausbrandes erschien. Unter Lawinen von Seiden, Teppichen, Schmuck und Lüstern, wie in irgendeinem Gemälde von Delacroix in Rot und Gold, lag die Heldin, entkleidet bis zu jener Stelle, wo die Beine Gegenstand der Verwirrung und der Angst werden, wie ein schöner toter Vogel in den Armen eines jugendlichen Filmhelden.

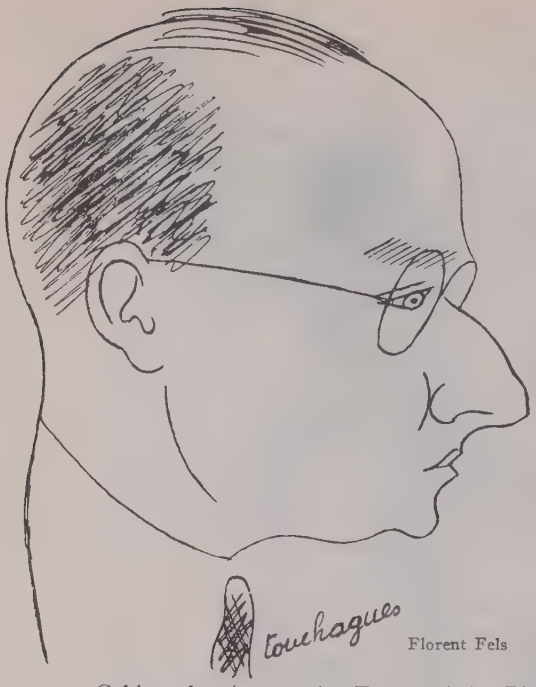
*

Aber das künstliche und realistische Mannequin wird sehr bald seinen kleinen Handel und sein großes Publikum wiederfinden, seinen Gott, der es nach seinem Bilde geschaffen hat. Denn das Mannequin ist nur das lächerliche Symbol (und deshalb gefällt es uns so, wie uns die Rokoko-Filme der Vorkriegszeit gefallen haben) des wirklichen Trägers der Seide und des Lächelns, des lebenden Mannequins.

Mannequin sein! Es gibt kein einziges kleines Mädchen von einfacher Herkunft, das sich nicht ein solches Schicksal erträumt, eines Tages die Attribute der Herrlichkeit tragen zu dürfen, in einem Raum zu atmen mit

der mondänen Frau oder dem amerikanischen Käufer, der, indem er mit der Spitze seines Stockes das liebliche Opfer bezeichnet, sagen wird: „Schicken Sie mir das Kleid durch das Fräulein in mein Hotel." Das ist nicht ganz so viel wie eine Rolle im Film, aber vielleicht ist es doch der Weg zum Ruhm.

Das lebende Mannequin genießt den geheimnisvollen Vorzug der Spätnachmittage in den großen Schneiderateliers, in der Atmosphäre der Parfüms und unter einem Licht, das für Feen geschaffen wurde. Die leichten Roben scheinen es in Blumen zu hüllen, und das schöne Mädchen bewegt sich wie auf der Bühne. Sie geht nicht, sie schwebt, sie ist übernatürlich. Sie nähert sich, die Arme sind in einer sinnlich-weichen Kurve gebogen, sie hält die Hand, als hielte sie eine zarte Rose, sie dreht und wendet sich, sie schreitet lächelnd und verachtungsvoll vorüber. Ein Schilfrohr, eine Palme! Sie



Florent Fels

schwebt auf und nieder nach einer geheimen Musik, deren mysteriöse Harmonie von ihr allein beherrscht wird. Nichts kümmert sie als ihre Schönheit. Liebkosend fährt sie über ihr Haar, wirft einen Blick in den Spiegel und verschwindet wie eine Vision.

Und ihr Kleid, es hat den Namen der Kulturgeschichte, man erkennt die Epoche.

Colette konnte sagen: „Kurz, flach, geometrisch, viereckig hängt das weibliche Kleidungsstück auf Modellen, die nach dem Parallelogramm aufgebaut sind, und wir werden 1925 nicht die Rückkehr der Mode weicher Linien, eines arroganten Busens und üppiger Hüften begrüßen dürfen. Diese Vision der Enttäuschten entspricht durchaus der Epoche des Kubismus, der Psychopathologie, wo die Vernunft den Ehrgeiz hatte, ihr Reich bis in die Gebiete der Anmut, der Frau und der Phantasie zu erstrecken."

Aber das Mannequinmetier hat seine Helden. Eines Tages begegnete ich einem Freunde (so fangen alle diese Geschichten auf der ganzen Welt an) auf dem Kai von Marseille. Ich hatte ihn seit vielen Jahren aus den Augen verloren, und von früher kannte ich ihn als einen zwar armen, aber zufriedenen Burschen.

Jetzt war er elegant, aber bleich wie ein romantischer Musiker.

„Was ist aus dir geworden? Geht's gut?"

„Na ja, man schlägt sich eben durch, wie du siehst. Aber ich bin recht überanstrengt."

„Was machst du denn?"

„Ich bin in einer großen Apotheke angestellt in der Abteilung Kautschuk-Artikel für Männer."

„Na und? Das soll etwa anstrengend sein?"

„Du hast gut reden — ich bin Mannequin!"

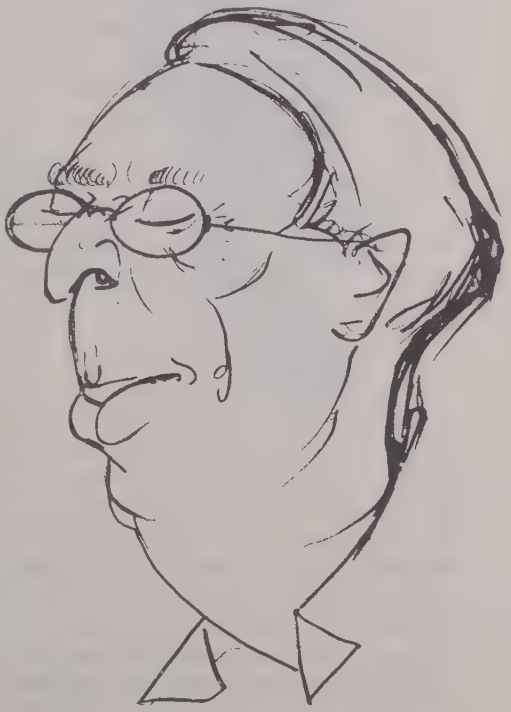
Im Brutofen des Schaufensters haben die Wachsmannequins ihre rosigen Wangen, ihre Rundlichkeit und ihr Lächeln der Madonnen von 1927 wieder aufgenommen, und das Ballett wurzelt wieder bewegungslos und schweigsam fest. Still! Stehen bleiben! Der Rayonchef geht vorüber. Die Mannequins lächeln melancholisch. Und jeder weiß, daß des Abends, wenn die großen Städte in Enthusiasmus und Liebe erzittern, die Mannequins den Gesetzen der Menschen und den Bewegungen der Sterne unterworfen sind.

Deutsch von B. Schiratzki.

DER MASKENBILDNER

EIN BESUCH BEI DEM THEATERFRISEUR WALDEMAR JABS

Ich muß gestehen, daß ich, wie wohl viele Laien, mit dem Gefühl zu ihm hinaufging, etwas von dem hergebrachten „Friseur" in ihm anzutreffen, und überrascht war, als ich in ein Arbeitszimmer geführt wurde, das schon seinem Aeußeren nach das Studio eines Künstlers verriet. Unsere namhaftesten Schauspieler, von Matkowski bis in die jüngste Generation, schmücken mit ihren mit Widmungen versehenen Bildern die Wände, ein Seitenblick fällt auf eine Bibliothek von Kostüm- und Maskenkunden sowie kulturgeschichtlichen Werken aus aller Herren Ländern, zum Teil in Originalsprachen, nur die erwarteten Requisiten des Friseurs: Brenneisen, Schere und Haarmaterial usw. fehlten. Diese Werkzeuge regieren in den Werkstätten des Herrn Jabs, in denen eine ganze Anzahl Haararbeiter die Ideen des Maskenbildners Jabs ausführen. Der Eindruck, einen Künstler vor sich zu haben, wird noch bestärkt, als Herr Jabs erzählt, daß er den eigentlichen Beruf eines Friseurs nie ausgeübt hat, sondern seine Fähigkeiten mehr der glücklichen Vererbung der Anlagen seines Vaters, der Theatermaler war, in Verbindung mit seit seiner Kindheit gesammelten Theatereindrücken und Erfahrungen verdankt. Seine Erinnerungen gehen bis auf die Zeiten und Zustände des deutschen Theaters in den achtziger Jahren zurück, als die Meininger mit ihrem neuen Ausstattungswesen die Bühne revolutionierten. Damals war noch der Theatermaler der Entwerfer und Ausführer des Bühnenbildes in einer Person, und darüber hinaus mußte die ganze Familie, wie der gute Striese es so anschaulich im „Raub der Sabinerinnen" schildert, von der Mutter bis zum Jüngsten, wacker mit Hand anlegen, um den Musentempel für den Abend würdig herzurichten. Handelte es sich doch um die Reputation des Unternehmens, das die bedeutendsten Marktflecken der Provinz bereiste! Als echtes Theaterkind mußte also auch der kleine Waldemar mit dem großen Pinsel Plafonds vorstreichen, was, um den einzigen Anzug zu schonen, im Adamskostüm geschah, bis er, nachdem er die ersten Anfänge der Anstreicherkunst bewältigt, auch auf



Dolbin W. Kandinsky

lebende Objekte, die Statisten, losgelassen wurde, um sie mit ein paar charakteristischen Pinselstrichen ins Gesicht in Recken oder spanische Granden zu verwandeln. Wie üblich mußte er natürlich im Bedarfsfalle auch selbst als Darsteller einspringen und legte seinen ganzen Ehrgeiz darein, sich mit einer Maske hervorzutun. Er erzielte unter Verwendung der damaligen primitiven Mittel, Wolle und Werg, verhältnismäßig schon so künstlerische Wirkungen, daß bei der Truppe gastierende Künstler, wie der spätere Direktor des Bellevue-Theaters in Stettin, Leo Resemann, ihm den Rat gaben, sich das Maskenschaffen als neuartigen Beruf zu erwählen.

Herr Jabs erzählt: „Meine Bekanntschaft, und wenn ich so sagen darf, meine Zusammenarbeit mit den heutigen prominentesten Darstellern und Direktoren der deutschen Bühne datiert aus meinem Debüt in Breslau, wo ich Kainz, Matkowski, die Sorma und viele andere meist jetzt noch bei der Bühne tätige Künstler beraten durfte. An Kainz' ehrwürdigem Haupte durfte ich meine ersten Versuche im Lockenbrennen vornehmen. Ich starb fast vor Aufregung, da ich mich erst am Tage vorher durch einen richtigen Friseur im Haarbrennen hatte unterweisen lassen. Kainz' Lockenhaupt verunglückte, aber er war mir deswegen, wie er mir später bei einem Geständnis versicherte, nie böse. An mein erstes Zusammentreffen mit Matkowski erinnert mich ein Zwischenfall, der sich anläßlich eines Gastspiels in Breslau ereignete. Matkowskis Gepäck mit seinen eigenen Kostümen, die er auf Gastspielen stets trug, war durch ein Versehen nach Beuthen gegangen, und ratlos stand der große Künstler kurz vor Beginn der Vorstellung auf der Bühne. Da ich bei meinen Berliner Aufenthalten als eifriger Besucher sämtlicher Theater natürlich die Kostüme und Masken unserer Großen als mein besonderes Studium aufgefaßt und bis in die geringsten Einzelheiten im Kopfe behalten hatte, war Matkowski sehr froh, als ich in ganz kurzer Zeit, wenn auch nicht sein Berliner Originalkostüm, so doch aus dem Breslauer Fundus ein tadellos sitzendes und ganz ähnliches Kostüm vorlegen konnte. Meine Lehrjahre als Garderobier brachten mir den warmen Dank Matkowskis ein, und er war es dann auch, durch dessen Fürsprache ich später, wenn auch zunächst nur als Volontär, zur Vervollständigung meiner Studien an das damalige Kgl. Schauspielhaus nach Berlin kam.

Lubitsch, den ich als jungen Schauspieler am Deutschen Theater kennen lernte, verdanke ich meine Verbindung mit dem damals noch in den Kinderschuhen steckenden Film. Mit dem Aufschwung des Films, kann ich wohl sagen, nahm die Maskenkunst eine nie geahnte Entwicklung; hieß es doch jetzt Masken zu schaffen, die nicht nur dem Rampenlicht und der Perspektive des Theaters, sondern dem alles schonungslos aufdeckenden Objektiv des Kurbelkastens standhalten sollten. Endlich ging meine Sehnsucht, Schauspielern zu wirklich naturgetreuen charakteristischen Masken verhelfen zu dürfen, in Erfüllung. Immer wieder galt es auf neue Ideen zu kommen, um mit den Anforderungen der Technik Schritt zu halten. Und doch, wie leicht arbeitet es sich für zielbewußte Künstler, wie z. B. Albert Bassermann, der entsprechend seiner überragenden Persönlichkeit seine Anerkennung mit

einem kurzen Bravo für mich auf seiner mir zur Erinnerung dedizierten Photographie in der Maske als Großindustrieller in einem der letzten Filme zum Ausdruck bringt. Es ist wohl kaum ein Name unter den zurzeit dominierenden Bühnenkünstlern, selbst bis nach Wien hinüber, den ich nicht beim Maskemachen mit meinen Ratschlägen unterstützte.

Marc Chagall

Wenn große schauspielerische Leistungen auch noch jahrelang in der Erinnerung des Zuschauers wachbleiben, so trägt dazu ein gutes Teil die eindrucksvolle Maske bei, denn nach der alten Theatererfahrung ist eine gute Maske halb gewonnenes Spiel. Die Geheimnisse des Maskemachens zu verraten, hieße dem großen Publikum die leider schon bis auf ein Geringes geschwundene Illusion vollständig rauben; daher: Nicht aus der Schule plaudern!

DIE DÜSTEREN BERGE VON WICKLOW*)

Von

JOHN M. SYNGE

In den Hütten, die zwischen den Hügeln der Grafschaft Wicklow verstreut liegen, leben Menschen, auf die das Land einen ganz eigenartigen Einfluß ausübt. Sie wohnen an verlassenen Wegen und Stegen, die kaum ein Menschenfuß je berührt, das ganze Jahr hindurch hinter einem Wall von Heidekraut verborgen. Zu jeder Jahreszeit fällt schwerer Regen nieder, oft eine Woche lang, daß das vor Nässe triefende Strohdach eine stumpfe Kastanienfarbe bekommt, und der Fußboden der Hütte sich dem Urzustand der Sümpfe nähert. Wolkenbrüche gehen nieder, und in den Nächten wütet der Südweststurm, die wenigen übriggebliebenen Lärchen biegen und drehen sich nach der Himmelsrichtung, in der im Juni die Sonne aufgeht, der Wind heult durch die engen Schluchten wie ein wirbelnder, brausender Strom — und plötzlich wieder herrscht einige Augenblicke Totenstille und atemlose Spannung. In solcher Nacht kauern sich die Menschen um ein paar Torfstücke, und die Hunde heulen draußen in den Gassen.

Am nächsten Morgen aber strahlt die Sonne in fast überirdischem Glanze, und auch die ältesten Männlein und Weiblein gehen hinaus in die Luft, selig wie Kinder nach schwerem Fieber. Am Abend regnet es wieder. Dieses ungewöhnliche Klima, das auf die schon vereinsamte und langsam schwindende Bevölkerung ständig einwirkt, ist die Ursache oder vielleicht nur Steigerung einer Neigung zu nervösen Depressionen, die sich in allen Arten von Melancholie äußert: von sanfter Traurigkeit bis zu völligem Irrsinn, der die Leute ihr halbes Leben in einer Anstalt verbringen läßt.

Vor einiger Zeit traf ich in einem verlassenen Tal im Süden des Landes zwei Gendarmen mit einem Eselgespann, auf dem ein Sarg stand. Ein paar Schritte weiter hielt ich einen alten Mann an und fragte ihn, was denn geschehen wäre.

„Heute vor drei Wochen war's," sagte er, „da hat so ein armer Bursche unten im Dorf Getreide gemäht, und abends trank er mit ein paar anderen Jungen zwei Glas Whisky. Plötzlich ist er wild geworden, riß seine Kleider vom Leibe und stürzte fort in die Berge. Es hat furchtbar geregnet an dem Abend, und wahrscheinlich ist der arme Kerl vom Weg abgekommen und die ganze Nacht in Guß und Finsternis umhergeirrt. Morgens fand man die nackten Fußtapfen in dem Lehmboden eine halbe Meile oberhalb der Straße, und dann noch ein Stück weiter oben an dem Aufstieg bei dem großen Stein. Aber mehr wußte man nicht von ihm bis gestern Nacht. Da haben sie seine Leiche in den Bergen gefunden, halb aufgefressen von den Krähen."

Und dann hat der Alte mir noch erzählt, wie ganz anders das Land früher war, in seiner Jugend.

„Nichts als Milch, Brotstippe und Kartoffeln hatten wir zu essen," sagte er, „aber gesund waren wir, wie es heutzutage kein Mensch mehr ist. Ich

*) Aus „In Wicklow and West Kerry". Verlag Maunsel & Roberts Ltd., Dublin und London.

Rolf de Maré, Porträtpuppe von Marie Wasilieff

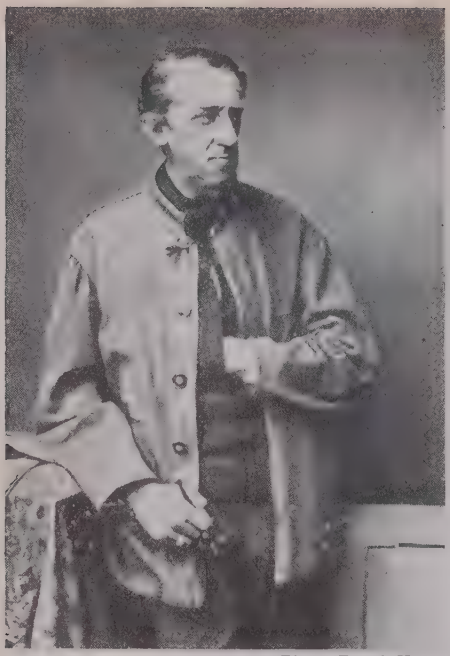
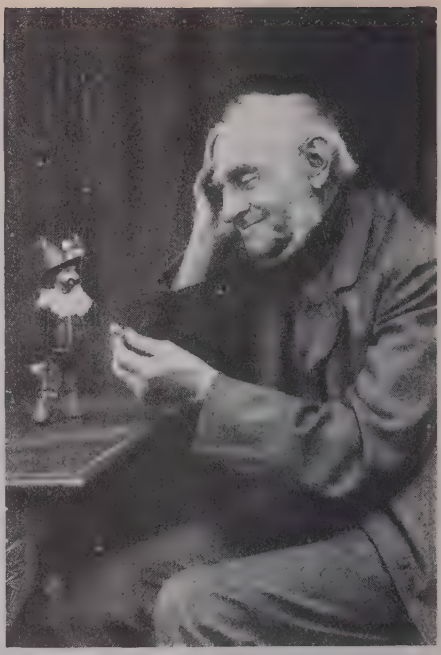


Photo Raoul Korty

Franz Graf v. Pocci (1807—1876), der Autor zahlreicher Puppenspiele



Papa Schmid (1822—1912), der Gründer und volkstümliche Spieler des Münchener Marionettentheaters

Photo H. Wolff

Direktor Vittorio Podrecca vom Teatro dei Piccoli mit seinen Marionetten

Die Großmutter, Figur des Münchener Marionettentheaters

Die Zofe. Figur des Römischen Teatro dei Piccoli

Don Quixote und Sancho Pansa. Marionetten von Jory Sarq

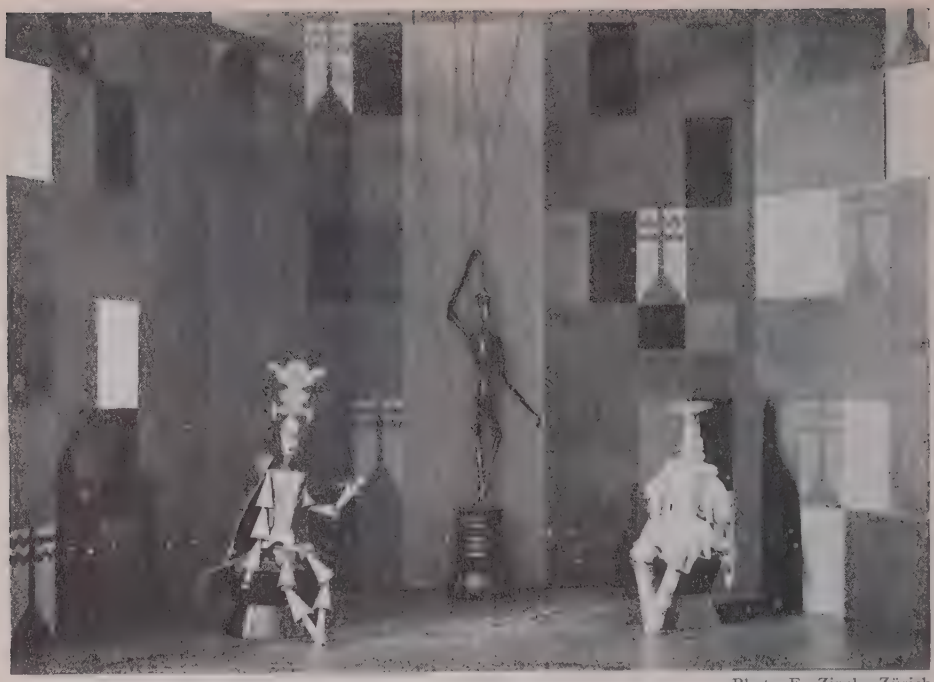


Photo E. Zinck, Zürich

Marionetten-Theater des Züricher Werkbundes. Szene in einem Königsschloß

Photo M. Herber, München

Marionetten-Theater Münchener Künstler. Szene aus Maeterlincks „Tod des Tantagiles". Figuren von Jos. Wackerle

weiß noch, wie Sonntag abends immer vierzig Mädels und Jungen da unten Ball spielten und ihren Spaß dran hatten. Und jetzt ist das ganze Land einsam und verrückt, und kein Mensch weiß, was ihm fehlt."

In dieser Gegend gibt es so wenig Mädchen, daß man sehr selten eine alte Jungfer trifft. Ich kenne eine, die wohnt seit fünfzehn Jahren ganz allein in einem winzigen Häuschen, dicht an einem Kreuzweg, auf dem häufig Kesselflicker und Landstreicher entlangziehen. Da sie für keine Angehörigen zu sorgen hat, durchstreift sie oft das Land in allen Richtungen. In jedem Winkel bin ich ihr schon begegnet, manchmal meilenweit von ihrem Heimatstal entfernt. „Ich fürcht' mich so vor den Tramps," sagte sie einmal zu mir. „Nun wohne ich ganz allein, und was sollte ich wohl machen, wenn mich so ein Kerl mal überfiele? Meine arme Mutter hat auf dem Sterbebette zu mir gesagt: ‚Nanny,' sagte sie, ‚bleib nicht in diesem Haus, wenn ich tot bin', sagte sie, ‚es ist zu einsam.' Und nun möchte ich ja nicht gegen den Willen meiner Mutter handeln, ob sie nun tot ist oder noch lebte, um keinen Preis möcht' ich das. Aber es geht einfach nicht anders, ich kann da nicht fort." Als ich weitergehen wollte, hörte sie plötzlich, oder glaubte es wenigstens zu hören, fernes Donnergrollen.

„Ach, Euer Gnaden," sagte sie, „ob wir ein Gewitter bekommen? Vor nichts habe ich so schreckliche Angst wie vor einem Gewitter. Mein Herz ist nicht in Ordnung, ich fühl's, und mein Kopf ist so schwindlig. Wenn ich mich beim Gewitter so aufrege, fürchte ich immer, ich könnte mal plötzlich dabei sterben, denken Sie, ganz allein in dem Haus, und keine Menschenseele hätte eine Ahnung. Aber dann glaube ich immer wieder, daß Gott — geheiligt sei sein Name — mit mir noch etwas Besonderes im Sinne hat. Ich kann doch wirklich nichts dafür, und es tut mir furchtbar leid, daß es gegen den Willen meiner Mutter ist, wo sie doch tot ist. Aber nun gute Nacht, Euer Gnaden, kommen Sie gut heim!"

Auch die jüngeren Frauen sind hysterisch. Ich entsinne mich, daß ich eines Nachts ein Haus betrat, aus dem ich herzzerbrechendes Weinen und Schluchzen hörte. Es war ein Mädel, das man zur Hilfe für die Mägde aus einem nahegelegenen Dorfe gedungen hatte. Am Nachmittag waren ihre beiden jüngeren Schwestern bei ihr zu Besuch gewesen, und nun hatte sie plötzlich die fixe Idee erfaßt, sie wären auf dem Heimweg durch den Sumpf versunken und erstickt, und sie heulte und jammerte und wollte ihnen durchaus nachlaufen. Man wollte sie so spät abends nicht allein hinauslassen, so ging ich mit ihr. Als wir den steilen Heidehügel, auf dem die Nachtschwalben im Mondlicht flatterten, hinunterliefen, erzählte sie mir eine lange Geschichte, wie ihr die schreckliche Ahnung gekommen sei. Schließlich kamen wir an eine Hütte, die vereinzelt am Rande des Sumpfes stand, und da aus dem Fenster noch Lichtschein fiel, klopfte ich an die Tür und fragte die Leute, ob sie irgend etwas Besonderes gehört oder gesehen hätten. Als sie verstanden, was wir wollten, kamen sie, drei Generationen, schon halb ausgezogen heraus an die Schwelle, und die Alte sagte spöttisch:

„Du bist schon ein Luder, Maggy, hast eine Vorliebe für Mondscheinspaziergänge, scheint mir. Hör' mir auf von den großen Jören, guck dir doch

hier den Martin Edward an, der ist noch nicht sechs und rennt durch den Sumpf fünfmal in einer Stunde, ohne sich auch nur die Fußspitzen naß zu machen."

Meine Begleiterin war noch nicht ganz überzeugt, so gingen wir weiter. Die Binsen schimmerten im Mondlicht, und ein Nebelstreifen lag über dem Fluß. Wir untersuchten ein Sumpfloch und noch eines, eine Schnepfe flog aufgescheucht davon, daß wir zusammenschraken. Wir lauschten: eine Kuh kaute gemächlich im Schatten eines Gebüschs, zwei Hunde bellten jenseits des Hügels, und Räderrollen eines Fuhrwerks klang fern von der Straße. Die Nacht war so einsam und die Sumpfluft so kalt, daß uns die Zähne zu klappern begannen. Ich merkte, daß meine Gefährtin beim Anblick des Sumpfes einsah, wie absurd ihre Angst war, und so gingen wir heim.

Die älteren Leute in der Grafschaft Wicklow wie in den übrigen Teilen Irlands hegen eine merkwürdige Vorliebe für die höheren Klassen, die seit ein oder zwei Generationen auf ihrem eigenen Grund und Boden leben. Ich weiß noch, wie mir einmal eine alte Frau unter bitteren Tränen erzählte, wieviel einsamer es auf dem Lande geworden sei, seit die „Herrschaft" fort wäre, und sie beschrieb mir lang und breit, wie ihr Gutsherr hinter sich die Türe schloß und Haus und Hof verließ, und wie er später aus Gram darüber gestorben wäre. Die junge Generation denkt anders. Als ich kurze Zeit darauf an dem Gutshof vorbeikam, las ich folgende Zeilen mit Bleistift auf den Türpfosten gekritzelt:

In the days of rack-renting
And land-grabbing so vile
A proud heartless landlord
Lived here a great while.

When the League it was started,
And the land-grabbing cry,
To the cold North of Ireland
He had for to fly.

Nach einem Jahr war der Türpfosten schon ganz zerfallen und die Inschrift mit ihm. *(Deutsch von Eva Maag.)*

Anton Kolig

Raoul Dufy

CALVADOS

Von

ALFRED FLECHTHEIM

Für LOTTE F. und RAOUL DUFY

Ich hatte in Paris nach jedem Frühstück immer und immer Marc de Bourgogne getrunken und mich in diesen herrlichen Schnaps verliebt (die fines Champagnes soll man nur nach sehr guten Diners, bei sehr gutem Kaffee und sehr guten und frischen Importen trinken; sie sind zu edel für ständigen Genuß). Da brachte mir mein Freund Jean Renoir den Geschmack des Apfelschnapses, des Calvados, bei, und ich begann ihn zu lieben und ihn peu à peu sogar dem Marc de Bourgogne vorzuziehen. Und so beschloß ich eines guten Tages, den Calvados an der Quelle zu trinken.

Es war in jenen stürmischen Augusttagen, die die deutschen Flieger zwangen, ihren Amerikaflug zu unterbrechen (sich selbst besiegen, ist der schwerste Sieg), als ich an die normannische Küste nach Calvados fuhr.

Calvados ist ein Teil der Normandie. Um dieses Herzogtum vergossen die Engländer und die Franzosen hundert Jahre lang Blut, und die Jungfrau von Orleans rettete es für Frankreich. Vollkommen zwecklos dieses Blutvergießen und umsonst das Opfer der heiligen Johanna, von der allerdings die Schiller, Shaw, Delteil, Reinhardt und Bergner leben; denn die Normandie ist vollkommen amerikanisiert und verenglischt: Normandy-Hotels, Bars, Cosy-Corners, Living Rooms, Five o'clock teas, Yearlings und Trench Coats.

Caën ist die Hauptstadt. Alte schöne Kirchen und schlecht gepflasterte

Straßen (in der Normandie aber rollen mehr Autos als in Berlin, Verkehrsschutzleute sind unbekannt, und Fußgänger so gut wie ausgerottet).

Falaise. Altes reizendes Nest, von dem Wilhelm der Eroberer auszog, England normannisch zu machen. Ein schönes Denkmal ist ihm gesetzt, und alle paar Jahre strömen Engländer, Enkel jener Eroberer, nach Falaise, Wilhelm den Eroberer zu feiern. Hätte er bei Hastings nicht gesiegt, sprächen jetzt die Londoner wie jene alten englischen Ladies, die vor dem Kriege zu Hunderten in Dresden (der Musik und der Billigkeit halber) lebten und Englisch mit sächsischem und Sächsisch mit englischem Akzent sprachen.

Der normannische Adel sitzt seit jenen großen Tagen auf seinen Gütern und erinnert, wie Paul Morand in seinem „Buddha vivant" sagt, an die preußischen Junker. — Der Sohn wird Offizier oder Beamter, doch sei es jetzt schick geworden, Chauffeur bei exotischen Prinzen zu werden. Die Tochter geht ins Kloster.

Satte Wiesen mit herrlichen Apfelbäumen (Cidre und Calvados) und schönem Vieh (prés-salés!), üppige Gemüsegärten und Treibhäuser, dazu das Meer mit Hummern, Austern, Crevetten und unendlich vielen Sorten von Fischen, alles das macht Calvados zu einer der kulinarischsten Provinzen des Landes, in dem Kochen und Essen eine Kunst ist, wie Bilder malen und verstehen, Hüte und Kleider machen und tragen.

Man frühstückt im „Guillaume le Conquérant" in Dives (das nennt sich „Hostellerie", ein Ding, das in Frankreich ausartet und an unsere ausgestorbenen altdeutschen Weinstuben erinnert). Man nimmt bei Honfleur den Tee im Château de la Roche-Vasouy, oben im Walde, oder unten am Meer, in der Ferme St. Siméon.

Honfleur ist ein kleiner, toter Fischerhafen. André Germain, einer der sympathischsten Feinschmecker in allen Dingen, der heute auf dieser Erde spazierengeht, und den ich letzthin in Ludwigslust traf, mitten in Mecklenburg, das da so wild ist wie das Voltairesche Westfalen, in einem der reizendsten Gasthäuser Deutschlands, dem Hotel Weimar, hatte mir da von Honfleur und der Ferme St. Siméon erzählt. Hier hat Delacroix die Sonnenuntergänge studiert, die er bei seinen afrikanischen Bildern verwandte. In seinem Tagebuch schildert er seinen Aufenthalt an der Seinemündung:

„La mer était basse et m'a permis d'aller fort loin sur un sable qui n'était pas trop humide. J'ai joui délicieusement de la mer; je crois que le plus grand attrait des choses est dans le souvenir qu'elles réveillent dans le coeur ou dans l'esprit, surtout dans le coeur..."

Am Tage der Abreise von Honfleur schreibt er:

„L'âme s'attache avec passion aux objets qu'elle va quitter ... C'est d'après cette mer que j'ai fait une étude de mémoire: ciel doré, barques attendant la marée pour entrer."

Hier hatte 1861 Courbet die Bekanntschaft Boudins, des Schülers Jongkinds, des ersten Pleinair-Malers, gemacht. Boudin ist in Honfleur geboren und war damals noch ganz unbekannt (jetzt hat er ein Denkmal da). Er schlug sich in Le Havre mit seiner Malerei mühevoll durch; durch ihn lernte Courbet

dann Monet kennen, der auch in Le Havre vegetierte und um 1863 an der Seinemündung die Atmosphäre, den Impressionismus entdeckte. — Nach Deauville hat Courbet später den jungen Whistler mitgenommen und um 1870 hier seine berühmten Wellen gemalt.

Heute gibt es kaum mehr Maler in der Normandie. Raoul Dufy allein verbringt den Sommer in seiner Villa bei Villerville und durchjuckelt das Land, seine Heimat, in seiner Sizaire. (Picasso ist in Juan les Pins, Marie Laurencin in Royan, Matisse in Nizza, Braque, Vlaminck, Léger, Derain sitzen auf ihren Landhäusern bei Fontainebleau an der Marne, in der Bretagne.)

Raoul Dufy

Aber am Strande von Deauville produzieren sich alljährlich die Modemaler: der Ungar Laszlo, der von dem Holländer van Dongen abgelöst wurde, dann dieser, und heuer sein Nachfolger, der Japaner Foujita; alles Ausländer, diese Eintagsfliegen, selten, fast nie Söhne des Landes, in dem die Malerei die Rolle spielt wie bei uns die Musik. Sie verdienen viel Geld und müssen sich dafür schr quälen, diese Seiltänzer, am Strand von Deauville.

Es gibt aber zwei Deauvilles. — Das eine, das in Villen und Schlössern lebt und sich kaum am Strande blicken läßt, nur hie und da in den Ambassadeurs und dem Cercle privé, der heuer zum ersten Male Frauen den Eintritt gestattet, beim Rennen und beim Polo. Camille Duguet schildert dieses Deauville im Figaro:

„La présentation de chiens qui a eu lieu vendredi dernier au Polo, a obtenu le plus mérité des succès; 70 sujets splendides ont été soumis aux juges distingués chargés de décerner les qualificatifs et les récompenses offertes par le Club du Polo.

Sous la présidence du duc de Gramont, président du Club, et du comte Clary, vice-président de la Société Centrale Canine, les juges, la baronne de Bondeli et M. Le Boterf, dont la haute compétence est universellement estimée, ont accompli une tâche que la grande qualité des concurrents rendait singulièrement difficile.

Les élégances à Deauville.

A part quelques thés donnés çà et là dans les villas, on reçoit fort peu. La mode américaine d'offrir à dîner au restaurant se généralise de plus en plus. Le baron Maurice de Rothschild réunissait hier au Casino une série d'invités. Parmi les convives:

La princesse d'Arenberg, en toilette de satin blanc brodé cristal et ennuagée d'une écharpe de tulle rose; lady Victoria Malcom Bullock, en une robe très simple de crêpe blanc, portait au cou une rivière de diamants; lady Michelham faisait sensation avec une robe de moire rouge drapée de côté sous deux larges coques de même étoffe; la baronne Eugène de Rothschild, robe de mousseline bleue à impressions de fleurs."

„Le spectacle est ravissant des femmes, admises pour la première fois au Privé, dont les décolletés somptueux tranchent sur le noir des smokings impeccables. Voici lady Terrigton, dans une robe toute en pétales blancs ruisselants de perles de cristal; la marquise de Llano, en crêpe Georgette noir; la princesse de Faucigny-Lucinge, dont la toilette de satin rose brodé de diamants jette des rayons lumineux; la baronne Edmond de Rothschild, gainée dans un très beau fourreau de mousseline bleue, brodé et rebrodé de plusieurs tons de bleu; la comtesse Bernard de Ganay, en robe de satin blanc, portant aux oreilles des pendants de corail; la comtesse de Châteaubriand, étincelante de diamants dans son décolleté de satin noir."

Und das andere Deauville, das der großen Schauspielerinnen, der Haute couture, der Rue de la Boètie und der Rue de la Paix, der Mistinguett, der Engländer von der Küste gegenüber, der Griechen und Prager und der wieder reichgewordenen exilierten Russen (wenig Berliner — nur Haus Sigismundstraße 1, das aber komplett —), der indischen Rajahs und Rastas aus Bukarest und Rio de Janeiro, der Neureichen aus Paris und Milwaukee, der großen Demimonde, das manchmal badet, seinen Apéritif und seine Crevetten morgens am Strande nimmt, im Grillroom des Casinos frühstückt, auch zum Rennen fährt, auch in den Ambassadeurs diniert und auch im Privé jeut, der fashionabler ist, als der von Monte Carlo (hier hält ein Herr Zographos die Bank, er hat den berühmten Aga Khan abgelöst). — André Thibault besingt es im „Paris-Sport":

„Transfusion de sang

Marchands grands et petits du Temple deauvillais,
Ils sont tous embusqués, pour la chasse féconde,
Sur le chemin qui mène aux trésors de Golconde
Armés de leurs couteaux et de leurs pistolets.

Une ironique vent caresse les chalets;
La mer, indifférente à ces carnages, gronde;
Et nous, nous qui venons des quatre coins du monde,
Nous nous laissons saigner à blanc, tels des poulets.

Du portefeuille ouvert par le coup qui nous frappe,
Notre vie, en douceur, goutte à goutte, s'échappe,
Sans qu'un cri de pitié ne fasse vibrer l'air;

Et Deauville qui prend chaque jour de la mine,
Réparant en un mois onze mois de famine,
Du sang que nous perdons fait son muscle et sa chair!"

Das Wichtigste, viel wichtiger als das Meer sind diesem Deauville, neben dem Cercle, die Rennen, auf dem zauberhaftesten Rennplatz der Welt, in Hügeln gebettet, gebadet in der Atmosphäre des Meeres, wo Dufy seine Studien macht, und in der nahen Käsestadt Pont l'Evêque; Rennen, die den Budiker in Berlin ebenso interessieren wie die Mitglieder der Société d'encouragement pour Amélioration des Races de Chevaux en France.

Neben Deauville: Trouville, Club am Rupenhorn und Freibad Müggelsee.

Charles Hug

MULURU UND MONTE VERITÀ

Von

ALFRED SALMONY

Die beiden Namen geben viel mehr als das Schicksal einer Sammlung. Sie erzählen von ihrem Besitzer und seiner Mission.

Der Baron Eduard von der Heydt hat seine Schätze nie verschlossen. Schon in Amsterdam war das schmale holländische Haus am Keizersgracht für jedermann geöffnet. Damals trug die Sammlung den chinesischen Namen „Yi Yüan". Sprachkundige übersetzten das teils mit „Garten des Ausruhens", teils mit „Hospital". Aber die Holländer kamen nicht gerne zur Kunst. Als 1925 der Architekt Janssen in Zandvoort seinen schönen Bau zwischen Leuchtturm und Strand gesetzt hatte, geschah etwas Unerhörtes. Im Untergeschoß wurde der Muluru eröffnet. Muluru = Museum Lunch Room. Kaffee und Kuchen mit Blick auf das Meer und Streichkonzert zu genießen, ist nichts Neues. Aber in Zandvoort bekommt man gleichzeitig buddhistische Plastik, Negerkunst, angeschwemmte Bomben, vergiftete Pfeile (Abwehr gegen Böswillige) und die Sammlung der Frutta di mare des Fräulein Boissevain zu sehen. Das alles steht harmlos zwischen den Tischen herum. Der japanische Dämon guckt ins Bierglas. Vor der Südseeplastik serviert man Butterbrot. Damit der Besucher der Kunst keinesfalls entrinnen kann, gehören die Wände der Galerie Flechtheim. Die Zeitung „De Telegraaf" hat bei der jüngsten Muluru-Ausstellung Alfred Flechtheims nicht versäumt zu erwähnen, daß er als „Korenkooper" begonnen habe. Ueberhaupt, ohne die holländische Sprache kann man dem Muluru sein Lokalkolorit nicht geben. Seine neueste Attraktion — in der Presse und durch Anschläge angezeigt — bildet „Gymnastiek aan Zee". Es heißt da: „Zeer geschikt voor Dames van elken leeftijd ter verkrijging en tot behoud hunner slanke lijnen." Für Kunst wirbt der Muluru in seinen Räumen, für schlanke Linien auf seiner Terrasse. Beides fand man früher nicht leicht in Holland.

Der Muluru ist mit „Kurios" überfüllt. Darüber birgt das Privathaus von der Heydt noch die schönsten Negerfiguren und impressionistischen Bilder, englische Porträts und mittelalterliche Skulpturen. Die berühmte asiatische Großplastik des Barons wanderte schließlich in Berliner Museen, vor allem in die ostasiatische Abteilung. Dort begrüßte sie im November 1925 jener unvergeßliche Artikel der „Vossischen Zeitung": „Wächter der Welt und des Todes".

In Holland besitzt der Baron von der Heydt ein Kunstrestaurant, in der Schweiz ein Hotel, den Monte Verità zu Ascona. Daß es sich da um keine gewöhnliche Gaststätte handelt, wird man vermuten. Der Monte Verità ist geweihte Erde. Dort gründete der Belgier Oedenkofen 1901 eine wenig bekleidete Kolonie. Sie hat sich längst mit Zank in viele Richtungen aufgelöst. Alle Sekten Europas haben dann den Boden des Berges gedüngt, Vegetarianer, Gesundbeter, Nacktkulturler, Kommunisten, Spiritisten, Anthroposophen. Im Städtchen war man immerzu entrüstet. Im Jahre 1926 kam dann der neue Herr. Aus den über den Berg verstreuten Lufthütten wurden prächtige „Chalets". Das Hotel bekam den bekannten „Komfort der Neuzeit". Mittendrin, an einem

Photo Durand-Ruel

Claude Monet, Terrasse am Meer. Ölgem. 1866

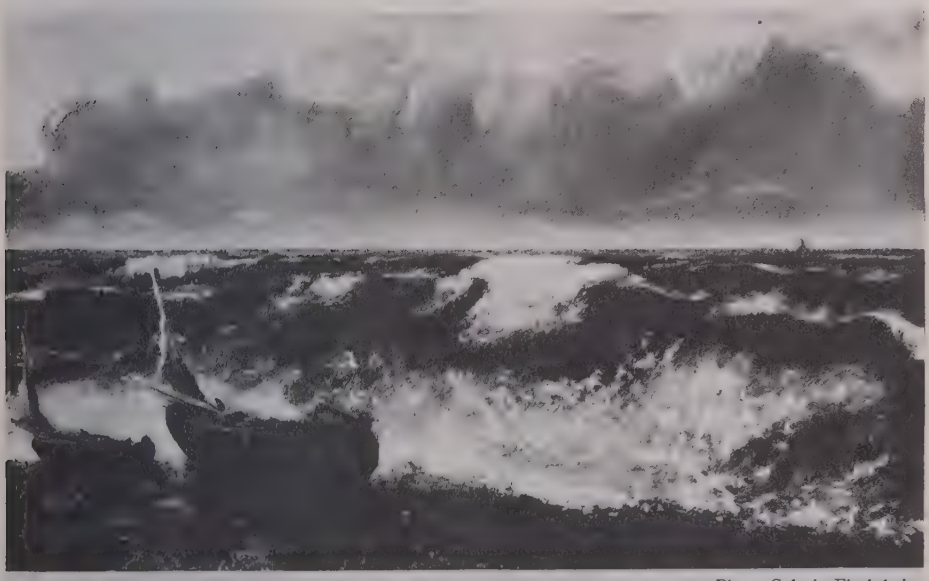


Photo Galerie Flechtheim

Gustave Courbet, Die Welle. Ölgem. 1870

Photo Cahiers d'Art

Raoul Dufy, Rennplatz in Deauville. Ölgem.

Photo Baruch

Landhaus in Calvados

Photo Agence Rol

Der Maler Foujita und die Tänzerin Suzy Dorias am Strande von Deauville

Kohlenauslader im Hafen von Deauville

Photo Baruch

Die Hostellerie Guillaume le Conquérant in Dives

Photo Esch, Ludwigslust

Das Hotel de Weimar in Ludwigslust (Mecklenburg)

magischen Punkt des Erdballs, steht wie ein Admiralsschiff Oedenkofens Holzhaus, jetzt das Heim des Besitzers. Eine große Terrasse dient nicht nur der Aussicht. Hier schreitet eine archaische Griechin, der nackten Ueppigkeit steinerner Frauenkörper aus Cambodgia dient die unvergleichliche Landschaft zum Hintergrund. Im Hause hängen viele Zeichnungen von Seurat, Bilder von Gauguin, van Gogh und Munch. Negermasken und Skulpturen aus allen indischen Bezirken stehen herum. Jeder Gast darf das alles sehen. Die Schätze haben längst auf Hotel und Chalets übergegriffen. Kein Raum blieb ohne Kunstwerke. Aber das alles sind schließlich Aeußerlichkeiten. Die Hauptsache ist der Geist des Ortes. Kleider, selbst die elegantesten, fallen ab. Man erhält bei Ankunft ein Lufthemd, den Dreß des Berges, der nur im Nacktbad abzulegen ist. Gegen Sonnenstrahlen schützt der geflochtene Tessiner Hut. Der Körper wird so für alle erdmagnetischen Ströme frei gemacht. Diese Genüsse kann nicht jeder bezahlen. Künstler, Schriftsteller, sogenannte Gelehrte haben sie am nötigsten. Der Monte Verità hat daher immer einige dieser Ausgestoßenen zu Gast. Sie sorgen dafür, daß die Tradition des Ortes weiterlebt. Sie stellen auch die Verbindung mit der Bohème von Ascona her. Das Nest ist immer voll von Malern, Schriftstellern und Tanzschulen aller Nationen. Nachmittags badet man zusammen im Lido, dem buon retiro eines einst berühmten Boxers. Abends tanzt man mit den Tessinerinnen im „Lago" oder im „Riposo".

Wer den Monte Verità kennen lernt, gewinnt eine neue Erkenntnis. Er erfährt am eigenen, nackten Leibe, daß unser Zeitalter zwar Sport und Körper neu entdeckt hat, aber nicht, wie manchmal Minister fürchten, nur um deren Kultur zu leben. Der Monte Verità ist eines der wenigen Zentren einer neuen Intellektualität, einer Zeit, die begriffen hat, daß die neue Malerei in Frankreich eine der gewaltigsten Erscheinungen der Welt ist, einer Zeit, von der die Geheimnisse Asiens anschaulich erfaßt werden, einer Zeit, die wieder an sich glaubt.

VIER TIPS

FÜR MALER, DIE NACH AMERIKA GEHEN WOLLEN

Von

ANONYMUS

Der erste Tip.

Um in Amerika Erfolg zu haben, brauchst du Geld, Geld und nochmals Geld. Dein Atelier muß das darstellen, was sich der Amerikaner in seiner wildesten Phantasie unter dem europäischen Atelier eines großen Meisters vorstellt. Allein der Raum verschlingt eine Monatsmiete von 500 Dollar. Du mußt Personal haben, wenn möglich so etwas wie Assistenten oder Jünger, die ergeben zu dir aufschauen. Zu haben ist drüben alles, aber es kostet. Du mußt alte kostbare Möbel in deinem Atelier stehen haben, und große Eisbärfelle müssen sich auf deinem Parkett herumtummeln. Nach amerikanischer Idee kann ein Maler nur zwischen exotischen Pflanzen leben; in deutschen Filmen habe ich derartige Ateliers gesehen, wie sie der Amerikaner von dir verlangt, und vielleicht war Makart so ausstaffiert.

Du mußt genügend Betriebskapital haben, um alle Gesellschaften mitmachen zu können, die sich dir bieten, mußt in die Modebäder reisen können, natürlich nur in die Luxushotels, mußt ständig im Theater zu sehen sein und in den Tanzrestaurants. Ein Auto brauchst du nur, wenn du New York verläßt; in der Stadt selbst ist auf den Straßen nicht durchzukommen, jeder vernünftige Mensch fährt mit der Untergrundbahn, da es viel schneller geht.

Du mußt alle Welt immer wissen lassen, wie reich du bist. Das tun alle Amerikaner, und du mußt dich diesem grauenhaften Brauch fügen; immer wieder erzählen sie, wieviel Trinkgeld sie in ihrem Pariser Hotel gegeben haben, und vor der Abreise laden sie sich gegenseitig ein, um sich die Einrichtung ihrer Salonwagen zu zeigen und zu erzählen, wieviel diese Einrichtung gekostet hat.

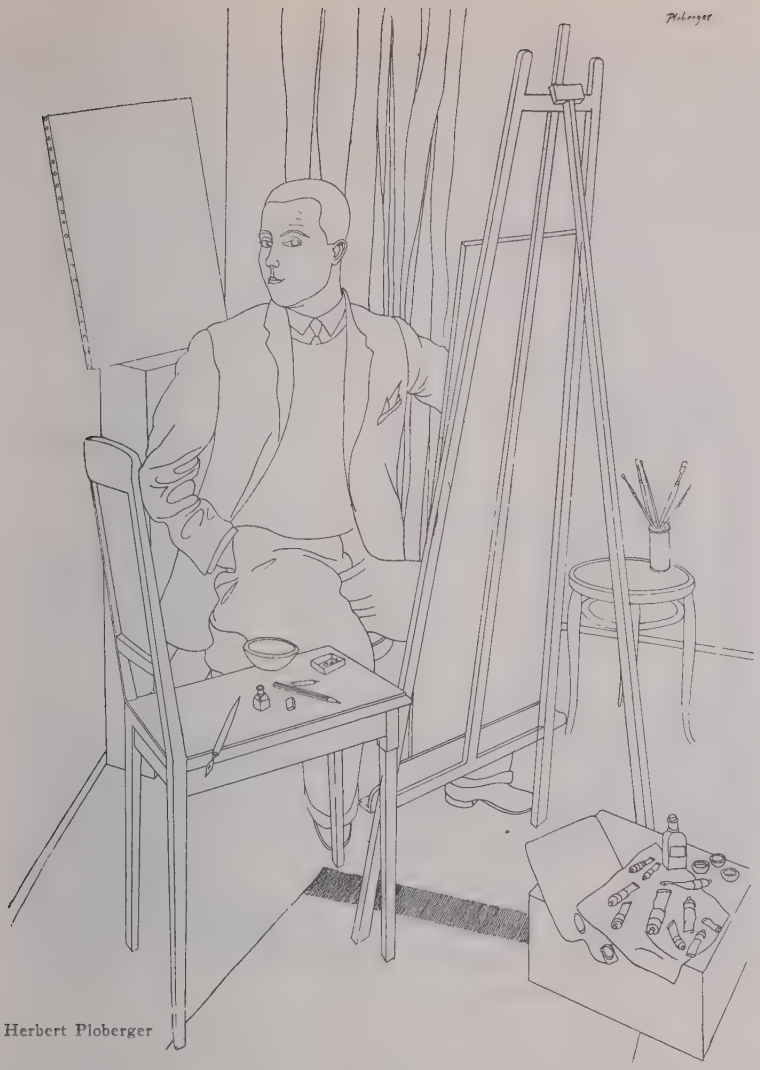
Der zweite Tip.

Wenn du hinüberkommst, mußt du schon berühmt sein, natürlich nicht als Maler. Berühmte, lebende Maler gibt es in Amerika nicht. Du mußt einen kräftigen Skandal haben, eine Entführung, eine Liebesaventüre, ein Duell, irgend etwas, was dich in jedem anderen Land der Erde auf einige Zeit unmöglich machen würde. Natürlich muß sich dieser Skandal außerhalb Amerikas abgespielt haben, er muß aber ein derartiges Volumen haben, daß die Zeitungen immer wieder darüber schreiben können.

Der dritte Tip.

Du mußt immer viele und gute Coctails in deinem Eisschrank haben, sonst besucht dich kein Mensch in deinem Atelier. Nirgends gibt es so viele Betrunkene, wie im gesegneten Lande der Prohibition. Ungeniert torkeln sie auf den Straßen herum, nur unterscheiden sie sich dadurch von ihren europäischen Brüdern, daß sie den reichen Gesellschaftsschichten angehören. Eine Flasche Whisky kostet 50 Dollar, eine Flasche Champagner 30 Dollar, ein Rausch ist also kein allzu billiges Vergnügen. Ein führender Staatsmann, der Vorkämpfer der Prohibition (vielleicht der Nachfolger Calvin Coolidges? ... Wer weiß?) wurde von einem europäischen Maler gemalt. Um 10 Uhr früh begann die Sitzung. Um elf Uhr schlief das hohe Modell an den Folgen des Whiskys der letzten Nacht ein. Um zwölf Uhr mußte der Maler die erste Flasche aufziehen; die Sitzungen dauerten drei Wochen, der tägliche Konsum betrug eine halbe Flasche, im ganzen 11 Flaschen à 50 Dollar = 550 Dollar = 2300 Mark Spesen.

Willst du einen Kinostar oder sonst eine anerkannte Schönheit malen, so lockt sie nur ein Zauberwort in dein Atelier: „coctail-party". Kein Geld der Welt, kein Schmuckstück hat so zugkräftige Wirkungen wie dieses Wort. Es entspricht dem Wunschtraum schöner Frauen in Europa: „Geliebte mit fester Monatsrente auf Lebenszeit." Ueberhaupt ist es in Amerika nicht Mode, seiner Freundin Schmuck zu schenken. Geld ist ihr schon wichtiger, denn jede Dame in Amerika spekuliert. Nicht als Outsider, wie die europäischen Frauen es während der Inflation getan haben. Der Amerikanerin liegt das Börsenspiel im Blut; sie braucht auch nicht die Tips des Mannes dazu und weiß selbst genau über Papiere Bescheid. Die großen Pariser Juweliere haben wohl ihre Filialen in New York, aber nicht Schmuckstücke liegen in den Auslagen,



Herbert Ploberger

sondern silberne Tafelaufsätze und Emaildosen. Seit acht Jahren hat Vanderbilt ein und dieselbe Freundin, eine Französin — sie hat noch nicht ein Schmuckstück bekommen. Als die Geliebte eines Stahlkönigs ihren achtundvierzigsten Geburtstag feierte — sie wiegt 85 Kilo, trägt eine Brille und noch Blusen mit gepufften Aermeln — schenkte ihr der Freund eine Perlenschnur im Werte von 1500 Dollar; dieses Ereignis war wochenlang das Tagesgespräch. Dabei wird die amerikanische Frau in jeder anderen Weise verwöhnt, und das mit Recht. Ihr Teint ist wunderbar und hat einen herrlich gesunden Timbre. Jede Frau ist geschminkt (Puder und Parfüm sind unvergleichlich besser als in Frankreich), die Kleidung ist weniger kokottenhaft als bei uns, wirkt aber

durch die Elastizität des Ganges und der Bewegungen eleganter als das aufreizendste Pariser Modell. Es ist überhaupt typisch, daß die Amerikanerin nie die Absicht hat, durch Kleidung oder Körper sexuell zu reizen; vielleicht schon deswegen nicht, weil sie weiß, daß man den Amerikaner gar nicht reizen kann, der von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends arbeitet, dann ißt, seiner Frau einen Kuß auf die Stirn gibt und schlafen geht. Wenn die Amerikanerin sich dekolletiert bis zur Bewußtlosigkeit, wenn sie ihre Röcke kurz trägt, daß jedem Voyeur das Herz im Leibe stillsteht, so tut sie es nicht, um zu reizen, sondern ganz einfach, weil ihr warm ist. Das Mädchen aus gutem Hause geht in die Garçonwohnung zur Coctail-Party, ohne sich etwas dabei zu denken. Von unehelichen Kindern oder Zwangsheiraten habe ich in Amerika nie etwas gehört. Sie spricht auch weniger zweideutig als die Dame bei uns, aber die Art der Sprache ist viel unterhaltender, denn sie sind alle intelligent und können über alles sprechen, so daß eine Frau leicht imstande ist, eine Gesellschaft von 20 Personen zu unterhalten. Auf der Straße und in der Unterhaltung gibt es kaum einen Unterschied zwischen der Millionärin und der Midinette; beide sind gleich angezogen, tragen nur das Beste, sind fast der gleiche Typ. Es ist das langjährige Sporttraining, das sie so assimiliert hat, und die Selbstverständlichkeit, daß die Frau lustig leben darf, da der Mann dazu keine Zeit und sowieso genug Sorgen hat. Auf der Fifth Avenue sieht man die elegantesten Frauen stolz lachend den Kinderwagen — aber was für einen Prachtwagen! — entlangschieben. Noch mit weißen Haaren machen sie alle Dummheiten ihrer Töchter lachend mit, nicht etwa überlegen lächelnd, sondern ganz mit dem Herzen bei der Sache. Das ist ihr Geheimnis, das sie jung erhält. Wohl bewundern sie die europäischen Frauen, vor Namen wie Cecil Sorel und Yvonne Printemps fallen sie bewundernd auf den Bauch, sie fühlen die Superiorität der Europäerin, aber sie imitieren sie nicht, bleiben individuell: Amerikanerin.

Liebe *existiert* in Amerika, ob sie echt ist oder nicht, kann kein Mensch ergründen. Schluß mit der Liebe macht immer die Frau; wehe dem Mann, der verliebt ist: ohne Begründung bekommt er auf einmal den Abschied, ohne Brief. In Europa schreibt man *Abschieds*briefe... und dann geht die Chose weiter. In Amerika ist Schluß, wenn nun einmal Schluß ist. Gigolo zu sein ist ein bitteres Brot in diesem Land, denn die Amerikanerin ist geizig wie ihr Mann.

Der Körper dieser Frauen ist begeisternd schön. Seine Konstruktion, seine Formen sind vollkommen und durchtrainiert und tragen die edlen Merkmale sportlicher Kultur, die sich in Generationen sublimiert haben. Die Schultern sind breit, die Hüften ganz schmal, wie bei unseren Großmüttern, die noch das Korsett tragen mußten, die Beine hochgezüchtet und wundervoll gegliedert. Man trägt viel mehr lange Haare als bei uns; freilich nicht in Hollywood, aber Hollywood ist nicht Amerika, sondern eine Filiale Europas. In Philadelphia zählte ich auf einem Ball 75 Prozent Frauen mit langem, meist blondem Haar, und so ist es in den meisten Großstädten in Chikago, Washington usw. In der Provinz gar, wo nur prüde Fabrikbeamte in ihrem eintönigen Häuschen und mit dem Fordwagen, beides durch Gehaltsabzug auf Raten gekauft, ihr Schauerdasein führen, sieht man noch viele lange Röcke und noch mehr lange Haare.

Nachmittags geht die Dame in den Teesalon. Hier sieht man kaum einen Mann, sie müssen ja alle arbeiten. Verirrt sich ein Ausländer in ein derartiges Lokal, so erregt er Aufsehen. Ueberhaupt fällt der Neuling überall auf, schon durch seine europäischen Bewegungen, namentlich beim Tanz. Der Amerikaner kann nicht tanzen, es sei denn, er hätte sich durch einen Aufenthalt in Frankreich gebildet. Charleston wird in der Gesellschaft nirgends getanzt, und in den öffentlichen Lokalen kann von einem Tanz überhaupt keine Rede sein: das sind Sardinenbüchsen, in deren Enge und Gedränge man sich mühsam aneinander vorbeischiebt. Alle sind von unten beleuchtet, der Saal ist vollkommen verdunkelt; der europäische Jüngling konstatiert aber erstaunt

Augustin Hirschvogel Radierung
Slg. W. v. Nostiz-Rieneck. Auktion Börner, Leipzig

bei dieser günstigen Beleuchtung, daß die Amerikanerin gerade zum Tanz das Gegenteil der Unterkleidung trägt, welche die Europäerin bevorzugt. In Europa sieht man in den Modehäusern besonders kurze seidene Tanzhöschen, die ihre Existenz kaum andeuten; die Amerikanerin trägt sie auch, aber tagsüber; zum Tanz zieht sie sich ein seidenes Pagenhöschen an, das oft länger ist als der Rock.

In diesen Nachttanzlokalen verkehrt ausgesprochenes Familienpublikum, im „Perroquet", „Florida" und wie sie alle auf der ganzen Welt gleich heißen. Der Wirt, meist Russe, Deutscher oder Italiener, hat es sehr einfach: jede Consommation kostet 2,50 Dollar. Es gibt Ice-Cream und Limonade, ihre Qualität spielt aber keine Rolle, denn alle Gäste ziehen, kaum auf dem Stuhl

angekommen, aus den unmöglichsten Gegenden ihrer Bekleidung ihre mit Whisky gefüllten Bottles hervor, die, je nach der Vermögenslage, aus Nickel, Silber oder Gold sind; letztere sind zurzeit mit Türkisbeschlägen in Mode. Bei Verdunklung des Saales leuchten auch die Tische auf. Sie sind aus Glas, mit Wasser gefüllt, in dem Goldfische beim Aufblitzen des elektrischen Lichtes ängstlich herumirren.

Zwischen den Tänzen werden abwechselnd „Exhibitions" vorgeführt, Tänze vollkommen nackter blonder Mädchen, die nur mit roten Schuhen bekleidet und nicht durch die Entfernung einer Bühne in die Weite gerückt sind, die Details verschleiert. Aber niemand findet etwas dabei, auch nicht die ältere Dame, die man hier ebenso antrifft wie das Girl. In den „Perroquet" kam eines Abends eine unerhört elegante schöne Frau mit ihrem Kavalier. Die Dame trug einen prächtigen Hermelinmantel und um den Hals einen Rubinschmuck, wie ich ihn nie wieder gesehen habe, dazu rote Schuhe. Wie Gäste nahmen beide an einem Tisch Platz. Im Laufe des Abends, als sich der Saal verdunkelt hatte, nahm die Dame ihren Hermelin ab, reichte ihn mit der selbstverständlichsten Geste von der Welt ihrem Begleiter und ging langsam und sicher durch das Publikum, splitternackt auf das Tanzparkett; der Erfolg dieser „Exhibition" war überwältigend, nicht wegen der tänzerischen Qualitäten der Dame, sondern wegen der bezaubernden Sicherheit, mit der die ganze Szene gespielt wurde. Nach ihrem Tanz wanderte die blonde Schönheit wieder zu ihrem Tisch zurück, legte ihren Mantel um und blieb wie selbstverständlich den ganzen Abend als Dame und Gast sitzen.

Weder in diesen Lokalen noch in ganz Amerika gibt es Kokotten in unserem oder im Pariser Sinn. Die kleinen Figurantinnen der Revuen sind mit 100 Dollar so bezahlt, daß sie leben können. Sie haben es nicht nötig, einen Freund zu haben, wenn sie es nicht von selber wollen, was ihnen kein Mensch verwehrt. Meistens wohnen sie bei den Eltern. Es ist auch gar kein sehr billiges Vergnügen, mit einem dieser kleinen Mädchen eine Eintagsehe einzugehen. Bei den bescheidensten kommt man kaum unter 100 Dollar weg, denn auch sie sind sehr aufs Geld erpicht. Wenn schon — dann wenigstens mit Sinn! Aber sie haben recht, diese kleinen Girls, denn es gibt für mich nichts Schöneres auf der Welt, als z. B. die Auswahl wirklich tadellos schöner Menschen, wie sie Mr. Ziegfield gleich in 200 Exemplaren auf seiner Bühne präsentiert. Es ist unmöglich, an ihnen auch nur den kleinsten Fehler zu entdecken. Jahraus, jahrein reist der junge Ziegfield durch die Welt auf der Suche nach solch edlen Geschöpfen. Wenn sie nach Schluß der Vorstellung aus der Bühnentür in wildem Rudel herausrasen, um ihren Autobus zu erreichen, so glaubt man, an der Pforte eines paradiesischen Pensionates zu stehen.

Hollywood bildet auch hier eine Ausnahme, aber — Hollywood ist eben Europa. Der kleinste Titel, der einer europäischen Schauspielerin bei der Ankunft verliehen wird, ist „Gräfin"; in allen Monarchien zusammengenommen gab es nie so viele deutsche, russische und österreichische Fürstinnen und Herzoginnen wie hier. Zu ihrer Ehre sei gesagt, daß sie sich die Titel nie selbst verleihen. Das tun die Reporter, aber natürlich wehrt sich keine dagegen.

Was sich sonst in Berlin z. B. auf der Tauentzienstraße abspielt, gibt es in

Amerika kaum. In New York spielt sich ein sehr bescheidener Straßenmädchenbetrieb nur an einer Stelle ab und da unterirdisch, am Zentral-Bahnhof der Sub-way, wo Tunnels mit Läden zu den Hotels führen. Das sind aber alles keine Amerikanerinnen.

Der vierte Tip.

. . . und das ist der wichtigste: Du darfst kein Künstler sein. Im Grunde seines Herzens mißachtet der Amerikaner den Künstler. Er weiß gar nicht, was überhaupt Kunst ist. Er läßt sich und seine Frau malen, weil es Mode ist, weil seine Freunde sich haben malen lassen. Von wem? Eine einfach zu lösende Frage: von dem Maler, von dem man am meisten spricht, und

Peter Milde

von dem man weiß, daß seine Porträts den und den Preis haben. Allerdings werden diese Preise meist nur „gesprochen"; die meisten ausländischen Maler, die in Amerika leben, behaupten, daß sie kein Bild unter 6000 Dollar verkaufen; ich kenne keinen, der in Wirklichkeit viel mehr als 600 Dollar erzielt. Auch sonst sind die Honorare wesentlich niedriger, als erzählt wird. Zeitschriften vom Rang der „Vogue", „L'Illustration" oder der „Dame" bezahlen selten mehr als 25 Dollar für ein reproduziertes Blatt. Es gibt natürlich auch da Ausnahmen, aber sie sind sehr spärlich.

Es gibt auch amerikanische Maler, aber nur am Mont-Parnasse, nicht in Amerika. Die anderen, die nicht die Flucht vor ihrer Heimat ergreifen, tauchen bald in der Industrie unter, die ihre Reklamezeichner hoch bezahlt. Zum Hungern für die Kunst, zum Opfer aus Idealismus hat noch kein Amerikaner Talent gehabt.

Nur ungern lassen sich die Männer porträtieren; sie haben keine Zeit. Und: zu was hat man denn die Photographen, mögen sie noch so scheußliche Bilder machen, für deren Aufnahme sie allerdings 100 Dollar verlangen. Ein Photograph wie die Rieß könnte in New York Millionär werden . . . oder verhungern. Beide Chancen sind gleich groß.

Die Mißachtung, mit der der eingeborene Amerikaner den Künstler beehrt, zeigt sich nirgends krasser als in der Art, wie er sich als Auftraggeber benimmt. Die Freundin eines Stahlkönigs will sich malen lassen. Sie stellte einem bekannten Maler hintereinander folgende Fragen:

„Was kostet ein lebensgroßes Porträt in Oel?" — „5000 Dollar." — „In Pastell?" — „3000 Dollar." — „Eine Zeichnung?" — „2000 Dollar." — „Und wenn Sie mich nun ohne Hände zeichnen . . .?" Der Maler ließ den Auftrag fahren.

Der Machthaber des größten Theaterkonzerns empfiehlt eine Dame an einen Maler. Schnell hatte man sich über den Preis geeinigt: 5000 Dollar. Zur ersten Sitzung erschien die Dame in einem brenngrünen Schal und einem noch grüneren Kleid. Der Maler beschwor sie in allen Tonarten, sich doch nicht in dem grünen Zeugs malen zu lassen. „Nein, der Schal muß gemalt werden." Wie das Bild nach drei Wochen Arbeit fertig ist, sagt die Dame kühl und nett: „Sie haben recht gehabt. Grün ist sehr unvorteilhaft für mich: ich bezahle nur 2000 Dollar."

Das sind noch die leichteren Fälle. Ist die erste Sitzung vereinbart, so erscheint die Dame das erstemal im Abendkleid, das zweitemal im Straßentailleur, das drittemal totsicher im Reitdreß und so fort. Oder sie kommt nur zur ersten Sitzung und läßt dann nichts mehr von sich hören, bezahlt auch nicht. Ruft der erstaunte Maler bei ihr an, so erfährt er, daß die Dame des Hauses ein bißchen nach Honolulu, der neuen amerikanischen Riviera, gefahren ist.

Sehr wichtig ist allen Amerikanern, daß ihnen der Maler auch gleich einen recht pompösen Rahmen mitliefert; viele schlechte Maler sichern sich damit den Erfolg ihrer Bilder.

*

Also: wer meine vier Tips nicht befolgen kann, namentlich weil er kein Geld hat, der bleibe weg von Amerika. Die Wunder von früher gibt es nicht mehr, der kleine Streichholzverkäufer wird heute nicht mehr Milliardär, und die Milliardärin wird sich schwer hüten, einen Maler zu heiraten, wo so viele Fürsten auf dem Markt sind.

Wer die Wahl hat zwischen dem Revolver und Amerika, der greife zum Revolver, es sei denn, daß er es vorzieht, in Amerika zur moralischen Leiche gemacht zu werden, statt in Europa zur echten. Gehabte Erfolge sind drüben auch nicht einen Cent wert, man kann sie nicht verbessern, noch auf ihnen aufbauen. Wer hinüberkommt, muß ganz neu anfangen, und das mit amerikanischen Mitteln.

Alle, die hinübergefahren sind, wollen täglich wieder zurück, keine Sekunde länger in diesem menschenmordenden Land bleiben. Aber sie können nicht zurück, weil sie nicht einmal das Geld für die Schiffskarte aufbringen können.

Photo M. v. Bucovich

Kind mit Katze

Frhr. v. d. Heydt u. Bronislaw Hubermann in Monte Verità

Elsa Wagner, Else Eckersberg, Hubert v. Meyrinck

E. R. Weiss, Bildnis der Malerin Erna Petri. Ölgem.

Sibylla v. Lieben, die Tochter von Franz Blei

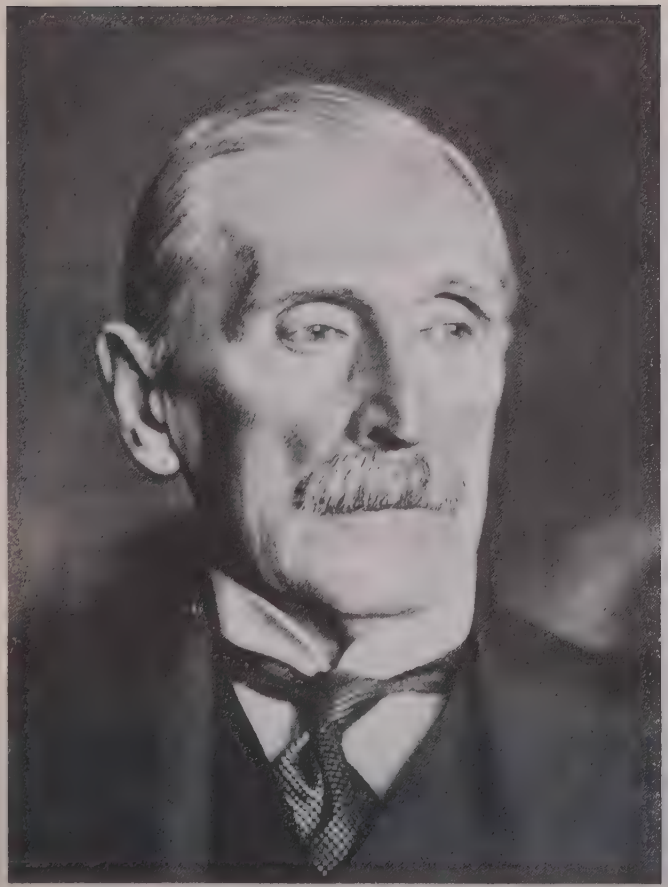


Photo J. Graudenz

Wilhelm von Bode

Photo Baruch

Karl Scheffler

AUS DEM PROPYLÄEN-VERLAG

Wir haben zunächst die Buchausgabe des neuen Stückes von *Carl Zuckmayer: „Schinderhannes“* zu notieren, die gleichzeitig mit der so erfolgreichen Berliner Uraufführung herauskam. Zuckmayer weiß, was er kann, wenn er die Bänkelsängergeschichte des Schinderhannes zum Volksstück macht. Die Hunsrückbauern, anonyme Masse, geben den farbigen Hintergrund für die Gestalt dieses Räuberhauptmanns, der sozialen Ausgleich schafft, sich mit Soldaten und Gendarmen balgt und sein Mädel groß und einfach liebt. Auch dieses Stück ist voll von der Landschaft, von Naturgefühl, strotzender Gesundheit, bewußter Lebensfreude, die noch im Tode stark hervortritt, und voll dichterischer Kräfte.

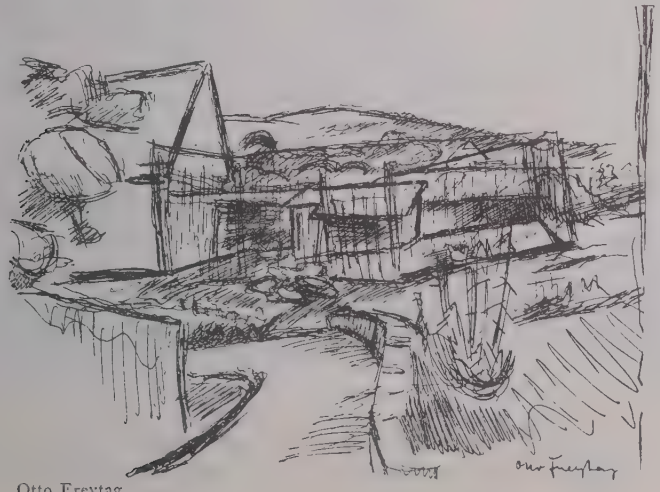
Ferner bringt *Lion Feuchtwanger,* dessen Name seit dem „Jud Süß“ internationale Bedeutung hat, drei Dramen in einem Band, die er „drei angelsächsische Stücke“ nennt. Diese Trilogie umfaßt:

„Die Petroleuminseln“, die von einer häßlichen Frau handeln, die durch ihr Geschäftsgenie eine schöne Nebenbuhlerin besiegt.

„Kalkutta, 4. Mai“, das zur Zeit der ostindischen Kompagnie spielt. Es handelt von dem Kampf des Gouverneurs Hastings, der seine Regierungshandlungen gegen die Moralheuchelei einer Kontrollkommission verteidigen muß. Feuchtwanger hat dieses Stück zusammen mit *Bert Brecht* geschrieben.

„Wird Hill amnestiert?“ Aus dem England der Gegenwart. Scharf gezeichnete Typen aus allen Berufen bemühen sich um die Befreiung eines Unschuldigen, aber der Antrieb ist der Wettkampf um ein schönes Mädchen.

Neben diesen Werken der jüngsten Produktion hat der Verlag den 37. Band der Propyläen-Ausgabe von *Goethes* sämtlichen Werken soeben herausgegeben. Er umfaßt die Werke und Lebenszeugnisse aus den Jahren 1824 und 1825, das heißt Schriften zur Literatur, zur bildenden Kunst und Naturwissenschaft, Gedichte, Maximen und Reflexionen, Autobiographisches, die Tagebucheintragungen und eine reichliche Auswahl aus den Briefen.



Otto Freytag

Pieter Bruegel Holzschnitt

Slg. W. v. Nostiz Rieneck. Auktion Boerner

MARGINALIEN

Werbung um Josefine Baker.

Geehrtes Fräulein!

Ich weiß, daß Sie viel Geld verdienen. Wollen Sie noch mehr verdienen, Fräulein Baker?

Ich heiße Johann V . . . und ich habe zehn Jahre in Afrika gelebt. Ich war Soldat, Kommandant von Harka, und ich habe nur ein einziges Flugzeug die Wüste überqueren sehen — und welche Wüste! Ich bin sehr vielen wilden Tieren begegnet. Es gibt noch sehr viele in Afrika, sie werden mit Gold aufgewogen. Ich bin nach Frankreich zurückgekehrt zu meiner Mutter und meiner ältesten Schwester. Wir haben ein großes Kolonialwarengeschäft in Bordeaux. Ich war krank. Das war vor sieben Jahren. Heute bin ich 34 Jahre und möchte mir eine Existenz schaffen. Ich bin Geschäftsmann und habe den Vorzug, daß ich Afrika gut kenne. Ich schlage Ihnen also ein Geschäft vor. Ich habe noch mit niemandem darüber gesprochen, denn ich weiß, daß es Sie interessieren wird. Die Löwen und die Tiger und alles, was dazu gehört, wird mit Gold aufgewogen, das wissen Sie. Es handelt sich also darum, soviel wie möglich davon einzufangen. Das Mittel, das ich im Auge habe, ist ausgezeichnet. Man braucht dazu aber Leute und Geld. Die Leute kann ich bekommen, eine recht starke Armee, und ich werde sie in Zwischenräumen verteilen, um den ganzen schwarzen Erdteil, vom Rand des Atlantischen Ozeans, des indischen Ozeans, des Roten Meeres und des Mittelmeeres, eine große Kette. Auf meinen Befehl brechen sie auf. Einmal unterwegs, werden sie,

HENKELL

absolut an der Spitze der deutschen Sekt-Industrie!

Unsere Weineinkäufe betrugen:
i. J. 1925 . . . 6400 Originalfaß
i. J. 1926 . . . 6400 Originalfaß
i. J. 1922 . . . 7500 Originalfaß

Diese Originalfässer aufeinandergestellt ergeben jeweils die den Montblanc weit überragenden Säulen u. beweisen unsere gewaltigen Vorräte!

HENKELL & CO GEGR. 1832

Seit fast 100 Jahren im ausschließlichen Besitz und unter persönl. Leitung der Familie Henkell

Als Elitemarke unsern Henkell-Trocken noch übertreffend empfehlen wir unsern
HENKELL PRIVAT
und als exceptionellen Jahrgangswein unsern
1921er
HENKELL

Zu Haustrinkkuren

Dieser in rein natürlichem Zustande abgefüllte Mineralbrunnen ist ein anerkanntes

Heilwasser

von größter Bedeutung

und findet erfolgr. Anwendung bei

Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Magenleiden, Frauenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt!

Dieser Naturbrunnen von größtem Wohlgeschmack, dessen Heilkraft von Tausenden aller Stände u. Berufe unzählige Male erprobt wurde, ist infolge seiner günstigen Zusammensetzung auch ein altbewährtes Vorbeugungsmittel gegen Festsetzung schädl. Bestandteile im Organismus.

Fachingen erhält Körper und Geist frisch und gesund.

Brunnenschriften sowie ärztliche Anerkennungen werden auf Wunsch jederzeit unentgeltlich versandt durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Erhältlich ist das Heilwasser in Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Drogerien usw.

Fachingen verlängert das Leben!

indem sie sich einander immer mehr nähern, an die großen Seen im Innern kommen. Sie treiben alle Tiere in die Mitte von Afrika. In dem Maße, in dem der Kreis sich verengert, kann ich dann Leute entlassen, und die Kosten verringern sich. Schließlich sind alle Tiere beisammen in einem großen Park. Wir brauchen sie nur noch einzupacken und verkaufen sie nach Deutschland und Amerika: der gewöhnliche Löwe stellt sich auf 25 000 Frcs. Ich kenne alle guten Orte, aber es fehlt mir ein bißchen an Geld. Was halten Sie davon? Ich schicke Ihnen einen Kostenvoranschlag, aber sagen Sie mir postwendend, über wieviel Sie verfügen können. Sie werden es nicht bereuen. Uebrigens werden wir einen genauen Vertrag machen. Auf alle Fälle brauche ich über 100 000 Frcs. Zögern Sie nicht.

Ich erwarte Ihre Befehle und bin
Ihr Ihnen respektvoll ergebener
Johann V . . .

P. S. Wenn Sie nicht darauf eingehen, weiß ich, wohin ich mich zu wenden habe . . .

Aus „Josefine Baker", deutsch von Lily Ackermann.
(Verlag Meyer & Jessen, München.)

Der Wurstel — Symbol Alt-Oesterreichs. Wie war das Wunder, daß sich ein Dutzend Völkerschaften ein halbes Jahrtausend lang unter einen patriarchalischen Hut bringen, sich widerstandslos von einer Zentrale aus beherrschen ließ, möglich? Wie durfte eine Stadt, unter der Vorspiegelung, Haupt des Landes zu sein, ungehindert an dessen Fleisch und Fett zehren?

Der Wurstelprater gibt die Antwort. Er war das spectaculum, das der Hof den noch so entfernt leben-

den Landessöhnen gewährte. Als im Jahre 1878 Bosnien und die Herzegowina okkupiert wurden, kannte man die muselmanischen Riesen mit Fes bloß als Schmuckstück von Völker-Museen. Einige Jahre später standen sie bereits, mild, lammfromm und heimatsinnig, mit offenem Maul vor dem Wurstel im Prater.

„Kinder und Militär die Hälfte!" sang der Ausrufer.

Der Refrain blieb im Ohr zurück, untrennbar von dem Bild jener Bosniaken. Seitdem weiß ich und mit mir Oesterreich, daß Kinder und Militär dasselbe ist. —*uh.*

Franz Graf von Pocci. Maler, Bildhauer, Dichter, Oberzeremonienmeister des Königs war der Wiedererwecker des Kasperl Larifari, einer von den sonderbaren skurrilen Käuzen, wie sie in dem München des dichtenden Ludwig I. zu Dutzenden herumagierten. Er zeichnete Totentänze, die er mit wehmütigen Versen unterschrieb, und erfand die stehende Figur der damals sehr gewagten „Fliegenden Blätter", den kgl. Bayrischen Staatshämorrhoidarius, für einen Oberzeremonienmeister Seiner Majestät eine ganz respektable Leistung; der „Görressche Festkalender", die „Münchener Bilderbogen", die „Jugendblätter" verdankten seiner Initiative ihr Entstehen. Auf unsere Tage hat sich freilich nur weniges von diesem letzten romantischen Ritter herübergerettet; nur sein Lied „Wenn ich ein Vöglein wär'" wird noch von sehnsüchtigen Dienstmädchen geträllert, seine großen romantischen Opern aber sind vergessen für immer. Nur den Kasperl-Komödien und ihren Helden, dem Kasperl Larifari und seiner Gretel, ist ein langes Leben beschieden. Das „Schlipperdibix" Kasperls und

NEUE RUSSEN

ILJA EHRENBURG

MICHAIL LYKOW

Ein Helden- u. Schieberroman aus Sowietrußland

„Schade,

daß Sie hier nicht freie Hand haben. Sie sollten nach Amerika gehen. Dort würden Sie ein schönes Panama anrichten . . Michail verlor die Fassung. Konnte denn ein Kommunist ohne Ironie Amerika in irgend einer Hinsicht Sowjetrußland vorziehen? Folglich war dies Spott. Er wird ihm also nicht nur eine Absage erteilen, sondern ihn hinausschmeißen, womöglich auch noch an die G.P.U. Meldung erstatten . . . Kroll setzte seine unverständliche Philosophie fort. „Auch hinsichtlich Odessas haben Sie geschwindelt. . . . Ich habe Sie gleich verstanden: — Sie haben gegrapst. Ein talentvoller Mensch sind Sie, ein sehr talentvoller. Und jetzt haben Sie es also darauf abgesehen, Diplomat zu werden?" „Ich sagte es Ihnen schon, ich bin auf der Suche nach einer schwierigen Arbeit, der ich alle meine Kräfte widmen kann?" „So, so? Meiner Meinung nach aber wäre es für Sie das richtigste, sich in das Außenhandels-Kommissariat hineinzuschlängeln Und dann ins Ausland . . ." Michail war ganz vernichtet . . . Nur aus seiner Verwirrung und Aufgeregtheit läßt es sich erklären, daß er auf Krolls offenkundig provokatorische Belehrungen demütig und kindlich folgendes antwortete: „Nun ja, wenn es notwendig ist, bin ich auch bereit, ins Außenhandels-Kommissariat zu gehen." „Sie sind dazu bereit? Das ist ja großartig!"

(Aus dem 25. Kapitel)

ca. 550 Seiten kartoniert Mk. 4.80, Leinen Mk. 7.—

KONSTANTIN FEDIN

STÄDTE UND JAHRE

Roman aus dem alten Deutschland und dem neuen Rußland

STÄDTE

Bischofsberg i. Sachsen, Weimar, Nürnberg, Erlangen, Semidol, Moskau, Petrograd

JAHRE

Neunzehnhundertdreizehn bis neunzehnhunderteinundzwanzig

PERSONEN

Andrej Starzow, russischer Student in Deutschland, Zivilgefangener in Bischofsberg, wird von seinem Freunde Wann in Petrograd ermordet. Kurt Wann, Kunstmaler aus Süddeutschland, Kriegsfreiwilliger, Kriegsgefangener in Rußland, Mitglied des deutschen Soldatenrats in Moskau. Graf v. zur Mühlen-Schönau, Schloßherr in Sachsen, Leutnant und Kunstmäzen, Kriegsgefangener, Führer der Mordwinen. Marie Urbach, Geliebte des Grafen u. Starzows. Herr Urbach, ihr Vater, Rentner u. Schlößchenbesitzer in Bischofsberg, heimliches Mitglied der S. P. D. vor dem Kriege. Frau Urbach, geborene v. Freileben. Adolf Urbach, Oberleutnant und Ritter des E. K. I. Golossow, Kommandeur in der Roten Armee. Pokissainen, Finnländer, politischer Kommissar bei Golossow, Frau Pokissainen und ihr zweijähriges Söhnchen Otti.

ca. 500 Seiten kartoniert Mk. 4.80, Leinen Mk. 7.—

MALIK-VERLAG

seine Wortverdrehungen sind in den Dialekt der Münchener Generationen übergegangen, die als Kinder mit Wonnegeheul im Kasperl sich selbst und in seinen Widersachern die Karikaturen ihrer Umgebung wiedererkannten, und sich dementsprechend Kasperls heldische Geste und machtvolle, mit Gottvertrauen gemischte Wurstigkeit angewöhnten, die den echten Münchner noch heute von allen anderen Eingeborenen des Kontinents deutlich unterscheidet.

Draco.

Nieuwste attractie van Zandvoort. Mej. Henriëtte Uriot van Amsterdam heeft het gewaagd op het *boventerras* van *Muluru* een gedeelte daarvan te exploiteeren voor gymn. oefeningen welke geschikt zijn voor dames van elken leeftijd. Het is niet iets nieuws, doch wel voor Zandvoort, want buitenlandsche badplaatsen hebben meerdere van die gelegenheden en zal het voor de gasten te Zandvoort een attractie meer zijn om zich te amuseeren, waaraan tevens verbonden is dat men de zoo gewenschte *slankheid van vroeger dagen* herinneren kan.

Wij raden speciaal *corpulente dames* aan zich met Mej. Uriot in verbinding te stellen, omdat zij daardoor bereiken slank naar hun woonsteden terug te keeren. *(Zee en Duin, 16. Juli.)*

Fräulein, dunkelblond, jugendliche Erscheinung, einsam fühlend, gute Vergangenheit, gute Betten und Wäscheausstattung, möchte einen edlen Lebenskameraden in guter Position zwecks Heirat kennenlernen. *(Lokalanzeiger.)*

Goetheaner sucht die Bekanntschaft einer Goetheanerin zwecks Heirat.

(Grüne Post.)

Das historische Erlebnis. Herr Architekt Carl Schulz, Wiener Straße 99, vollendet nächsten Samstag, den 24. September, in voller Geistesfrische und körperlicher Gesundheit sein 80. Lebensjahr. Herrn Schulz, damals Unteroffizier im 2. Großh. Hess. Inf.-Regt., widerfuhr 1870 das historische Erlebnis, indem er auf dem Bahnsteig des Gießener Bahnhofs unmittelbar vor Kaiser Napoleon Aufstellung fand, als letzterer mit dem Köln—Mindener Bahnzug einfahrend, einen dreiviertelstündigen Aufenthalt nehmen mußte, um nach Wilhelmshöhe weitergeleitet zu werden. *(Darmstädter Tageblatt.)*

Schweigsames P. Fühle unverdient zurückgesetzt. Eifersucht schmerzt. Wieviel Prozent? Ihdl. *(Neues Wiener Journal.)*

JACQUES MORTANE / PARIS

Das neue Deutschland

Einer der gelesensten franz. Journalisten, erfüllt von leidenschaftlichem Willen zur Wahrheit, schildert das neue Antlitz Deutschlands! Was er sieht und erkennt, das stellt er objektiv und lebendig dar, was er von außen nicht sehen kann, darüber holt er sich bei den führenden Köpfen Auskünfte. Beigetragen zu diesem Buch haben: Stresemann, Briand, Dr. O. Braun, Dr. Nordhoff, Dr. Preuß, Prof. Adolf v. Harnack, Graf Hermann Keyserling, Thomas Mann, Oscar Bie, Bernhard Diebold, Walter Gropius und viele andere.

Broschiert M 3.60, leicht kartoniert M 4.40

ORELL FÜSSLI VERLAG · ZÜRICH · LEIPZIG

Paul Wegener.

Von *Joachim Ringelnatz.*

Der Regen ist noch regener,
Wenn er aufs Wasser niedergeht.

Gleich fest in jedem Wetter steht
Ein großer Stein, Paul Wegener.

Nicht Edel-, Halb-, noch Straßenstein,
Vor allen Dingen und ganz gewiß
Kein Similis.

Und nun bewegt sich und uns dieser Stein.
Ein Schauspieler, der kein
Theater spielt
Und nicht schielt.
Ein Hagen von Tronje, ein Zotteltier,
Ein rührender Alter, ein Kavalier.

Und hinter den Kulissen
Ein fröhliches Gewissen,
Ein anständiger Kamerad.

Und daheim, am Karlsbad,
Im Kreise seiner geschiedenen Frau'n,
Die alle ihm bleiben und ihm vertrau'n,
Neben seiner noch nicht geschiedenen,
Zusammen mit lauter zufriedenen
Kindern und Freunden vor einem Kapaun.

Und drum rum
Bilder und Buddhas schön und stumm,
Die er schätzt und uns nennt,
Und deren Seele er kennt.

Als ich im Filmatelier bei ihm war,
Stand er mit violettem Haar
Zwischen phantastischem Alldingsgewirr,
Riß aus dem Tisch ein Bein
Und — bums klirr —
Schlug er damit in ein Fenster hinein.
Das mußte so — so mußte es sein.

Und dann spät nachts,
Da er müde müßte sein — —
Nein! — —
Ging er noch weiter,
Tanzte, trank Wein
Bis in die helle Stunde
Weitarmig und heiter,
Mit guten und bösen Geistern im Bunde.
Ein lebendiger Roland aus Stein,
Der, was er liebt,
Gern, groß und ehrlich gibt.

Vorführung der Strandnixen auf Abd el Krims Araberhengsten in ihren originellen Badekostümen im Hippodrom Altona, nur Große Freiheit 12. Große Ausstattung. Feenhafte Beleuchtung. *(Hamburger 8 Uhr-Abendblatt.)*

Das Tagesgespräch
der gebildeten Welt

ist in diesem Jahre die Böttcherstraße in Bremen, das Paula Modersohn-Haus und die darin befindliche Sammlung der Werke dieser Künstlerin

Darüber unterrichten Sie am besten die drei kleinen Bücher:
Hausmann . . . . . Die Böttcherstraße in Bremen
Müller-Wulckow . . Das Paula Becker-Modersohn-Haus Bernhard Hoetgers
Müller-Wulckow . . . . . Katalog der Paula Becker-Modersohn-Sammlung
Holen Sie sich die Werkchen bei Ihrem Buchhändler oder bestellen Sie sie direkt beim Verlag. Sie kosten alle drei je M 1.50

ANGELSACHSEN-VERLAG G.M.B.H. / BREMEN

Ueber allen Wipfeln ist Ruh — — — Im Abendsonnenschein des vergangenen Freitags hatten sich im Waldfriedhof Oberloschwitz — Weißer Hirsch einige hundert Männer und Frauen zu einer eindrucksvollen **Gedenkfeier** am Grabe des vor einem Jahre verstorbenen **Direktors Emil Winter-Thymian** eingefunden. Unvergeßlich wird allen Teilnehmern diese Stunde andachtsvollen Gedenkens bleiben. Das Solo-Bläserquartett des Weißen-Adler-Haus-Orchesters gab mit dem unvergleichlich gemütvollen Lied: „Der schönste Platz, den ich auf Erden hab', das ist die Rasenbank am Elterngrab —" der Feier einen würdigen Auftakt. Sein langjähriger Mitarbeiter, Herr Direktor Max Neumann, Dresden, widmete dem Entschlafenen folgenden von ihm verfaßten Nachruf:

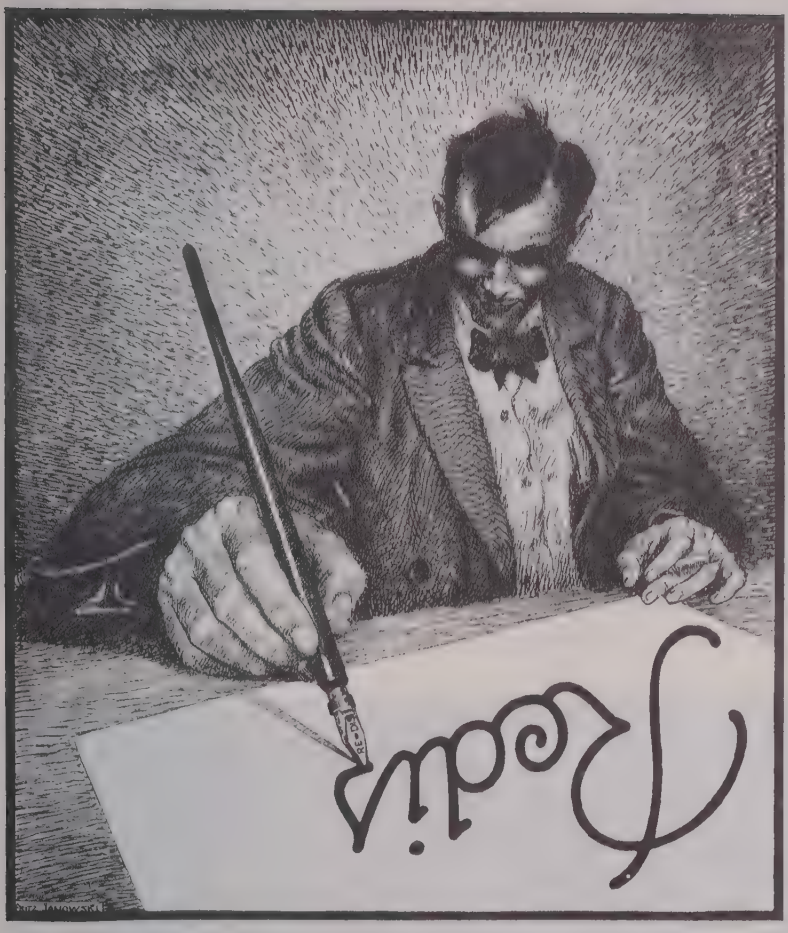
Nun schläft der Sänger! — Und die sangesfreud'ge Seele
Schwang sich hinauf zu lichten Himmelshöh'n.
Ob schuldig wir — ob frei von Schuld und Fehle —
Es ist der Weg, den wir einst alle geh'n.
Mocht manches hie und da ihm auch die Laune nehmen,
Nun, wer Geschäftsmann ist, der kennt das ja! — —
Jedoch bei ihm hielt niemals an ein Grämen — —
Ein Wort! Ein Witz! — — Schon war er wieder da!
Der goldene Humor, der uns im Leben,
Wenn wir zu fallen glauben, treulich schützt.
Man muß ihn h a b e n — kann nicht danach streben —
Und r e i c h ist jeder, der H u m o r besitzt!
Und das w a r er — — an dessen Gruft wir stehen — —
Der manch befreiend Lachen hat entfacht.
E i n J a h r v o r b e i, er mußte von uns gehen
S o, wie er's oft gewünscht hat: über Nacht!
Nun schläft der Sänger, der noch gar nicht müd',
Und Waldesrauschen ist sein Schlummerlied.

Im Namen seiner Freunde vom Kegelklub Prietzel, Weißer Adler, legte Herr Prokurist Bruno Burkhardt einen Strauß Herbstblumen am Grabe ihres Mitbegründers und Ehrenvorsitzenden nieder mit den Worten: „Den schönsten Platz, den ich auf Erden hab', das ist die Rasenbank am Elterngrab —", wie dies, dein Meisterlied, nicht vergessen werden wird, wirst auch du uns unvergeßlich bleiben. Ruhe in Frieden, du lieber treuer Freund und Wohltäter, du König des sonnigen Humors. Ueber den Sternen sehen wir uns wieder.

Ein Gute-Nacht-Lied der Bläser, und still, im Innersten tief ergriffen, verließen die Erschienenen die Stätte der Ruhe und des Friedens.

(Kur- und Fremdenblatt Weißer Hirsch.)

Willi Schaeffers feierte dieser Tage sein 25jähriges Bühnenjubiläum und **Carl Scheffler** den 25. Jahrgang von Kunst und Künstler. Sie haben ihre Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken ihrer vieillesse verte freuen.



Die „Redisfedern" sind von der ersten deutschen Stahlfederfabrik Heintze & Blanckertz, Berlin, erfunden und eingeführt worden. Die „Redis" ist beim Zeichnen und Schreiben unentbehrlich geworden. Der Kaufmann, der Ingenieur und Architekt, der Künstler, Plakatschreiber und nicht minder das Schulkind arbeiten heute mit Redisfedern. Redisschrift und Rediszeichnung erlernt man schnell und mühelos aus dem vom Verlage für Schriftkunde Heintze & Blanckertz, Berlin, herausgebrachten Heft „Redisschrift" des Professors Paul Hampel. Das Wort „Redis" ist für Heintze & Blanckertz als Warenzeichen in allen Kulturstaaten amtlich geschützt.

Mme. Huguette Duflos in „Chantage"

Ein Autorennen wird gedreht. Aus dem Film „Chantage" der Artistes réunies, Paris

Anton Kuh und Franz Blei in dem Film „Maria Stuart“ der National Film A.-G.

National-Film A.-G.

Magda Sonja als Maria Stuart

Rudolf Nelson. 1911

Ausstellung Gal. Flechtheim
Holzskulptur der Osterinsel.
Bes. Dr. Knoche

Photo Parufamet
Siamesen bei Jagdvorbereitungen. Aus dem Urwaldfilm „Chang“

Willi Schaeffers. In der Provinz, bisweilen, verwechselt man ihn mit Sylvester Schäffer. In Berlin verwechselt ihn keiner.

Das ist das Schönste, was man ihm zu seinem 25jährigen Bühnenjubiläum sagen kann. In Ratibor, glaub' ich, begann die Laufbahn. Mit dem Versuch der Direktorin, ihn wegen Unpünktlichkeit kontraktbrüchig zu erklären. („So Leute, passen nicht zum Theater.") Der Versuch scheitert: er bleibt. Und erhält zu Saisonschluß ein Attest, es könne aus ihm ein guter Schauspieler werden unter guter Regie.

Er ist ein guter Schauspieler geworden, ohne je einen richtigen Regisseur gehabt zu haben. Er mußte es sich selbst sein Mit seiner Disziplin, seinem Takt, seinen wundervollen Einfällen.

Sparsam in den Mitteln, sparsam! (Direkt erzieherisch.) Alles in Rahmen spannend. Organisatorisch.

Sozusagen der Erfinder der Organisation. Archiv, Kartothek, Mappen, Mappen, Mappen. (Auch Oktavheftchen und Zettel: Soenneckens bester Kunde.)

Noch im Ernst der Organisierung überwältigend komisch. Mit jeder Bemerkung sanft umwerfend. Nichts im Gesicht spiegelnd von dem „sonnigen" Humor. Nur ein Glitzern in den Augen.

Nichts, was er nachher nicht hielt, versprechend: hilfsbereit. (So: wenn die Hilfsbereiten ankamen, hatte er schon begonnen, sie zu organisieren.) — —

Was alles ich persönlich, zum 50jährigen Jubiläum am 20. Oktober 1952, gern wiederholen möchte. *Paul Nikolaus.*

Schriftmuseum Rudolf Blanckertz. Hinter dem Alexanderplatz in der Georgenkirchstraße, im Hof der größten deutschen Stahlfederfabrik, liegt im Verborgenen ein Museum, das so klar wie kaum ein zweites den Gang unserer Kultur ab Babylon zeigt. Wenn einem beim Beschauen so nebenbei erklärt wird: „Diese Stücke hat unser persischer Reisender mitgebracht" oder „Das hat unser Geschäftsfreund auf Borneo dem Museum geschenkt", begreift man auf einmal die weltumspannende Bedeutung des Vorganges „Schreiben", der uns nach Ueberwindung der Fibel zu einer so selbstverständlichen Körperfunktion geworden ist wie Essen und Trinken. Ohne diese kleinen Stahlinstrumente, diese Bast- und Holzgriffel, diese Holztafeln, diese Notizbücher in Mammutformat, diese beschriebenen Bänder aus Baumrinde stünde also der ganze Kulturbetrieb, um den herum sich unser ganzes Leben abspielt, glattweg still.

Aus Gottfried Kellers glücklicher Zeit

Der Dichter im Briefwechsel mit Marie und Adolf Exner. Mit vier farbigen Lichtdrucken nach Original-Landschafts-Aquarellen von Gottfried Keller, einem Manuskript-Faksimile Kellers, der Wiedergabe eines Lied-Manuskriptes von Brahms und 6 Bildern in Lichtdruck nach zeitgenössischen Vorlagen.

Schöner Geschenkleinenband Mark 11.—

Erschienen in der

F. G. Speidel'schen Verlagsbuchhandlung, Wien, Leipzig

Die Vielseitigkeit des Museums ist verblüffend, keine Schreibmethode aus dem Verlauf von zweitausend Jahren ist übersehen oder weniger komplett und liebevoll als die andere in Originaldokumenten und Werkzeugen, oft Stücken von hohem Wert, übersichtlich vorgeführt. Es handelt sich aber dabei nicht nur um eine Schaustellung von historischem Wert. Der Sammler dieser schönen Dinge verfolgt auch noch den Zweck, unsere Kinder von dem Martyrium der Haar- und Grundstriche zu befreien, das uns allen so viele Kinderstunden vergällt und uns die angstvoll gekrümmten Finger mit unwahrscheinlichen Tintenschmiermustern dekoriert hat. Die Proben einer individuellen Schrift bei Kindern beweisen, daß dieser Schreibdrill viel an der Nervosität der Kinder schuld war. *Draco.*

Dolbin — Franz Leppmann

Am 4. November feierte **Dr. Franz Leppmann** seinen 50. Geburtstag. Für uns existiert Franz Leppmann leider erst, seitdem wir bei Ullstein sind und Franz uns als Verbindungsoffizier beigegeben wurde. Dieses Amt hat er mit sehr viel kollegialer Delikatesse zu unserer vollsten Zufriedenheit ausgefüllt. Ganz abgesehen von dieser Tätigkeit aber hat Franz folgende Werke von sich gegeben: „Thomas Mann", Verlag Axel Junker, „Kater Murr und seine Sippe", Verlag C. H. Beck, München, „Mirabeau", Ullstein-Verlag. Seine Uebersetzungskunst, geschult an Abbé Prévôt und Maupassant, ist fast allen Heften des Querschnitt zugute gekommen. Oft hat er uns in der „Voß", die wir freundlicherweise gratis ins Haus bekommen, erfreut durch sehr hübsche Lokalpremiers, Essais und ausgewachsene Novellen, in denen er eine sehr weise, überlegene, manchmal auch etwas melancholische Weltanschauung den Lesern preisgibt, während er als beliebter Sprecher im Berliner Rundfunk sonorere Töne anschlägt. Er hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Aenne Schönstedt, die ausgezeichnete „komische Alte" und jetzt Theaterdirektrice auf den Dresdener Ausstellungen, hat diesen Sommer die Holländersche Revue „Das bist du" in Verbindung mit Dresdner Lokalszenen aufgeführt. Sie ist dazu auf eine neue kleine Idee gekommen, nämlich mit bemalten Klötzen zu arbeiten. Auf diesen Klötzen kann alles dargestellt werden: wie etwa Pot de Chambre, Stiefelknecht und was sonst noch unter das Bett gehört, wenn Bettdecken darüber gebreitet sind. Ebenso natürlich auch andere Sachen.

Die Wahl
ausgesuchtester Rohstoffe / bewährte
Arbeitskräfte, 130 Jahre lange Schulung
sind die Grundlagen für den vollen
Klang und den melodischen Ton der
UNVERWÜSTLICHEN
IBACH-INSTRUMENTE
Daher sind sie ihren Preis immer wert.

Anfragen an das Stammhaus erbeten:
IBACH
Barmen / Neuerweg 40 * Für Groß-
Berlin: Ibach-Haus / Potsdamerstr. 39 / W 35
und autorisierte Verkaufsstelle: Hans
Rehbock & Co / W 30 / Motzstr. 78

IBACH PIANOS IBACH FLÜGEL IBACH PIANOS IBACH FLÜGEL IBACH PIANOS IBACH FLÜGEL IBACH PIANOS IBACH

Flechtheims Renoirausstellung.*)

Ich bin den Söhnen Auguste Renoirs, den Herren Pierre Renoir in Paris, Jean Renoir in Marlotte und Claude Renoir in Cagnes sur mer, für ihre Freundestat, mir aus den Bildern, die ihr Vater ihnen hinterließ, einige für eine Ausstellung in Deutschland zu überlassen, zu großem Dank verpflichtet.

Ich habe in der Hauptsache Spätwerke des Meisters ausgesucht, denn das Spätwerk Renoirs ist in Deutschland noch so gut wie unbekannt.

Renoirs Werk aus den letzten zehn Jahren seines Lebens ist nur mit dem späten Tizian, den letzten Selbstbildnissen Rembrandts zu vergleichen mit dem Greco, mit Picasso. Es bietet eine Fülle von Geheimnissen, deren Deutung seinem Schöpfer überlassen bleibt.

Georges Rivière schreibt in seinem Buch „Renoir et ses amas": „Sa dernière pensée a été pour la peinture: „Je fais encore des progrès", murmura-t-il peu instants avant de mourir, songeant sans doute à la toile qu'il laissait inachevée."

Berlin, November 1927. *Alfred Flechtheim.*

*) Die Ausstellung wird über 50 Gemälde und die drei Skulpturen, die der Maler geschaffen hat, zeigen: die im Oktoberheft des „Querschnitt" abgebildete Gruppe „Mutter und Kind" und das Medaillon und die Büste des jüngsten Sohnes Claude.

Ein Bubikopfgegner möchte mit schönem Frauenkopf ehrbare Freundschaft schließen. Alter Nebensache. Unter „Reiches Haar Nr. 9737" an Heinrich Schalek, 1. B., Wollzeile 11. *(Neues Wiener Journal.)*

„Es ist ein Versuch, ‚Grande Reportage' im besten Stil zu propagieren. Für Deutschland bedeutet diese neue Sammlung eine Überraschung und einen unerwartet reichen, neuen Besitz." Die literarische Welt über die

BERICHTE AUS DER WIRKLICHKEIT

Herausgegeben von Eduard Trautner

Bisher erschienen die folgenden Bände:
E. E. KISCH: Kriminalistisches Reisebuch
LEO LANIA: Indeta, die Fabrik d. Nachrichten
PIERRE MACORLAN: Alkoholschmuggler
JOSEPH ROTH: Juden auf Wanderschaft
HANS SIEMSEN: Verbotene Liebe
E. TRAUTNER: Gott, Gegenwart und Kokain

„Alles in allem sind diese ‚Berichte aus der Wirklichkeit' die interessanteste Publikation der letzten Zeit, die bestimmt einmal von kulturhistorischer Wichtigkeit sein wird; ihr Wert für den Leser von heute besteht darin, daß sie ihm Tatsachenbilder gibt, die man kennen muß, um diese Zeit überhaupt zu begreifen". (Querschnitt)

Jeder Band gebunden für M 1.80 überall erhältlich.

VERLAG DIE SCHMIEDE / BERLIN W35

Alleinstehende vornehme Dame (im Mittelalter), sehr wirtschaftlich, mit verzinslichem Vermögen, wünscht bald mit Standesherrn (der Pension hat und nicht unter 60 Jahren) in Verbindung zu treten. Spätere Heirat nicht ausgeschlossen. *(„Vossische Zeitung.")*

„Chantage" ist der Titel eines Films von der unmittelbaren Brutalität eines Faustschlags, den die „Artistes Réunis" soeben gedreht haben, unter der Leitung von Marie-Louise Iribe-Renoir, als Regisseur Henri Debain und dargestellt von den besten französischen Filmschauspielern wie Huguette Duflos, Jean Angelo, Maurice Lagrenée und Constant Remy. Es ist ein bedeutender und einwandfreier Versuch der modernen Technik, ohne daß das dramatische Moment auch nur einen Augenblick hinter dem Szenischen zurücksteht.

Adieu Berlin. In prähistorischen Zeiten, als man noch um van Gogh stritt und Wildenbruch aufführte, lebte in der Lütticher Straße zu Köln, in einem bemerkenswerten Junggesellenheim, der Regierungsassessor v. Wedderkop. Sein Lebenslauf zeigt, was alles aus einem Kunstschriftsteller werden kann. Ich erinnere mich eines flottgeschriebenen Büchleins, einer Art von Vademekum für die Kölner Sonderbundausstellung von 1912, und mit besonderer Vorliebe einer geradezu gediegenen, heute keineswegs veralteten Studie über den Maler Ernst te Peerdt. Kleine Kritiken, die hier und da wie lustige Wellenspritzer auf dem trübgrauen, unergründlichen Ozean der Kunstschriftstellerei auffunkelten, erfreuten durch gepflegte Sprache auch dann, wenn sie durch scheinbare Schnoddrigkeit empfindsame Gemüter verletzten. H. v. Wedderkop zog nach Berlin; die Leser dieser Zeitschrift kennen seine Mission, seine Neigungen und Abneigungen. Der im Aphorismus und im gepflegten Essay scheinbar sich auszugeben schien, überrascht durch einen Roman, den S. Fischer verlegt hat. Vor diesem Roman warne ich alle, die von solcher Lektüre aufregende Geschehnisse, wilde Romantik, zarte Liebesepisoden und abgründige Psychologie erwarten. Vielleicht findet der Verfasser, daß derartiges durch Sling und geringere seiner Kollegen hinreichend ins Haus geliefert wird. „Zeitsatire" wäre vielleicht die richtige Bezeichnung für das oft hinreißend gut geschriebene Buch, aber auch dieser Ausdruck trifft nicht ganz den Kern. Denn im Grunde ist dieser Herr v. Thienen, der in den Mittelpunkt des Geschehens auf der von Sommergästen überfluteten Nordseeinsel gerückt ist, obschon er eigentlich nur als Ansager auftritt, eine verdammt ernsthafte Persönlichkeit. Sein Zynismus verbirgt, wie fast immer, wenn er nicht vom Biertisch abstammt, innere Schamhaftigkeit, und die Weltweisheit, die er predigt, ist keineswegs frei von einer Abgeklärtheit, die uns einst wie heute den alten Stechlin so liebenswert erscheinen ließ. Also ein mondäner Fontane? Vielleicht wird es der Autor einmal. Aber schon jetzt einer, dem keine erlaubte Clownerie fremd ist, und der die guterfundenen oder dem Leben behend nachgezeichneten Figuren mit einer sehr überlegenen Regie durcheinanderpurzeln läßt, bis ein mit richtiger Feuersbrunst versehener Naturausbruch sie alle wieder in ihren gewohnten Leerlauf zurückscheucht.

Dr. Walter Cohen.

Ihre Physiologie, Psychologie, Hygiene und Eugenik

Ein biologisches Ehebuch

Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von Dr. Max Marcuse. 1927. Geh. RM 18.—, in Leinen gbd. RM 20.—

Ein umfassendes, in jeder Beziehung wertvolles Buch. Auch die Frau sollte diese Bibel der Ehe lesen. „Kölnisches Tageblatt"

Ausführlicher Prospekt steht gern kostenlos zur Verfügung

A. Marcus & Weber's Verlag, Berlin W10, Genthiner Straße 38

Zum Gedächtnis des 25. Todestages von

EMIL ZOLA

ließ der Kurt Wolff Verlag zusammen mit seiner Schwesterfirma, dem Hyperionverlag, im gemeinsamen Verlag erscheinen:

Die erste würdige Bibliophilen-Ausgabe von

ZOLAS ROUGON-MACQUART

Geschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich

20 Bände Subskriptionspreis in Ballonleinen 100 RM.
in Ganzleder 150 RM.

Einzig berechtigte deutsche Gesamtausgabe

Erste Reihe, 10 Bände in Kassette

Das Glück der Familie Rougon
(Die Wiederaufrichtung des Kaiserreiches)

Die Jagdbeute
(Ein Spekulantenroman)

Der Bauch von Paris
(Die Markthalle)

Die Eroberung von Plassans
(Aufstieg und Niedergang eines Ehrgeizigen)

Die Sünde des Abbé Mouret
(Der Roman eines Priesters)

Seine Exzellenz Eugen Rougon
(Die Laufbahn eines Emporkömmlings)

Die Schnapsbude
(Der Fluch der Trunksucht)

Ein Blatt der Liebe
(Die Geschichte eines kranken Kindes)

Nana
(Ein Leben des Lasters)

Am häuslichen Herd
(Die Geschichte eines Bürgerhauses)

Zweite Reihe, 10 Bände in Kassette

Das Paradies der Damen
(Der Roman des Warenhauses)

Lebensfreude
(Berufung und Schicksal der Frau)

Germinal
(Der Bergarbeiterroman)

Das Werk
(Schicksal eines Malers)

Mutter Erde
(Der Bauer kämpft um die Scholle)

Der Traum
(Geschichte eines Findelkindes)

Die Bestie im Menschen
(Das Verbrechen im Wahnsinn)

Geld
(Der Roman der Börsenspekulation)

Zusammenbruch
(Der Krieg 1870/71)

Dr. Pascal
(Das System der Vererbungstheorie)

HYPERIONVERLAG MÜNCHEN

E. O. HOPPÉ

Das romantische Amerika

Ein Buch, das Aufsehen macht!

304 ganzseitige Abbildungen in Kupfertiefdruck, 40 Seiten Text als Einleitung. Preis in Ganzleinen gebunden . . . M 26.— in Halbleinen oder Halbpergament M 35.—

Die „Literarische Welt" schreibt:

„. . . Unsere Vorstellung von den Vereinigten Staaten ist trotz allem, was Film und Literatur in den letzten Jahren ihr zutrugen, ohne einen rechten Begriff ihrer landschaftlichen Natur geblieben. Hier wird deren ganze Vielheit anschaulich, das Gesamtbild offenbart im Reichtum der Gegensätze die großartige Spannweite des Bereichs. In diesem Amerika muten auch die Formen und Launen des Bodens sensationell und rekordhaft an. Die Felsenwunder von Arizona, Utah und Colorado, jene haarsträubend scharf und tief ausgebohrten Schluchten, das bizarr zerlappte Gestein des Brice Canyon, die Exaltation des Tals der Monumente, wo die Natur sich in den phantastischsten Gralstempeln und Ritterburgen gefällt, aber auch das Riesenhafte der Ströme, Bäume, Ebenen läßt Hypertrophien des Städtebaues als schwachen Anpassungsversuch an die natürlichen Übermaße erscheinen. Hoppés photographisches Ingenium, das auch die übrigen gewiß nicht geringen Kameraleistungen dieser Bände in den Schatten stellt, zwingt die absurdesten Wüchse und räumlichen Phänomene auf die Platte. Doch über alledem ist nun keineswegs das gebaute Amerika vergessen. Straßen, Industriewerke und Brücken, Öltürme und Bahndämme, noch auch das Unbesondere, dessen intimere Schönheit ausfüllend den Gesamteindruck schließt . . ."

VERLAG
ERNST WASMUTH A.G.
BERLIN

Die Plastiken der Osterinsel

Von

Dr. Walter Knoche-Santiago (Chile).

Sehr bekannt sind seit den Berichten der ältesten Reisenden, wie Cooks, Roggevens und A. v. Chamissos, die Riesendenkmäler des einsamst gelegenen aller Eilande, der Osterinsel. Diese Bildwerke, aus vulkanischer Breccie gearbeitet, ragen bis zu 18 oder 20 Meter über dem Erdboden empor und blicken, in Reihen geordnet und streng typisiert, fast verachtungsvoll auf's Meer hinaus. Weniger bekannt sind kleine Steintöpfe aus Tuff oder blasiger Lava gearbeitet und ferner die Toromiros, hölzerne Schnitzereien meist menschlicher Figuren von etwa 10—70 cm Höhe.

Ursprünglich wurde hierzu das sehr harte Holz des Toromirobaumes benutzt, der aber schon kurze Zeit nach der Besiedlung durch übermäßig starken Gebrauch verschwand; später kam Treibholz in Frage. Die Augen bestehen aus runden Stückchen Obsidian, eingefaßt in den kreisrunden Schwanzwirbel des Haifisches.

Jede einzige hat ihren Namen, und zwar einen Eigennamen, so daß sicher die Toromiros einer Art Ahnenkult dienten. Sie waren Bildnisse der Verstorbenen, die zwar oft schematisiert, doch Individualität anstrebten, ähnlich wie die ägyptischen Könige, mit angesetztem Bart und sonstigen Emblemen versehen, Persönlichkeit und Schema in sich vereinigten. Aber nach einer Ueberlieferung der Eingeborenen wurden die Figuren auch als Marionetten benutzt, und es gibt heute an dem Ufer von Anakena einen Ort, der

Pittsburg, Carnegie Institut

Carl Hofer, Der Balljunge. Oelgem.

Photo Baruch

Alexa von Poremsky

Photo E. O. Hoppé

Die amerikanische Schriftstellerin Marta Ostenso

Photo Nini & Carry Hess

Heinrich George als „Macbeth"

genannt wird: „Haus der sich bewegenden Figuren." Ein König Tukuihu war der angebliche Erfinder dieses Spiels. Er ließ die Figuren an einem Binsengarn tanzen, um auf diese Weise böse Geister zu verspotten. So erklärt es sich, daß unter den hölzernen Plastiken auch Phantasiefiguren, wie doppelköpfige Wesen, ein delphingestaltiger Fischgott u. a. m. eine Rolle spielen, und man Durchbohrungen findet, durch welche das Binsengarn hindurchgezogen wurde. Wir müssen bis nach Indonesien gehen, um einen ähnlichen Zeitvertreib zu finden.

Die erhaltenen Holzplastiken der Osterinsel sind recht selten, wie die bei der Kleinheit der Bevölkerung und dem immerhin fast tropischen Klima, welches zerstörend auf das Holz einwirkt, zu erwarten ist. Nur wenige Museen besitzen größere Sammlungen, wie die in New York, Berlin, Santiago und einige gezählte mehr. Selbst Einzelstücke sind in den meisten Museen nicht vertreten. Da die Insel in dieser Hinsicht ethnographisch völlig erschöpft ist, und ferner ihre Kunstwerke mit zu den primitivsten gehören, wenn wir von den rohen Erzeugnissen gewisser Polarvölker absehen, so ist es kein Wunder, wenn in jüngster Zeit wenig vollkommene Fälschungen auf der Insel selbst hergestellt werden, vollkommenere hingegen in Chiles Hauptstadt, Santiago.

An die **Adresse des angeblichen Dichters des im Septemberheft veröffentlichten Gedichtes „Bansin".** In Nr. 9, Jahrgang 7, des Querschnitts Seite 723, befindet sich ein Gedicht mit der Ueberschrift „Bansin", unterzeichnet Z. v. G. Da ich annehme, daß Sie diesen Schmarrn bezahlt haben,

NEUERSCHEINUNG

Friedrich I., Wachsfigur nach dem Leben

DIE HOHENZOLLERN

von

HERBERT EULENBERG

Mit 24 Bildnissen, M. 12.–

*

Aufstieg und Untergang dieses Fürstengeschlechts stellen sich hier, von dem Dichter Herbert Eulenberg auf Grund genauen Aktenstudiums lebenssprühend erzählt, völlig anders dar, als dienstbeflissene Geschichtsschreiber im Bann patriotischer Begeisterung es bisher glauben machen wollten. Ein Buch, das jeder Deutsche kennen und gelesen haben muß!

*

In jeder guten Buchhandlung vorrätig

BRUNO CASSIRER VERLAG

BERLIN W 35

halte ich es für meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß dieses „Opus" ein Plagiat ist. Ein verstorbener Patient von mir, der Kabarettkomiker Werner Goldmann, der als Säufer genau so berühmt war wie als Kabarettist, sang dieses Lied schon vor 20 Jahren (wenn er besonders stark angeheitert war) in dem früheren Lindenkabarett. Daß er dafür nicht totgeschlagen wurde, hatte er nur seiner unendlich komischen Visage zu verdanken. Er starb den schönen Tod aller Säufer, Friede seiner Asche!

Lassen Sie sich das gezahlte Honorar zurückgeben und verwenden Sie es bitte zu irgendeinem wohltätigen Zweck. *Proskauer.*

Carl Hofer im Düsseldorfer Kunstverein.

Im Jahre 1929 wird der Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen hundert Jahre alt. Es ist ein weiter Weg nach Tipperary, von den Düsseldorfer Nazarenern, Lessing und Hasenclever, zu Liebermann, Corinth, Südsee-Exoten und jetzt Carl Hofer. Eine Hofer-Ausstellung von diesem Umfange — 60 Oelbildern und gutgewählten Handzeichnungen — ist im Rheinlande noch nicht gezeigt worden. Wenn ich mich nicht sehr irre, ist gerade Düsseldorf durch seinen Sonderbund eine der Wiegen des Hoferschen Ruhmes geworden. Hier zeigt er schon 1910, als der Künstler noch in Rom lebte, Bilder, die zwischen Greco und Cézanne etwas unentschieden schwankten, aber doch die bewußte Klaue zeigten und ihm am Rhein Freunde gewannen, die unerschütterliche Treue bewahrten. Der Katalog nennt aus rheinischem Privatbesitz viele der besten Namen, auch steuerten die Museen von Köln und Düsseldorf, das gerade eins der schönsten Selbstbildnisse des Malers erwarb, verschiedene Bilder bei. Ich gebe hier kein Urteil über einen Maler ab, dessen Bedeutung schon lange feststeht, der in Bildnissen, Landschaften, Stilleben und Kompositionen („Die Gefangenen") immer zu packen versteht und oft zu einer in Deutschland fast einzigen Endgültigkeit gelangt. Ich gratuliere dem Kunstverein, der durch solche Veranstaltungen seine Spannkraft beweist; möge ihm der Erfolg von „Hamburg 1927" zeigen, wie man aufs Würdigste Jubiläum begeht. Auf daß wir uns, mit dem Querschnitt zu sprechen, auf die Arabesken seines Alters freuen dürfen! —*n.*

JULIUS SCHLOSSER / PRÄLUDIEN

Vorträge und Aufsätze. Mit 16 Bildtafeln. Gebunden 17 M.

Der berühmte Wiener Kunsthistoriker faßt in diesem Bande seine kleineren Aufsätze, die meist an schwer zugänglicher Stelle erschienen waren, zusammen. Der Kreis der behandelten Gegenstände reicht vom Ausgang der Antike bis in die neueste Zeit und umfaßt neben kunstgeschichtlichen Themen auch Musikgeschichtliches und allgemein Kulturgeschichtliches. Eine Fülle von Anregungen geht von dem Buch aus, dessen Vielseitigkeit an Goethesche Bildungsideale gemahnt.

Soeben erschienen! Zu beziehen durch jede Buchhandlung!

JULIUS BARD VERLAG / BERLIN W 15

Der Töchter Wohl

Ich bin ein Mann von gutem Ruf,
Der Töchter Wohl ist mein Beruf,
Versorge Töchter klein und groß,
Der Vater wird die Sorgen los.
Kleine Töchter kein Gelächter.
Große Töchter noch viel schlechter.
Eli, Eli, Gott gerechter,
Hilf doch in der Not!
Kleine Töchter, große Töchter,
Hübsche Töchter, kluge Töchter,
's schläft und schlummert nicht dein Wächter.
Sorgt für täglich Brot.
Kleine Töchter, kleine Sorgen.
Der kluge Vater denkt auch an morgen!
Große Töchter, große Sorgen,
Sorge in der Zeit!
Die kleinen werden große Töchter,
Die Zeiten aber immer schlechter,
's borgt der Bäcker und der Schlächter,
Aber nicht Nedan!!!
Ich bin ein Mann von gutem Ruf
Der Töchter Wohl ist mein Beruf,
Versorge Töchter klein und groß,
Der Vater wird die Sorgen los.

J. PRILUTZKY

Treusorgender Töchterversorger.

(Aus dem Prospekt eines Heiratsvermittlers.)

Das **Bild der Frau Maryla Flam** im Hundeheft stammt aus dem Atelier Rose Weiser, Berlin-Charlottenburg.

MITTELALTERLICHE SYNAGOGEN

von Richard Krautheimer. Mit 100 Abbildungen. Gebunden 19 M.

Das erste Werk über dieses für die kulturelle und religiöse Geschichte des Judentums und seine Beziehungen zu den Wirtsvölkern außerordentlich bedeutsame Gebiet. Die Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler unterstützte die Arbeit mit ihrem reichen Archiv- und Bildermaterial.

Soeben erschienen! Zu beziehen durch jede Buchhandlung!

FRANKFURTER VERLAGS-ANSTALT / BERLIN W 15

Zoologische Dummheiten.

Kürzlich hat ein Literaturblatt eine Statistik über den Wirkungsbereich des Berühmtseins veröffentlicht und ganz entzückende Dummheiten damit zu Tage gefördert, geschehen im Sommer 1927 zu Berlin:

Die etwa fünfzigjährige Gattin eines vielfachen Hausbesitzers in Berlin wurde gefragt, wer Max Liebermann sei. „Irgend son Parteimensch!" Und Paul Loebe war im Kopf des etwa vierzigjährigen Rayonchefs eines Warenhauses „Ein Heidedichter".

Man müßte solche Umfragen öfters machen, damit wir „unserer bürgerlichen Bildung" stolz werden. Und dabei spezialisieren: heute nach dem Wiedererkennen von Photographien fragen, (ob Christoph Columbus einen Schnurrbart hat) ein anderes Mal nach Bäumen, nach der Lage von Städten oder — nach Tieren.

*

Wenn man viel in zoologische Gärten kommt, empfiehlt es sich, einmal auf die Zuschauer zu achten und ihren Gesprächen zuzuhören. Die Haare stehen einem dabei zu Berg.

Voilà! *(alles selbst gehört oder durch Zeugen zu erhärten).*

Bei Hagenbeck in Stellingen: Schauplatz: „die afrikanische Steppe" mit der Löwenschlucht im Hintergrund. Der Wärter wirft Heu auf, Gnus und Elenantilopen drängen herbei, ein Zebra rennt auskeilend nach vorn. Die junge Frau neben mir, Seidenmantel und mondäner Miniaturschirm, sagt zu ihrem

Dieses Pyrenäenbuch ist wirklich das Reisebuch. Kein anderes hat mir eine Landschaft, die ich noch nicht kannte, so nahe gebracht, so zum Freunde gemacht, wie dieses Peter Pantersche. Das kommt daher, daß es nicht geschrieben, sondern erlebt ist. (Acht Uhr Abendblatt)

Peter Panter besitzt das Geheimnis, daß seine Worte auf dem Papier wirken wie unmittelbar gesprochen. Sie haben die klarste, rundeste Form und sind so eindringlich, so persönlich gerichtet, daß man meint, seine Stimme im Ohr zu haben. Sein Buch ist ungeheuer aktuell, aber es wird auch in 20 Jahren nicht vergessen sein.
(Hamburger Fremdenblatt)

Wenn wir jemals eine Reisebeschreibung gelesen haben, so ist sie blaß und nichtssagend gegen das Pyrenäenbuch von Peter Panter.
(Welt am Abend)

Peter Panter gehört zu den Schriftstellern, zu den wenigen, die gelesen werden können, sollen und müssen. Sein Pyrenäenbuch sollte in den Schulen eingeführt werden.
(Frankfurter Zeitung)

Einige der begeisterten Stimmen über

PETER PANTER
Ein Pyrenäenbuch

Mit 33 Photographien. Broschiert M 5.-, Leinen M 8.-

VERLAG DIE SCHMIEDE / BERLIN W 35

Begleiter, auf das Zebra deutend: da läuft ja ein Leopard herum, frei, ohne Gitter! Er: Das ist kein Leopard, das Tier hat ja Streifen, es ist eine Giraffe.

Berliner Aquarium. Mutter und ihre etwa sechzehnjährige Tochter, diskret bürgerlich angezogen, betrachten die großen Fetzen der abgestreiften Haut einer Puffotter, an der knorplige Verdickungen zu sehen sind. Die alte Dame in sachlicher Belehrung zu ihrem Kind: Sieh, die Schlangen haben eben gegessen, hier liegen noch die abgenagten Rippen eines Fisches!

Vor dem großen Huftiergehege. Ein Schullehrer vom Land deutet auf

Lamas und Guanakos. „Kinder, seht her, dies sind junge Giraffen. Der lange Hals wächst sich später noch aus."

Besonders drollig sind die Vergleiche bei selten vorkommenden Tieren. Goliath, der Stellinger See-Elefant, müßte sich sehr wundern, wenn er die menschliche Sprache verstünde. „Ganz wie ein Pferd", sagt einer, „lebt aber im Wasser, det ist ein Nilpferd." Oder „Schnute und Barthaare haben Aehnlichkeit mit einem Löwen." Zwei Hamburger Bauersleute sehen lange Zeit sprachlos der Fütterung dieser Riesenrobbe zu. „Keek mol doa, hei slukt de Fisch all heil runner." Antwort: „Tja, det is oack en Wiederkäuer."

Vor dem Mähnenwolf, der wohl zum ersten Male in Europa lebend im Berliner Zoo gezeigt wird. Ein Mann, Mitte der Dreißiger: „So ein Tier habe ich

noch nicht gesehen, hat Rehbeine. Muß unheimlich schnell laufen können." Sie, blond und ganz jung, mit einem Lorgnon: „Ist wohl ein Abmischling. Vielleicht Kreuzung zwischen Wolf und Giraffe. Sowas gibt's!" *(Viel Vergnügen!)*

Fortsetzung folgt. *Paul Eipper.*

Die **Amelang'sche Buchhandlung** feierte im Oktober 1927 ihr **25jähriges Jubiläum.** Der alte Amelang war, wie der jetzige Herr Eggers, unser Freund, uns mitteilt, um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts tätig. Herr Eggers vermochte nicht zu sagen, wie sein Urahn zu dem merkwürdigen Namen gekommen ist, und was er bedeutet. Jedenfalls ist er ein ausgezeichnetes Vorhängeschild, das eine gediegene und weit verzweigte Kundschaft anlockt. Zum 25jährigen Jubiläum wurde den Inhabern ein silber-vergoldeter Pokal von hübscher, glatter Form überreicht mit einer Eule, dem Schutztier der Wissenschaft, auf dem Deckel.

Tiberias. Nicht der Architekt Mendelsohn, sondern der Regierungs- und Baurat Alex Baerwald, Berlin-Haifa, hat das Kraftwerk in Tiberias entworfen.

Diesem Heft ist ein Verzeichnis der neuen Bücher des **Insel-Verlages** beigefügt, ferner ein Prospekt, der die Werke des **Bibliographischen Institutes, Leipzig,** anzeigt. In einem Teil der Auflage weist der **Verlag Kurt Vowinkel** in seinem Prospekt auf die **„Europäische Revue" des Prinzen Karl Anton Rohan** hin. In ihrer Vielseitigkeit werden diese Beilagen unseren Lesern willkommen sein und ihnen manche Anregung für Weihnachtsgeschenke geben.

Carl-Zuckmayer-Abend. Mit lebendigem, sympathischem Vortrag las Carl Zuckmayer im Grauen Kloster aus seinen Werken. Erst eine Novelle: „Der Bauer aus dem Taunus" (Propyläen-Verlag), die aus anspruchsloser Schlichtheit zu wuchtigem Erlebnis wuchs. Ein Bauer holt mit ungeheurer Energie unter Gefahr und Entbehrungen sein Kriegskind aus Rußland heim nach Deutschland. Die Szene im Lager der Kosaken, die die Größe dieses Vatertums begreifen, und der Empfang der Frau bei der Heimkehr sind besonders stark. Im zweiten Teil las Zuckmayer Gedichte von feinsten Nuancen und wärmster Erdhaftigkeit aus der Sammlung „Der Baum". Zart und melodiös das „Wiegenlied", hinreißend im Rhythmus das Lied „Ueber die Pferde" und besonders genießerisch amüsant. „Das Essen", das uns den Geschmack auf die Zunge zaubert. Zuckmayer versteht es wunderbar, im Nu den Kontakt mit seinen Hörern herzustellen und sich und sein Werk ihm innerlich nahezubringen.

Im November des Jahres erscheint:

ANTHOLOGIE JÜNGSTER PROSA

herausgegeben von Erich Ebermayer, Klaus Mann, Hans Rosenkranz

Umfang etwa 350 Seiten. Geheftet etwa 3.50 Mark, in Leinen gebunden etwa 4.50 Mark

Diese Anthologie versucht, einen Überblick über die künstlerischen Kräfte der jüngsten Generation in Deutschland zu geben. Außer Georg v. d. Vring, dem Dichter des „Soldat Suhren", enthält die Anthologie u. a. Arbeiten von Hilde Böhm, Georg Dobo, Manfred Hausmann, Joachim Maaß, Boris Silber, Manfred Sturmann, W. E. Süßkind, Werner Türk u. a.

Vorbestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen

J. M. SPAETH VERLAG / BERLIN

Soeben erschienen
die ersten 20000 Exemplare von

DES GROSSEN KAMPFFLIEGERS,
LANDFAHRERS, GAUKLERS
UND MAGIERS

Till Eulenspiegel

ABENTEUER, STREICHE,
GAUKELEIEN, GESICHTE
UND TRÄUME

von

GERHART HAUPTMANN

Etwa 350 Seiten (Format 20,5 × 27 cm) in bester Ausstattung. Druckleitung und Einband von Professor E. R. Weiß. Geheftet 16 RM, Ganzleinen 20 RM, Halbpergament 23 RM.

Hauptmann sendet einen Unsterblichen, den Schelm Till Eulenspiegel, durch das Deutschland, das der Weltkrieg eben verlassen hat; denn nur der lachende Vagant, der durch fröhliche Zuversicht wissend gewordene Narr, weiß den Anblick des zerschlagenen, mit schweren Wunden bedeckten, verarmten, von Wahnwitz und Verbrechen fiebernden Landes zu ertragen. Till, der derbe, volkstümliche Held von einst, hat den verwandelnden Lebenshauch seines neuen, großen Erweckers Gerhart Hauptmann empfangen: er entdeckt Deutschland in seinem zeitlichen und zeitlosen Schicksal, er entdeckt den Ewigen Deutschen in seinen Widersprüchen und der Tragik seines Lebens. Bei der Fahrt durch seine Abenteuer weichen Zeit und Raum vor der Perspektive eines ungeheuren Phantasiegemäldes.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
Prospekte kostenlos

S. FISCHER VERLAG / BERLIN

BÜCHER-QUERSCHNITT

Prof. Dr. HANS W. MAIER, Der Kokoainismus. Geschichte / Pathologie / Medizinische und behördliche Bekämpfung. Georg Thieme, Leipzig, 1926. Nach der 1924 erschienenen Joel-Fraenkelschen Monographie über diesen Gegenstand hat Maier in diesem Buche mit großer Sorgfalt und Vollständigkeit die bisher vorliegenden Kenntnisse im Zusammenhang dargestellt und erweitert. Reiche Kasuistik, reiches Literatur-Register. *D.*

Dr. ERNST KRETSCHMER, Medizinische Psychologie. Georg Thieme, Leipzig, 1926.

Der bekannte Konstitutionsforscher und Autor von „Körperbau und Charakter" bringt hier eine „medizinische Psychologie" auf der Basis einer Lehre von den Konstitutionstypen. Voraus gehen Abschnitte über das „Leib-Seele-Problem"; den Abschluß bildet ein ausgezeichnetes Kapitel über praktisch-ärztliche Psychologie. *D.*

HANS SIEMSEN, Paul ist gut. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Siemsen ist einer von den sogenannten Stillen. Was bei uns in Deutschland besagen will: von den Zuverlässigen und von den Neuen. Siemsen geht aus von kleinen Vorgängen, die sich in Zwickau oder Osnabrück z. B. abspielen, oder in denen als Stoff ein Bummelzug, ein Imbiß, ein Dackel, Marionetten oder Paul eine Rolle spielen. Dann macht er, ohne sich irgendwie zu beeilen, seine ausgezeichneten Bemerkungen dazu und kriegt auf diese Weise nicht nur snapshots von erstaunlicher Treue, sondern vor allen Dingen auch sehr viel Seele fertig. Siemsen ist wie Paul — nämlich wirklich gut. Jeder kleine Vorgang interessiert ihn, und wegen dieser seltenen Qualität ist er durchaus noch nicht genügend anerkannt, wie er andererseits sich bei dem zahlreichen Durchschnitt durch seine Gesinnung höchst unbeliebt gemacht hat. *H. v. W.*

Langenscheidts Handbücher für Auslandskunde: Band „Land und Leute in Nordamerika". Vierte völlig neue Bearbeitung von Ernst Smithanders. Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, Berlin-Schöneberg.

Der Verlag ist in dieser Serie ebenso ausgezeichnet und zuverlässig wie in allem, was er macht. Der im Format der Wörterbücher gehaltene Band umfaßt neben guten Karten alles Wissenswerte in übersichtlicher Anordnung. Man findet u. a. Alligatore wie American Oriental Society, Arbeiterbanken neben Austern und Automobil-Clubs, Beamtentum wie Briefadresse, Chain Stores wie Citizen making, Danksagungstag wie Ehe, Frauenarbeit wie Hahnenkämpfe, Reklame wie Synagogen, Verbrecher wie Warenhäuser. Beste Mitarbeiten, beste Quellen, wie der Abschnitt über Negermusik z. B. dem Querschnitt entnommen ist. *B. Sch.*

SCHIEDMAYER Pianofortefabrik

STUTTGART, Neckarstr. 12 (Ecke Ulrichstr.)

Seit dem Jahre 1735 und in der sechsten Generation ist die Familie Schiedmayer im Instrumentenbau tätig.

FLÜGEL • PIANINOS • HARMONIUM

(Meisterharmonium • CELESTA). Bald 60000 Instrumente von Kennern wie Bülow, Careno, Claire Dux, Sigrid Onegin, Franz Schreker, Josef Schwarz, Richard Strauß gespielt, beweisen täglich die Wahrheit unseres Leitwortes: In höchster Vollendung.

BERLIN W Potsdamer Str. 27 B

ALTBACH bei STUTTGART

Unsere neuen kleinen Flügel- und Pianino-Modelle erlauben bei entgegenkommenden Zahlungsbedingungen jedem den Kauf eines unserer weltberühmten Instrumente, 6 Grands Prix, zuletzt in Genf, Mai 1927, Staatspreis des Deutschen Reichs, Gold. Medaille in Frankfurt a. M. Aug. 1927.

Phot. Angelo, Budapest

Vilma Banky

Photo Curt Meber

Willi Schaeffers

Phot. Underwood Press Service

Chinesischer Patriarch mit Kindern und Kindeskindern

Girls in Lanchester

Dr. med. ROTHE, Schönheitspflege des Mannes. Max Hesse Verlag, Berlin.
In einer Zeit, die für Frauen minutiöse Befolgung strenger kosmetischer Gesetze vorschreibt, ist es nur natürlich, daß auch der Mann — gleichviel welchem Alter oder Beruf er angehört — seiner physischen Verschönerung erhöhte Aufmerksamkeit widmet. Dies treffliche Büchlein enthält wertvolle Hinweise, Aufschlüsse und Ratschläge, wie der moderne Mann gesunde Schönheitspflege treiben kann, ohne Geck zu werden.

HERBERT EULENBERG, Um den Rhein. J. M. Spaeth-Verlag, Berlin.
Vielleicht wird dieser Roman einmal als das typische Spiegelbild unserer Zeit Geltung behalten. Die dichterischen Qualitäten, die Prägnanz des Ausdruckes, die „Um den Rhein" zu dieser Wertung als Zeitdokument prädestinieren würden, sind unbedingt da. Wie alles von Eulenberg, durch gedankliche Fülle und bestechende Beobachtung weit über das Niveau des üblichen „Zeitromans" gehoben.

REHM, Geschichte des deutschen Romans. Sammlung Göschen. Verlag Walter de Gruyter, Berlin.
Sachlicher Leitfaden, der das ganze Gebiet wirklich erschöpfend umspannt. Dabei nicht trocken geschrieben und ohne die Fachsimpelei, die meist die Lektüre literaturhistorischer Abhandlungen vergällt. Wer den historischen Aufbau des deutschen Romans kennenlernen will, ohne durch voreingenommene Werturteile abgelenkt zu werden, wird bei den beiden Bänden vollauf zufrieden sein.

CARL ROSSMANN, Klas der Fisch. Rembrandt-Verlag, Berlin-Zehlendorf.
Wir haben keine wirklichen Phantasten in Deutschland und keine Schriftsteller, die, ohne zu posieren, von der Natur reden können. Hier ist einer! Ich kenne wenig Bücher, die so meisterhaft die Atmosphäre des Meeres wiedergeben und in ihrer Erfindung so wagemutig und doch so naturverbunden sind. Das Mysterium dieses Fischmenschen ist packend geschrieben, und dabei mit solcher Sachlichkeit entwickelt, daß man fast an die Wahrhaftigkeit dieser dichterischen Vision zu glauben gezwungen ist.

FRITZ WITTELS, Die Befreiung des Kindes. Hippokrates-Verlag, Stuttgart.
Der Wiener Arzt Fritz Wittels gibt hier eine recht lebendig geschriebene, gemeinverständliche, psychoanalytische Erziehungslehre. Auch der Kenner dieser Dinge wird das Buch wegen seiner zahlreichen interessanten Reflexionen mit Genuß lesen.

ANATOLE FRANCE, „Leben der Heiligen Johanna", übersetzt und bearbeitet von Friderike Maria Zweig. J. M. Spaeth, Berlin.
Nützliche und angenehme, wenn auch zuweilen etwas massive Verdeutschung dieses wertvollen Werkes, das, auf streng historischer Grundlage fußend, manche unbekannte Einzelheit aus dem Leben der Jungfrau mitteilt und gleichzeitig zu interessanten Vergleichen mit Shaws „Heilige Johanna" anregt. Das gediegen ausgestattete Buch enthält reizvolle Bildbeigaben sowie eine Karte mit eingezeichneter Marschroute.

SIGRID UNDSET: „Kristin Lavrans Tochter", herausgegeben von J. Sandmeier. Rütten und Loening, Frankfurt a. M.
In dieser Romantrilogie, die im 14. Jahrhundert spielt, schildert die Verfasserin das tragische Schicksal einer stolzen Frau, welche ihren schweren Weg als Weib, Mutter und Mensch mit unerschöpflicher Opferbereitschaft zu Ende geht. Trotz des historischen Rahmens umweht lebendiger Erd-Geruch die echt nordischen Gestalten.

RENÉ FÜLÖP-MILLER, „Lenin und Ghandi". Amalthea-Verlag, Wien. Memoiren, von Lenins Witwe Nadeshda Krupskaja gesammelt, Briefe aus Sibirien, Gespräche und Dokumente mannigfaltigster Art verlebendigen die Persönlichkeit des großen Führers als Kind, Student und Exilierter, als Freund, Gatte, Redner und Kämpfer.

Ghandis bisher ungekannte Selbstbiographie, Briefe sowie treffliches authentisches Material über Indiens Besonderheiten ergeben aufschlußreiche Parallelen. Interessante Abbildungen vervollständigen das lesenswerte Buch.

PANAIT ISTRATI, „Onkel Angiël". Rütten u. Loening, Frankfurt a. M. Scharfgebeizte Luft alt-bäuerischen Milieus, patriarchalische Realistik, Abenteurerromantik und legendare Ueberlieferungen — diese seltsam bunte Welt, welche Westeuropäer in den Sammelbegriff „Balkan" fassen, schildert Panait Istrati, der begabte Graeco-Rumäne, mit Kraft und ungewöhnlichem Freimut. „Kyra Kyralina" und „Onkel Angiël" sind die ersten beiden Bände einer vom Autor angekündigten Romanreihe, die Adrian Zograffis wildbewegte Lebensgeschichte enthält.

Der Bamberger Dom. Photographie: Walter Hege; beschrieben von Wilhelm Pinder. Deutscher Kunstverlag, Berlin.

Dies wunderschöne Werk gehört zu den wertvollsten und besten Reproduktionen, die je gemacht wurden, ja man kann ruhig behaupten, daß Walter Heges Bildmaterial sowohl künstlerisch als technisch in Deutschland unerreicht dasteht. Die Bildwerke sind in den verschiedensten Stellungen und Belichtungen aufgenommen. Der Ausdruck stets packend, oft ergreifend, die Fülle unbekannter Details geradezu verwirrend. Den anregenden Text lieferte W. Pinder.

GEORG FRÖSCHEL, Der Priester und die Frau. Weltbücher-Verlag, Berlin-Friedenau.

Milieu und Konflikt sind, wie bei allen Romanen Fröschels, äußerst spannend und mit seltener Prägnanz geschildert. Es ist der Roman des Abbate Nicolo, der als Graf Sandreggio vergebens eine schöne Frau opfert, der er sich mit Leib und Seele verschrieb, und dann doch in ein Trappisten-Kloster verbannt wird.

ERMANN, Literatur der Aegypter. J. C. Hinrichscher Verlag, Leipzig.

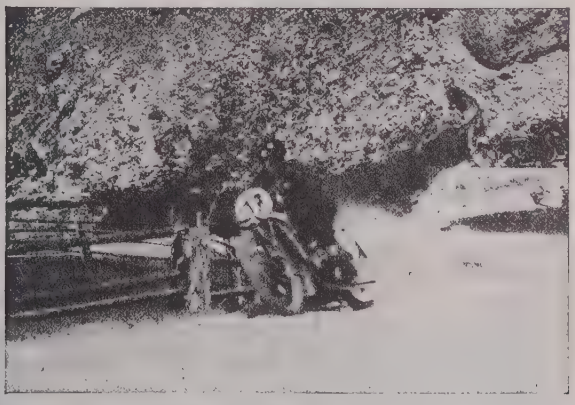
Die stattlichen Forschungsergebnisse moderner Aegyptologen waren bisher zumeist in Fachzeitschriften eingefangen und nur Eingeweihten zugänglich. Dieses Buch hat die bedeutsame Aufgabe erfüllt, interessierten Lesern authentisches Material über die Literatur — und somit über die gesamte Lebenshaltung — der Aegypter zu vermitteln.

TITAYNA, Rund um meinen Geliebten. Herz-Verlag, Wien.

Dank sei dem Himmel, daß nicht alle Geliebten uns Männer so nackt und bloß und mit so schonungslosen Augen sehen wie Titayna. Wir wollen dieses Buch sorgfältig vor unseren Geliebten verstecken! Denn jede Frau, die diesen Reisebericht rund um das historisch gefestigte Postament unserer strahlenden Männlichkeit in die Finger bekommt, wird Aehnlichkeiten zwischen uns und Titaynas Freund entdecken, uns durchschauen und uns, wenn sie genug Humor hat, womöglich auch noch komisch und lächerlich finden ... und wird Titayna dankbar sein für dieses oft erschütternde Buch. *Draco.*

FLESCH, Die Berufskrankheiten des Mannes.

Eine wichtige und weit über den Medizinkreis hinaus interessierende Monographie.



Stelzer-München im Tauernrennen

BMW
MOTORRÄDER

Bayerische Motoren Werke Aktiengesellschaft München 46

MINNA BECKER, Graphologie der Kinderschrift. Niels Kampmann Verlag, Heidelberg.

Die mit einem empfehlenden Geleitwort von Ludwig Klages ausgestattete, 246 Seiten umfassende Monographie über ein bisher ernsthaft noch kaum in Bearbeitung genommenes Phänomengebiet vermittelt eine Fülle z. T. überraschender Einsichten zur Kinderpsychologie auf Grund eines reichen und mit moderner Methodik ausgewerteten Materials. Besonders eindringlich betont die Verfasserin die große praktisch-pädagogische Bedeutung der gewonnenen Erkenntnisse. Durch eine herausnehmbare Sammlung von etwa 120 paradigmatischen Kinderhandschriften in faksimilierter Wiedergabe wird der Studienwert des beachtlichen Werkes noch erhöht. *D.*

ANATOLE FRANCE, Die Vormittage in der Villa Said.

Aufzeichnungen der Gespräche eines der wenigen großen europäischen Geister, erstaunlich durch ihre Universalität und prachtvoll in ihrer großen heißen Menschlichkeit.

EDUARD CASTLE, Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. 3. Bd. 2. Abteilung. Wien, Carl Fromme, Verlag.

Nach dem Tode von Nagl und Zeidler hat Castle den neuen Band des großen Werkes umsichtig bearbeitet. Besonders wichtig ist Emil Horners Aufsatz über Kürnberger, dann die Artikel über den Volksgesang und das Volkstheater.

JULIUS MEIER-GRAEFE, Pyramide und Tempel. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.

Diese Notizen während einer Reise nach Aegypten, Palästina, Griechenland und Stambul sind das klügste, erheiternde Reisebuch, das neben dem Bädeker für die Levante obligatorisch eingeführt werden sollte.

BINDING, Reitvorschrift für eine Geliebte.

Für das Thema zu geschraubt geschrieben, aber durch das Thema amüsant genug, ist dieser Einfall wert, propagiert zu werden.

Der Naumburger Dom und seine Bildwerke, aufgenommen durch *Walter Hege,* beschrieben von *Wilhelm Pinder.* Deutscher Kunstverlag, Berlin.

Diese herrlichen Aufnahmen, schon für sich eine Optimalleistung photographischen Könnens, geben fast mehr als der Anblick des Originals, wo im Halbdunkel und durch die Entfernung die Einzelheit fast verschwindet, die hier erst in ihrer Größe und Herrlichkeit unvergeßlich blickhaft wird. *A. B.*

EMIL L. JORDAN, „Ostsee". Ein Ausflug mit Inge. Verlag E. Haberland, Leipzig.

Frohes, bewußtes Jungsein ist dieses Buches stärkster Teil. Der Verfasser, dessen kraftfahrsportliches Skizzenbuch vor einiger Zeit aufhorchen ließ, legt uns in seinem Ostseebuche ein reizvolles kleines Gemälde vor, das lebhafte Naturschilderungen und Menschenbilder vom Strande mit einem hübschen eigenen Erlebnis verbindet. Man glaubt, frische, reine Seeluft zu atmen, man spürt gleichsam ein paar lustige, leichte Wellenspritzer. Der Geist der starken, gestrafften, modernen Jugend weht durch dieses klare Buch. Professor W. Tiemann hat den Bucheinband entworfen.

OTERO, Erinnerungen. Gebrüder Enoch-Verlag, Hamburg.

Von den Erinnerungen der Otero erwartet man Indiskretionen, Gesellschaftsklatsch und vielleicht auch Kritik, und liest hier statt dessen Erinnerungen einer netten Frau, die auf ihren schönen Beinen mit Vergnügen durch ein Leben getrudelt ist, das ihr viel Spaß und viele Brillanten eingebracht hat. Große Schönheit verpflichtet bekanntlich nicht zu großer Persönlichkeit.

MAX DERI, Die Malerei im 19. Jahrhundert. Entwicklungsgeschichtliche Darstellung auf psychologischer Grundlage in zwei Bänden. Rembrandt-Verlag. Berlin-Zehlendorf.

Es ist scheinbar das unvermeidliche Schicksal aller historischer Darstellungen der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart, daß sie noch subjektiver, noch persönlicher ausfallen als die längst verflossener Zeiten, die wir besser überschauen oder doch zu überschauen meinen, und deren Gesicht für uns feste Formen angenommen hat. Deris Entwicklungsgeschichte der Malerei im 19. Jahrhundert, in der 4. Auflage jetzt vom Rembrandt-Verlag übernommen, wird um so willkürlicher in der Beurteilung der Künstler und ihrer Bedeutung für die Umwelt und Nachwelt, je mehr sie dem ungewissen Strom des Heute angehören. Hält man Julius Meier-Gräfes Entwicklungsgeschichte oder Karl Schefflers kürzlich erschienenes Buch über den gleichen Gegenstand neben Deris Ausführungen, so wird man überraschend ähnliche und auch recht abweichende Urteile feststellen können. Am stärksten allerdings ist der Unterschied im Vergleich zu Carl Einsteins Auffassungen in dem 16. Band der Propyläen-Kunstgeschichte. Die ausführlichen Bildanalysen sollen nach der Absicht des Autors „Verständnis vermitteln", und sie erfüllen diesen Zweck ganz ausgezeichnet. Es ist allen jenen, die vor einem Bild so schnell fertig sind mit ihrem Urteil, dieser „Lehrgang" nur aufs angelegentlichste zu empfehlen. Daß die Bildanalysen überdies lesbar und gut geschrieben sind, wird ja nur wenigen als Nachteil erscheinen. *C. F. R.*

ALEXANDER KOCH'S

FÜHRENDE

DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION

OKTOBER

ERÖFFNUNGSHEFT DES JAHRGANGS 1928

VIERTELJÄHRLICH 3 MONATSHEFTE IM ABONNEMENT M 6.–

EINZEL-PREIS DIESES HEFTES MARK **2.50**

MALEREI / PLASTIK / KUNSTGEWERBE

NAMHAFTER KÜNSTLER AUS BERLIN, WIEN MÜNCHEN, STUTTGART, LEIPZIG, PARIS

96 ILLUSTRATIONEN, DARUNTER 5 BEILAGEN

VORRÄTIG IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH GMBH. / DARMSTADT H. 21

DAS AUSLAND

AMERIKA:

Amerika über alles.

Wir bleiben unter uns. Wir müssen eine Nation von „Nur-Amerikanern" sein; wir müssen alle diejenigen ausstoßen, welche die amerikanische Verfassung nicht auswendig wissen, und nicht die Adresse von Lincoln in Gettysburg. *(L. Harding, Gouverneur von Iowa.)*

Woran man den gesunden Amerikaner erkennt. Ich traf gestern einen Mann im Zuge, der auch nicht das leiseste Interesse für Fußball hatte; ich fragte ihn, ob er niemals als Kind gespielt hätte? Er verneinte. Ich fragte ihn, ob er in den Vereinigten Staaten geboren und erzogen sei? Er bejahte. Ich zog mich so vorsichtig als möglich von ihm zurück . . . ein Mensch, der in unserem Lande geboren und erzogen ist, der ein Mann geworden ist, und niemals Fußball gespielt hat, kann nicht richtig im Kopf sein. *(„New York World".)*

Hinaus mit den Ausländern. Ich bin der Meinung, daß in den Vereinigten Staaten keine andere Sprache gelehrt werden darf, als Englisch, und daß jeder Ausländer, der hierherkommt, ohne unsere Sprache zu können, sofort wieder zurückgeschickt werden sollte. Ich bin hundertprozentiger Amerikaner.

(Rev. O. L. Martin, Pfarrer in Peoria in Arizona.)

Amerika in Front. Der bedeutendste und erwähnenswerteste soziale Fortschritt des 20. Jahrhunderts ist die Entwicklung des „Luncheon-Friendship-Clubs" in Oakland.

(Hon. Carlos G. White, internationaler Gouverneur der „Loyal Knights of the Round Table".)

Amerika, das Schicksal der Welt. Die Bibel ist ein angelsächsisches Buch und sagt das Schicksal der Angelsachsen voraus; so sonderbar es auch denjenigen erscheinen mag, die es zum ersten Male hören; das Schicksal der Angelsachsen ist das Schicksal der Welt. *(„The Dearborn Indepedent-Michigan.)*

Das fromme Amerika.

Amerika in der Hölle. „Unsere Kirchen verschwenden so viel Geld auf fremde Missionen, daß wir den Himmel mit Chinesen und Afrikanern bevölkern werden, während wir Amerikaner die Hölle bevölkern."

(Pastor E. G. Byrd, Birmingham in Alabama.)

JEAN-RICHARD BLOCH Soeben erschienen!
KURDISCHE NACHT
ÜBERSETZT VON PAUL AMANN / BALLONLEINEN M. 8.—
In asiatische Urwelt reiten wir und begegnen Menschen von urtümlicher Leidenschaft des Lebens: dem kurdischen Reiter und der schönen Nestorianerin. Hinreißend und beglückend fühlen wir ein ureinfaches, starkes und volles Dasein, das Bloch in einer wundervollen Sprache gestaltet.
JEAN-RICHARD BLOCH
SIMLER & CO. VORWORT VON ROMAIN ROLLAND
ÜBERSETZT VON PAUL AMANN / BALLONLEINEN M. 8.—
„Eines der wichtigsten geistigen Dokumente des letzten halben Jahrhunderts". *(Die Literarische Welt.)*
ROTAPFEL VERLAG ZÜRICH UND LEIPZIG

Der liebe Gott und das Fußballspiel. „Allmächtiger Gott, himmlischer Vater, wir erflehen Deinen Segen auf diesen Tag, der eine so große Anzahl von Menschen hier zusammengebracht hat. Herr, müde Geschäftsleute haben sich diese Stunden erwählt, um einmal erlöst zu sein von der Plackerei ihrer Arbeit; Anwälte haben die Türen ihrer Büros für kurze Zeit geschlossen, Schreiber und Stenotypisten haben für einen kurzen Nachmittag die Jalousien ihrer Arbeitsstätten heruntergelassen! Erbarme Dich, und laß durch nichts die Freude dieses Tages zunichte werden; halte den Regen fern, laß für kurze Zeit Sonnenstrahlen die finsteren Wolken durchdringen. Herr, gieb Mut und Geschicklichkeit zu diesem Unternehmen, führ jede Mannschaft siegreich durch die Abgründe der Mutlosigkeit, und vorüber an den Klippen finanzieller Verlegenheiten zu einem wirklich ruhmreichen Erfolg! Stärke die Zuschauer, damit sie in jeder Hinsicht die Mannschaften unterstützen können, und halte alles fern, was das große nationale Spiel beeinträchtigen könnte, Gott, himmlischer Vater!"

(„Christliches Journal", Knoxville.)

Beten hilft. Jeden Nachmittag versammelten sich in der Kirche von Hazlehurst Farmer, Geschäftsleute, Beamte, Frauen und Kinder um ihren Geistlichen, Dr. Godwin, und beteten um Regen . . . Der Herr hörte auf ihre inständigen Bitten, die Grafschaft Jeff Davis kann heute die beste Ernte einbringen, die sie jemals gehabt hat! Gelobt sei der Herr!

(„Hazlehurst News", Hazlehurst in Georgia.)

Die Bibel und das Golfspiel. Es besteht eine Beziehung zwischen der Bibel und dem Golfspiel, die bisher in unserer Stadt noch niemand erklärt hat; Rev. Dr. Ellis N. Kremer, ein ehrwürdiger Geistlicher, welcher schon seit einem halben Jahrhundert Pfarrer in der Reform-Kirche in Salem war, beabsichtigt, am nächsten Donnerstag abend darüber Aufklärungen zu geben, in einer Vortragsserie über evangelischen Gottesdienst.

(„Theologische Nachrichten", Harrisburg, Pensylvania.)

Amerikanische Kultur.

Eine vielbeschäftigte Frau. Vormittagsprogramm einer Amerikanerin: 7,30: Erwachen und Besinnen; 7,45: Frühstück; 8: Psychoanalyse; 8,15: Besprechung mit der Köchin; 8,30: schweigende Meditation; 8,45: Gesichtsmassage; 9: Empfang eines Händlers mit persischen Miniaturen; 9,15: Korrespondenz; 9,30: Manikure; 9,45: rhythmische Uebungen; 10: Haar waschen;

GEORGES DUHAMEL Soeben erschienen!

BRIEFE NACH PATAGONIEN

ÜBERSETZT VON MAGDA KAHN / BALLONLEINEN M. 6.30

„Bringt Europa mich zum Verzweifeln, so begebe ich mich, um es besser betrachten zu können, nach Afrika", sagt der Dichter. Von hier aus porträtiert er Europas Gesicht mit überlegener Ironie: den Redner, das Theater, die Gelehrten, die Geistesabenteurer, den Sammler, die Kranken. Geschliffene Satiren von schneidender Schärfe — ein trefflicher Europaspiegel von heute!

ROTAPFEL VERLAG ZÜRICH UND LEIPZIG

10,15: Modelliert werden; 10,30: Empfang des täglichen Besuchs ihrer Mutter; 11: Tanzstunde; 11,30: Komitee über Geburtenkontrolle.

In diesem Tempo vergeht der ganze Tag, die Stop-Uhr ist ihr Götze . . .

Der Kampf gegen das Zigarettenrauchen. Jeder Schriftsteller, welcher direkt oder indirekt das Zigarettenrauchen unterstützt, ist eine öffentliche Gefahr, und sollte von allem Schreiben ausgeschlossen werden.

(Deseret News, Utha.)

Zigarettenrauchen macht den Frauen eine rote Nase, und läßt ihnen einen Schnurrbart wachsen.

(Abteilung „Medizinisches" in „Wisconsin News", Milwaukee.)

Eine Zigaretten rauchende Frau ist entweder tatsächlich eine Prostituierte oder versucht, eine zu werden, und wird in diesem Sinne von jedem verständigen Menschen angesehen.

(Universitätsblatt „Daily Northwestern", Illinois.)

Die Gefahren des Familienbades. „Ich habe nichts gegen das Baden", sprach der Rev. H. J. Mc. Cool, Pfarrer der Stadtkirche in Baton Rouge in Lousiana, „ich bin sogar der Meinung, daß man mindestens ein Bad im Monat nehmen sollte; aber ich komme immer mehr zu der Ueberzeugung, daß ein gemeinsames Baden zu einem der schwierigsten Probleme der Zukunft werden wird, denn ich bezweifle ernsthaft, daß es möglich sein wird, tugendhafte Gedanken sich zu bewahren, wenn die ganze Stadt gemeinsam badet!"

Musik, ein politisches Bekenntnis. Wir können unmöglich die europäische Musik als Grundlage für unsere Musik übernehmen, denn sie ist drüben aufgebaut auf monarchische und aristokratische Vorstellungen.

(Der Präsident der Universität von Arizona.)

Die Signatur des Normalmenschen. Bevor ein Mensch nicht wenigstens einem Klub angehört und dort mit seinen Freunden für seine Freunde arbeitet, kann man ihn nicht als normales Wesen bezeichnen.

(„Der Demokrat", Arkansas.)

Die Verlagsbuchhandlung **Reuß & Pollack**, Berlin, veranstaltet im November eine interessante **Ausstellung** von Bildern des Malers **Hans Adler**: „Palästina-Aquarelle".

ADOLF UZARSKI

KURUKALLAWALLA

Eine sensationelle Geschichte. Mit 74 Bildern des Verfassers.

Geheftet 2.40 M., Ganzleinenband 3.80 M.

Die witzigste Verspottung unserer Weihrauchspenden vor Filmdivas und Muskelmännern und anderen gefährlichen Nichtigkeiten. Abenteuer einer Filmexpedition auf einer von Wilden bewohnten Insel im Weltmeer. Mit höchst ergötzlichen Zeichnungen Uzarskis.

DELPHIN-VERLAG / MÜNCHEN

SAMMEL-QUERSCHNITT

Von

ALEXANDER BESSMERTNY

Die Gesellschaft der Bibliophilen feierte im September in Hamburg bei ihrer Generalversammlung den siebzigsten Geburtstag des Begründers ihrer Gesellschaft und der deutschen neuen Bibliophilie überhaupt, *Fedor von Zobeltitz,* dessen charmanter Elan wie immer entzückte. Unter den Stiftungsgaben waren eine große Reihe wertvoller Publikationen. Sehr glücklich hatte Professor Wahl, der Direktor der Hamburger Staatsbibliothek, von Johann Heinrich Voß „Twee Veerlander Idyllen" ausgewählt. In der Kunsthalle überraschte vor allem der Fortschritt der *Handpresse von Oda Weitbrecht,* die mit ihrem letzten Druck von Schillers „Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" einen der schönsten neuen deutschen Drucke überhaupt hergestellt hat. Die ersten Drucke dieser Hamburger Handpresse werden einst nicht weniger kostbar sein als die frühen Erzeugnisse der Bremer Presse. — Die *Bücherstube Hans Götz* hatte einige Tage vorher eine besonders schöne Sammlung moderner Drucke mit ausgezeichnetem Erfolg zum Verkauf und so den Beweis erbracht, daß das Interesse an bibliophilen Versteigerungen durchaus nicht auf Berlin beschränkt ist. — In der Nähe von München bei Pasing geben Heinrich S. F. Bachmair und Günther Hildebrand die im Format kleinste Zeitschrift für Bibliophilen, Bibliomanen, Bibliomisen, Bibliophoben und Bibliophagen, den „Bücherhirt", heraus, die der Anregung eines Engländers folgend von hinten mit Seite 1 anfangend nach vorn fortschreitend durchbeziffert ist. Auf diese Weise soll der Leser immer wissen können, wie viele Seiten er noch zu lesen hat. C. G. von Maaßen bringt im „Bücherhirt" eine amüsante Abhandlung über den Prinzen Magno Cavallo, der am Ende des 18. Jahrhunderts in Norddeutschland durch sein groteskes Auftreten frappierte und höchst sonderbare Poesien als Privatdrucke verbreitete. Der Bücherhirt bringt das folgende sonderbare Poem:

„Ach, möcht ich werden Stieglitz!
Um gut und schön zu singen,
Den feyerlichen Tag mit Witz,

Die Geschichte des unbekannten deutschen Soldaten ist:
GEORG VON DER VRING
SOLDAT SUHREN
Geheftet 4.50 Mark, in Reinleinen-Buckram gebunden 6 Mark
Die Frankfurter Zeitung schreibt: Vergessen Sie den Autor, vergessen Sie den Namen Georg v. d. Vring. Behalten Sie: Soldat Suhren.
Erhältlich in jeder Buchhandlung
J. M. SPAETH VERLAG / BERLIN

Den Oranien läßt springen;
Auf Bergen, in Wiesen, im Thal,
Auch in Katers Maul und Mund
Ich würde mit Widerhall
Singen auf Orizunt!
Vivat Orange!
Bis am Strom Gange!
Echo:
Orange
Gange
Ange
Ge
E."

Die reichste Sammlung von alten Leipziger Ansichten, die der Sammlung Stöpel, wird *Börner* in Leipzig versteigern; sein Katalog ist geradezu ein Kompendium dieses außerordentlichen reizvollen Sammelgebietes.

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Tanzplatten

Vox. Nr. 8503 E. „Come and dance the Black Bottom" und „Heebie Jeebis", Foxtrot. Jazz-Sinfonie-Orchester Bernard Etté: Pseudo-gemächliches Tsching Bum hypnotisierender Bottom-Bewegung.

Odeon. A. 45 316. „Veni Pebeta", Tango sentimental (Emanuel Jóves). — Rückseite: *„Corazón del Arabal", Grande Tango Milonga. Dajos Béla-Kapelle:* Schmeichlerisch duettierende Pikanterie und Lässigkeit.

UNSERE NEUE GROSSE FILIALE:
TAUENTZIENSTR. 14 IST ERÖFFNET!

15 Vorführräume, ein großer Konzertsaal, nach den modernsten Entwürfen von erster Künstlerhand, wird diese unsere neue Berliner Westen Filiale als eine Sehenswürdigkeit Groß-Berlins erscheinen lassen.

RAMMOPHON SPEZIALHAUS G.m b.H

Berlin, Tauentzienstr. 14 und Friedrichstr. 189 sind die Räume bedeutend erweitert.

Breslau, Gartenstraße 47. Düsseldorf, Königsallee 38-40. Elberfeld, Herzogstraße 30. Essen, Kornmarkt 23. Kiel, Holstenstraße 40. Köln a. Rhein, Hohe Straße 150. Königsberg i. Preußen, Junkerstraße 12. Leipzig, Markgrafenstraße 6 (im Hause Pohlich). Nürnberg, Königstraße 63. Wien I, Graben 29 a (Tratnerhof II) und Getreidemarkt 10.

Brunswick. A 242. „Ain't She Sweet", Foxtrot (Yellen Ager). — Rückseite: *„I'm looking over a four leaf clover", Foxtrot (Dixon-Woods). Ben Bernie, Hotel-Roosevelt-Orchestra:* Klavier, Saxophone, sanfter Chorrefrain und hurtige Bläser, morbide gemischt.

Odeon. 2164. „Te amo", Tango (Beltran Alfonso) und „Tango miracle" (Slatinay). Dajos Béla-Kapelle: Zärtliche Melodik in Leierkastenmanier.

Odeon. 2034. „Poëm", Valse boston (Zdenko Fibich). — Rückseite: *„Paquita", Tango Argentino (N. Milano). Dajos Béla-Kapelle:* Anmutig durchgeführtes Duo zwischen Geige und Saxophon.

Sprechplatten

Electrola. S. 4800. „Botschaft an das nordamerikanische Volk und die Italiener in Amerika" (italienisch), gesprochen von Benito Mussolini: Das klangvolle Organ eines echten Condottiere erobert mit wundervollem Italienisch den faszinierten Hörer.

Parlophon. B. 6168. „The New York—Berlin flight", June 4th—6th 1927, described by Clarence D. Chamberlin and Charles A. Levine: In diesen umflorten Stimmen vibriert noch etwas von ozeanischen Stürmen und Kämpfen.

Orchesterplatten

Grammophon. Nr. 66 552. „Die Fledermaus" (Johann Strauß), Ouvertüre. Mitglieder der Staatsopern-Kapelle Berlin, Dirigent: Erich Kleiber: Ungemischter Frohsinn, präzise Keckheit.

Brunswick. B. 20 822—23. „Marche Slave" (Tschaikowsky). New York-Philharmonic-Orchestra. Dirigent: W. Mengelberg: Slawisch pathetische Synkopierung, illustrative Marsch-Intermezzi.

Vox. 1637, 38, 39, 40 (AA). „Militär-Symphonie", G-dur, Nr. 100 (J. Haydn), dirigiert von Erich Kleiber: Prächtige Wiedergabe aller musikantischen Intimitäten dieses frischen Stückes.

Homocord. 87, 89—90. „Historische Märsche" vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert. Musikchor des I.—II. Batls., 9. Inf.-Regts. Dirigent: Prof. Oskar Hackenberger: Unerhörter Reichtum an Erfindung und Empfinden! Plastische Vitalität! Packende Illusion von Jugend, Weite, Abenteuer . . .

Gesang

Electrola. D. B. 119. „Mamma mia" (Neapolitanisches Lied von Nutile). — Rückseite: *„Perchè?" (Pennino), Tenor Enrico Caruso:* Vielfältiger Charme süditalienischer Folkloristik. Einzigartig das verhaltene Schluchzen . . .

Electrola. D. M. 111. „Gott, der du in jedes Menschenherz" aus Verdis „Don Carlos", italienisch. Tenor: Enrico Caruso; Bariton: Antonio Scotti. — Rückseite: *„Was hab' ich leiden müssen" aus „Aida" (Verdi). Italienisches Duett. Caruso und Louise Homer, Alt:* Heroische Musik von schönsten Menschenstimmen gemeistert.

Polydor. H. 70 085/86. „Elijahu hanavi", „Eli Elijahu". — Rückseite: *„Zwei Hamavdil"*; sowie

Polydor. H. 70 084. „Lemivtsa al rifta", „Asamer bischvachin": Diese seltsamen althebräischen Gesänge von Oberkantor Pinkasowicz vorbildlich gestaltet, bieten stets neue Reize und aufschlußreiche Beziehungen zu abendländischer Melodik.

Electrola. D. B. 736. „Dort vergiß leises Flehen" aus „Die Hochzeit des Figaro" von Mozart. — Rückseite: *„Teure, für dich!" aus Donizettis „Die Favoritin". Bariton: Mattia Battistini:* Für Laien und deutsche Kehlkopfhelden gleichermaßen interessant, wie dieser Figaro zu atmen und zu phrasieren versteht.

Diversa

Electrola. E. G. 434. „I'm Telling the birds" (Brown, Friend). — Rückseite: *„There ain't no maybe in my baby's eyes" (Jack Smith):* Landläufiges Liebesliedchen in Smithschen Farben, die — en gros gekauft — schnell verblassen.

Parlophon. P. 6005. „Le Coucou" (Daquin), „Le Tambourin" (Rameau), „Gigg" (Bull), „Hornpipe" (Purcell). Cembalo: Anna Linde: Sachliche Beherrschung dieses kolorierten Bilderbuches à la 18ième.

Brunswick. B. 27 076. „Romanza Andaluza" und „Jota Navarra" (Sarasate, Op. 22). Violine: Bronislaw Hubermann. Klavier: Siegfried Schultze: Ein andalusierter Teufelskerl — in den höchsten Regionen seines Instrumentes verblüffend beheimatet.

Grammophon. 66 554. „Orgelkonzert F-dur", 1. Satz (Händel). Orgel: Prof. A. Sittard, Michaeliskirche, Hamburg, sowie *„Largo" aus Händels „Saul":* Großartig aufrauschende, technisch ungewöhnlich erfaßte Musik.

Brunswick. A 381. „Forever and ever with you" (Davis-Burke). Saxophon-Solo: Bennie Krüger: Lieber *ein* singendes Saxophon als *vier* Durchschnittssänger!

Vox. 8511 E. „Lucky day", Foxtrot (R. Henderson, arr. H. Bik) und „Charleston, Charleston". Künstler-Jazz-Orchester Georges Boulanger: Spitzenleistung jedes einzelnen Instrumentes, fabelhaft schmissiges Klavier, sympathisches Froschgequake.

Vox. Nr. 8514 E. „Shepherd of the Hills", Foxtrot (H. Nicholls, arr. H. Bik). — Rückseite: *„Valtz-boston". Konzert-Jazz-Orchester Boulanger:* Erstaunliche Saxophonerie.

PARLOPHON-BEKA
Der Reiseapparat
Die Schallplatte
ODEON
COLUMBIA

Ein Ullstein-Sonderheft für Leute, die die Köstlichkeit der braunen Bohne zu schätzen wissen. Hier wird endlich einmal das Geheimnis verraten, wie Kaffee bereitet werden muß, wenn er wirklich gut sein soll. Die verschiedenen Sorten, das Rösten, Mahlen, Mischen, das Brühen und Sieden, die Bereitung mit Kaffeemaschinen, alles ist darin enthalten. Auch von Tee, Kakao und Schokolade ist in dem Heft ausführlich die Rede. Preis 75 Pfennig.

DR. J. L. SCHMITT:

Das Hohelied vom Atem

400 Seiten / 200 Übungen / 100 Bilder / 12 Mark

Pressestimmen: „Seltsames Buch" — „Fabelhaftes Werk" — „Wie eine Offenbarung" — „Von Ideen strotzend" — „Ein Kompendium lebendiger Kräfte" — „Endlich ein wirklich wertvolles Buch"

In 4 Monaten 1200 Stück verkauft. Das Geschenkbuch

Domverlag M. Seitz & Co. Augsburg

Soeben erschienen in 9. und 10. Auflage:

DIE PHILOSOPHIE DES

ALS OB

VON HANS VAIHINGER

LI 804 Seiten. Ganzleinen M 25.—. Mit Bild und Namenszug des Verfassers.

Die Philosophie der Fiktionen heute so aktuell wie nie zuvor!

F. MEINER VERLAG / LEIPZIG

Wunderbare Heilerfolge geben Herbst- und Winterkuren im

Radiumbad Oberschlema

wo man die stärksten Radiumbäder der Welt gegen Gicht, Rheumatismus, Ischias, Nervenleiden, Aderverkalkung, Stoffwechselstörungen usw. verabreicht. Versand der hochradioaktiven Wässer zu Haustrinkkuren nach allen Gegenden. Prosp. durch die Badeverwaltung Radiumbad Oberschlema (Sächs. Erzgebirge)

Bad Kudowa Kreis Glatz Herz-Sanatorium! Kohlens. Mineralbäder des Bades im Hause. Aller Komfort. Mäßige Preise. Besitzer und Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. Zweiter Arzt: Dr. G. Herrmann. Telefon 5.

GALERIE KRIBBEN

Gemälde erster Meister
Antiquitäten
Innenausstattungen

BERLIN W 10 / BENDLERSTRASSE 8
FERNSPRECHER NOLLENDORF NR. 3917

Briefmarken

Seltene Briefmarken kaufen und verkaufen Sie am besten auf meinen großen Versteigerungen. Verlangen Sie kostenlose Zusendung der reich illustr. Versteigerungskataloge, sowie von Probenummern der „Frankfurter Briefmarken-Zeitung"

S. W. Heß, Frankfurt a. M., Goethestr. 2

DER ARCHITEKT

OSKAR KAUFMANN

Vorwort von Oskar Bie

Quartformat 126 einseitig bedruckte Tafeln und 5 Vierfarbentafeln nach Originalgemälden von August Unger, auf schwerem Kunstdruckpapier gedruckt. Ganzleinenband nach einem Entwurf von Prof. Walter Tiemann. Preis RM 25.—.

Das Buch erschien anläßlich der zwanzigjährigen Tätigkeit des international berühmten Berliner Architekten, dessen zum Großteil bisher unveröffentlichtes Gesamtschaffen bis in die jüngste Schaffenszeit hier erstmalig geschlossen gezeigt wird.

ERNST POLLAK VERLAG, BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

Charlotte & Jenny

HÜTE

PARIS, 39 BOULEVARD DES CAPUCINES
BERLIN W 9, LENNESTR. 4. LUTZOW 6474

Bei Erkältung altbewährt
Dr. Sandow's
künstliches
EMSER SALZ

Dr. Sandow's
PASTILLEN
mit und ohne Menthol

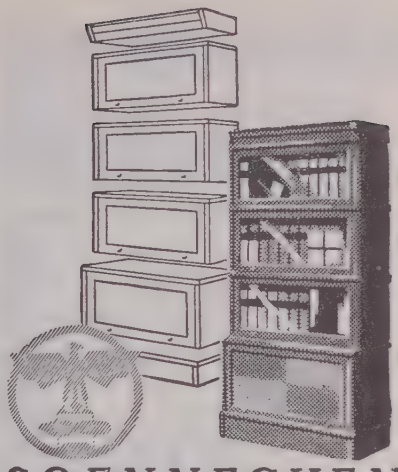
Man verlange ausdrücklich „Sandow".

Staatliche
Porzellan-Manufaktur
MEISSEN

Kunstgegenstände
Tafelservice
Kaffeegeschirre / Teegeschirre
Aschenschalen

aus echtem Meißner Porzellan

NEUER WEIHNACHTSTELLER 1927



SOENNECKEN
IDEAL-BÜCHERSCHRÄNKE

Aus einzelnen Abteilen zusammensetzbar, daher in Höhe und Breite beliebig zu vergrößern.
Ausführlicher Prospekt Nr. 1908 T auf Wunsch

F. SOENNECKEN · BONN
BERLIN, Taubenstr. 16-18 · LEIPZIG, Markt 1

Sie wissen es selbst:

Emser Wasser (Kränchen), Pastillen und Quellsalz — aus den Staatlichen Betrieben — sind unerreicht in ihrer Heilwirkung gegen Katarrhe, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaure Diathese. Emsolith ist das beste Mundpflegemittel; es verhindert Zahnsteinbildung.

Deshalb

benutzen Sie stets nur die echten Emser Erzeugnisse (mit der bekannten Schutzmarke »Ems«) und meiden Nachahmung oder Ersatz.

EMS

Staatliche Bade- und Brunnendirektion, Bad Ems

Galerien Flechtheim

DÜSSELDORF, KÖNIGSALLEE 34
BERLIN W 10, LÜTZOWUFER 13

AUSSTELLUNGEN

IN BERLIN:

20. NOV. — 15. DEZEMBER

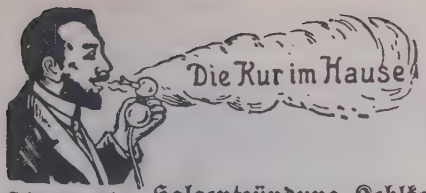
AUGUSTE RENOIR

FÜNFZIG BILDER AUS DEM BESITZE SEINER SÖHNE UND SEINE SKULPTUREN

IN DÜSSELDORF:

IM NOVEMBER

ANDRÉ DERAIN



Bronchialkatarrh Asthma, Grippe

Schutzmarke **Halsentzündung, Kehlkopf-, Luftröhren-, Lungenspitzen- und Rachen-Katarrh, Keuchhusten, Schnupfen, Heiserkeit, Verschleimung**

der Atmungsorgane, wie überhaupt alle Katarrhe der Luftwege werden am sichersten durch die Kur im Hause mit dem Wiesbadener Tancré-Inhalator bekämpft. Die Inhalation erfolgt auf kaltem Wege, wirkt desinfizierend, heilend, schleimlösend, abhärtend, vorbeugend und kann jederzeit ohne Berufsstörung vorgenommen werden. Der sinnreich konstruierte Apparat verwandelt wissenschaftlich begutachtete heilkräftige Stoffe in einen feinen Gasnebel und bringt diesen mit der Atemluft bis in die tiefsten Luftwege. Hierdurch sind ganz ausgezeichnete Erfolge erzielt worden, worüber sich mehr als 25000 Patienten, darunter auch zahlreiche Ärzte, in begeisterten Briefen aussprechen. So schreiben:

Herr C. F. Gabler in Sigmar bei Chemnitz: „Ich litt seit über 50 Jahren an einem chronischen, fast unheilbaren Katarrh verbunden mit asthmatischen Anfällen. Seit dem Gebrauch Ihres Inhalators bin ich geheilt, so daß ich trotz meines Alters von nunmehr 80 Jahren 6 Jahre davon verschont geblieben bin."

Herr Stadt-Oberingenieur Lüdecke, Berlin: „Ich hatte Ihren Apparat bald 14 Jahre im Gebrauch und kann daher feststellen, daß er, sachlich und richtig angewendet, unbedingt Besserung und Heilung bei allen Erkrankungen der Luftwege gewährleistet, wie ich das an mir selbst und Bekannten stets beobachten konnte. Auch die Kostenfrage beschränkt sich auf die einmalige Anschaffung des Apparates, und da eine Flasche Inhalationsflüssigkeit meist ein Jahr und länger ausreicht, sind die Betriebskosten gleich Null."

Herr Albert Kutzner, Kammersänger am Gr. Schauspielhaus in Berlin-Charlottenburg: „Nach mehrmal. Gebrauch Ihres Wiesbadener Original-Inhalators drängt es mich, Ihnen folgendes mitzuteilen: Der Apparat hat nicht nur meine Skepsis, sondern auch meinen Katarrh vollständig überwunden. Schon nach der ersten Inhalation trat eine fühlbare Erleichterung ein; die Beschwerden gingen immer mehr zurück, und nach ein paar Tagen war ich ganz frei davon. Ich betrachte es als meine Pflicht, den Apparat bei allen passenden Gelegenheiten weiter zu empfehlen."

Herr Reichsbankrat Max Schulze, Berlin NW 21, Wilhelmshavener Straße 4: „Ich bestätige Ihnen gerne, daß ich Ihren Wiesbadener Tancré-Inhalator schon vor dem Krieg gegen Kehlkopfkatarrh mit gutem Erfolg angewandt habe. Seit 2 Jahren besitze ich wieder einen Apparat und habe sowohl im vorigen, wie auch in diesem Winter bei einem hartnäckigen Bronchialkatarrh und Rachenkatarrh mit heftigen Hustenanfällen nach kurzem Gebrauch Besserung und später Heilung erzielt, nachdem alle vorher angewandten Mittel keinen Erfolg hatten."

Herr Otto Herrmann, Berlin-Spandau, Pichelsdorfer Str. 98: „Schon seit etwa 10 Jahren verwende ich Ihren Apparat, der mir sehr viele gute Dienste geleistet hat. Ich empfehle den wundervollen Apparat jedem, der viel unter Erkrankung der Luftwege leidet, und kann ich Ihnen sogar nachweisen, daß bereits einige Dutzend meiner Bekannten den Apparat verwenden. Alle sind des Lobes voll."

Der Vorstand der Staatl. Betriebskrankenkasse in Darmstadt: „Von Ärzten wie Mitgliedern unserer Kasse werden uns die Vorzüge Ihrer Apparate gegenüber ähnlichen Apparaten bestätigt."

Herr Knappich in Fischen (Bayern): „Wir sind schon seit etwa zwölf Jahren im Besitze Ihres Inhalators. Bei Husten, Schnupfen und Heiserkeit nehmen wir ihn in Gebrauch, besonders auch, wenn das Atmen durch die Nase erschwert ist; ebenso haben wir ihn schon vielfach zur Vorbeugung gegen Diphtherie und Scharlach angewandt. Unser Hausarzt hat sich schon sehr lobend über ihn geäußert. Unsere Kinder inhalieren ebenfalls bereits sehr gerne. Diesem praktischen wohltuenden Hausmittel zollen wir unsere volle Anerkennung."

Herr Jakob Finkernagel, Rentner, Husum i. Schleswig: „Ich bestätige Ihnen gerne, daß ich durch das Inhalieren mit dem von Ihnen erhaltenen Inhalator nach ca. 3 Wochen von meinen asthmatisch. Beschwerden befreit worden bin. Als mein Nachbar, der an Rachenkatarrh litt, von diesem Erfolg hörte, bat er mich, ihm einen Inhalator von Ihnen zu besorgen, was auch geschehen ist. Zum Trost aller Asthmaleidenden konnte ich feststellen, daß Asthma durch Gebrauch des Wiesbadener Tancré-Inhalators geheilt werden kann."

Herr Karl Vorhölzer, Stuttgart: „Ich kann Ihnen bestätigen, daß ich mit Ihrem Apparat außerordentlich günstige Erfahrungen gemacht habe und mache. Ich leide seit fast 30 Jahren an einem sehr starken periodisch auftretenden Rachenkatarrh, verbunden mit Heiserkeit, stark quälenden Husten usw. und stand lange Jahre dieserhalb bei einem Spezialisten in Behandlung. Alle Kuren brachten jedoch keine Besserung, bis der Arzt mir endlich das Inhalieren mit Ihrem Tancré-Inhalator empfahl. Der Erfolg ist jedesmal ein ausgezeichneter, nach wenigen Inhalationen sind die Beschwerden stets vollständig behoben."

Apparate zur Probe werden wegen Ansteckungsgefahr nicht abgegeben.

Der gebrauchsfertige Inhalator mit Inhalationsflüssigkeit kostet M. 8.90.

Ein jedermann willkommenes, praktisches, dankbares Weihnachtsgeschenk

Warnung! Achten Sie genau auf den Namen Carl A. Tancré, Wiesbaden, und die patentamtliche Schutzmarke „Die Kur im Hause", damit Sie auch wirklich den echten, seit nahezu 20 Jahren erprobten und altbewährten „Wiesbadener-Original-Tancré-Inhalator" erhalten. Kein zweiter Apparat kann sich wie dieser auf 25000 Zeugnisse von Ärzten und Patienten berufen. Verlangen Sie nähere Auskunft und belehrende Broschüre „Die Kur im Hause" kostenlos und ohne Kaufzwang von Carl A. Tancré, Wiesbaden M.-Z.

Ein neues Buch von

WILHELM HAUSENSTEIN

Reise in Südfrankreich

Mit 47 Abbildungen auf Tafeln

INHALTSVERZEICHNIS:

Herbst im Elsaß / Besançon / Kleines Restaurant in Lyon / Ankunft im Süden / Melancholie in Avignon / Aussicht aus zwei Fenstern / Orange / Le Rocher des Doms / Nach Nîmes und Arles / Das Haus v. Goghs / Französisches Provinztheater / Aiguesmortes / Les Saintes-Maries / Marseille und Aix / Pavillon Cezanne / Villeneuve-lez-Avignon oder die Totenmaske einer geistlichen Hauptstadt / Saint-Gilles / Les Baux / Ende in den Alyscamps

In blau Ballonleinen gebunden ... RM 8.50
Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

Rohland & Berthold Verlag / Crimmitschau

Für jedermann auf jedem Schreibtisch!

Wann und wo?

Elegant
Praktisch
Preiswert

Die neue, praktische

Haus-Kartothek

Wann und Wo? ermöglicht Ihnen, alles Wissenswerte ohne Mühe sof. zur Hand zu haben.

13 cm lang, 5 cm hoch, 8,5 cm breit

Mit Lederbezug . . . . . **M 14.75**
Poliert Nickel . . . . . **M 10.50**

Täglicher Eingang von reizenden Neuheiten!

Verlangen Sie unseren reichillustr. Hauptkatalog Nr. 107 (mit 2000 Abbildungen).

Albert Rosenhain
Das Haus für Geschenke
Leipziger Str. 72-74 Berlin, Kurfürstendamm 232

Ein echter
Soennecken
Füll-Halter
ist ein willkommenes Weihnachtsgeschenk
Sie werden damit dem Beschenkten eine dauernde Freude machen. Von RM 10.- erhältlich, auch in hübschen Geschenkpackungen.

Soennecken-Ringbuch: das beste Notizbuch

Unerreicht

in ihrer Heilwirkung gegen Katarrhe, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Asthma, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaure Diathese sind

EMS Emser Wasser (Kränchen)
Quellsalz / Pastillen

Emsolith: das Mundpflegemittel; verhindert Zahnsteinansatz. Aber verlangen Sie stets ausdrücklich die echten Emser Erzeugnisse und weisen Sie jede Nachahmung zurück (künstliche Präparate, Fälschungen). Für Echtheit bürgt **nur** die **Schutzmarke »EMS« Staatl. Bade- und Brunnendirektion**

TIEFDRUCKE
KUPFERDRUCKE

einfarbig und mehrfarbig, fertigt in höchster Vollendung die Firma

KUNSTKUPFERDRUCKEREI
SCHNELLPRESSENTIEFDRUCK
EIGENE ATELIERS FÜR REPRODUKTIONS-PHOTOGRAPHIE UND HELIOGRAVÜRE

CARL SABO
BERLIN SW 48
WILHELMSTRASSE 131-132
FERNSPRECHER HASENHEIDE 2100-2101

Eine praktische Neuheit

ist unser verbessertes Klemmrücken-Notizbuch für lose Blätter.

Leibag
FLEXO-NOTES

Es vereinigt alle Vorzüge des Lose-Blatt-Notizbuches. Zu haben in jeder Papierhandlung.

Abt. Bürobedarf
Leipziger Buchbinderei A.G.
vormals Gustav Fritzsche
LEIPZIG C1 / BERLIN S42

J. Lombard

Wir treiben in Nacht!

Geh. M 4.50, Leinen M 5.50

Presse-Urteile:

Beim Lesen dieses Romans kommt einem der Gedanke an Barbey d'Aurevilly und seine „Teuflischen".

Straffe Komposition und kluge Steigerung der dramatischen Wirkung verleihen dem Roman hohen literarischen Rang.

. . . hinreißende Überzeugung und unleugbare dramatische Kraft.

. . . ein Roman ersten Ranges.

J. C. C. Bruns' Verlag
Minden in Westfalen

Kunsthandlung

P. RUSCH

GEMÄLDE ALTER MEISTER

Tafelsilber

aus der Hofsilberkammer Augusts des Starken

DRESDEN-A.
Sidonienstraße 27
Fernruf: 16279

BERLIN W 10
Corneliusstraße 1
Fernruf: Kurfürst 2696

Man verlange den neuen illustrierten Katalog

GALERIE PIERRE

PARIS

2 RUE DES BEAUX-ARTS
(RUE DE SEINE) 6ÉME

OEUVRES
DE
BRAQUE / DERAIN
LA FRESNAYE / LÉGER
JOAN MIRŌ / PASCIN
GROMARIE / C. TONNY
BÉRARD / TCHELITCHEW
PICASSO / MODIGLIANI

Die sensationellen Bucherfolge

HEINRICH MANN

Mutter Marie

ROMAN

30. Tausend

Pappband M 5.—, Halbleinen M 6.—, Ganzleinen M 7.—, Halbleder M 10.—

Heinrich Mann hat mit „Mutter Marie" den heutigen Gesellschaftsroman geschrieben. Noch nie ist der gesellschaftliche Dämon so farbig und überzeugend gestaltet worden wie in diesem Roman, der einer der wichtigsten unserer Zeit ist. (Rudolf Kayser)

FRANZ WERFEL

Geheimnis eines Menschen

NOVELLEN

25. Tausend

Halbleinen M 5.50, Ganzleinen M 6.50

Werfels Virtuosität zeigt hier vier überragende novellistische Leistungen, die ein ungewöhnlich dichterisches Bild ergeben. „Geheimnis eines Menschen": das ist das Tiefe und Abgründige menschlicher Bestimmung, die dunkle Stelle, wo das Bewußtsein mit den Imponderabilien von Blut, Rasse, Schicksal, Genie, Wahnsinn zusammentrifft. Werfels Sprache fließt und schäumt. Und sein ordnender Wille bezeugt die dichterische Intensität einer neuen Gegenwart. (Berliner Börsencourier)

MAX BROD

Die Frau, nach der man sich sehnt

ROMAN

25. Tausend

Halbleinen M 5.50, Ganzleinen M 6.50

Dieses ungemein bedeutende Buch ist die reife Frucht eines verantwortungsbewußten Dichters. Ein Dichter bekennt seine Wandlungen und Stufen, ein Mensch spricht über die Möglichkeiten der Liebe in unserer Zeit. In dieser Dichtung gehen verzehrend-melancholische Romantik und leidenschaftlich ergriffene Diesseitigkeit einen Bund ein, der eine Synthese von beträchtlicher Höhe bedeutet. (Hamb. Fremdenblatt)

THEODORE DREISER

Eine amerikanische Tragödie

ROMAN

10. Tausend

Drei Bände: Ganzleinen M 15.—, Dünndruckausgabe in einem Band: Ganzleinen M 15.—, Ganzleder M 22.—

Ein Roman, der in ganz Europa mit großer Bewunderung aufgenommen wurde. Dreiser ist in des Wortes höchstem Sinn ein Genie. Seine „Amerikanische Tragödie" ist einer der größten Romane unseres Jahrhunderts. (H. G. Wells)

H. G. WELLS

Die Welt des William Clissold

ROMAN

20. Tausend

Zwei Bände: Ganzleinen M 11.—, Halbpergament M 17.—, Dünndruckausgabe in einem Band: Ganzleinen M 11.—, Ganzleder M 18.—.

Wells' großes Lebenswerk, ein Kosmos aller uns bewegenden Ideen vom Verhältnis der Geschlechter, vom Einzelnen und der Gesamtheit, von Konservatismus und Revolution, vom alten und vom neuen Menschen.

„Clissold" ist eine große Leistung, der Ausdruck eines genialen, großmütigen Geistes. (J. M. Keynes in der Neuen Freien Presse)

JOHN GALSWORTHY

Die Forsyte Saga

ROMAN

75. Tausend

Deutsch von Luise Wolf u. Leon Schalit

Drei Bände: Halbleinen M 14.—, Ganzleinen M 16.—, Halbleder M 30.—. Dünndruckausgabe in einem Band: Ganzleinen M 16.—, Ganzleder M 22.—

Der bedeutendste Roman des heutigen Europa. (Graf Hermann Keyserling)

Diesem großangelegten Epos verdankt Galsworthy seinen Ruf als repräsentativer zeitgenössischer Dichter. Es ist nach Anlage und Idee, durch den Reichtum an Typen und Charakteren eine englische comédie humaine. (Frankfurter Zeitung)

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN · WIEN